

WESTFÄLISCHE
WILHELMS-UNIVERSITÄT
MÜNSTER

Sprachvariation bei Frauen und Männern

**Empirische Untersuchungen zur geschlechtspräferierten
Lautlichkeit in Norddeutschland**

Daniela Twilfer

Germanistische Sprachwissenschaft

Sprachvariation bei Frauen und Männern
*Empirische Untersuchungen zur geschlechtspräferierten
Lautlichkeit in Norddeutschland*

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung des Doktorgrades

der

Philosophischen Fakultät

der

Westfälischen Wilhelms-Universität

zu

Münster (Westf.)

vorgelegt von

Daniela Twilfer

aus Coesfeld

2013

Tag der mündlichen Prüfung: 11.12.2013

Dekan der Philosophischen Fakultät: Prof. Dr. Tobias Leuker

Erstgutachter: Prof. Dr. Jürgen Macha

Zweitgutachter: Prof. Dr. Helmut Spiekermann

Daniela Twilfer

Sprachvariation bei Frauen und Männern

Wissenschaftliche Schriften der WWU Münster

Reihe XII

Band 8

Daniela Twilfer

Sprachvariation bei Frauen und Männern

Empirische Untersuchungen zur geschlechtspräferierten
Lautlichkeit in Norddeutschland

Wissenschaftliche Schriften der WWU Münster

herausgegeben von der Universitäts- und Landesbibliothek Münster
<http://www.ulb.uni-muenster.de>

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Buch steht gleichzeitig in einer elektronischen Version über den Publikations- und Archivierungsserver der WWU Münster zur Verfügung.
<http://www.ulb.uni-muenster.de/wissenschaftliche-schriften>

Daniela Twilfer

„Sprachvariation bei Frauen und Männern. Empirische Untersuchungen zur geschlechtspräferierten Lautlichkeit in Norddeutschland“

Wissenschaftliche Schriften der WWU Münster, Reihe XII, Band 8

© 2014 der vorliegenden Ausgabe:

Die Reihe „Wissenschaftliche Schriften der WWU Münster“ erscheint im Verlagshaus Monsenstein und Vannerdat OHG Münster
www.mv-wissenschaft.com

ISBN 978-3-8405-0092-3 (Druckausgabe)
URN urn:nbn:de:hbz:6-24329391026 (elektronische Version)

direkt zur Online-Version:

© 2014 Daniela Twilfer
Alle Rechte vorbehalten

Satz: Daniela Twilfer
Umschlag: MV-Verlag
Druck und Bindung: MV-Verlag



In Memoriam

Prof. Dr. Jürgen Macha

Vorwort

Die vorliegende Arbeit ist im Jahr 2013 an der Philosophischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster als Dissertation angenommen worden. Wie jedes Buchprojekt entstand auch dieses mit der Unterstützung lieber Kollegen, Freunde und Verwandten: Meinem Erstgutachter und -betreuer Prof. Dr. Jürgen Macha möchte ich besonderen Dank dafür aussprechen, dass ich immer in die von mir erwünschte Richtung forschen konnte und dabei zielführend begleitet wurde. Ohne meinen Kollegen Jens Philipp Lanwer und die inspirierenden Gespräche mit ihm wäre mir die Erarbeitung der für mich ungewohnten Annotationstechniken viel schwerer gefallen, sodass ihm ebenfalls mein ganz besonderer Dank gilt.

Für die sehr gewissenhafte und gründliche Korrektur der Arbeit sowie die wertvollen Hinweise bedanke ich mich bei Magda Twilfer und Maximilian Brand. Eine große Hilfe war mir auch der rege interdisziplinäre Austausch mit meinen Kollegen vom *Promotionskolleg Empirische und Angewandte Sprachwissenschaft*. Die engagierten Mitarbeiter der ULB Frau Kleinheinrich-Gevers und Frau Sawatzky sowie Frau Eglseder vom Promotionsprüfungsamt haben maßgeblich zur zügigen Veröffentlichung der Arbeit beigetragen.

Abschließend bedanke ich mich insbesondere bei Philipp Wemmer für seine geduldige moralische Unterstützung während der letzten vier Jahre, die mich in schwierigen Phasen entscheidend motivierte und schließlich eine wichtige Basis für den Projekterfolg darstellte.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
2. Forschungsüberblick Sprachvariation und Geschlecht	4
2.1. Zum Begriff Geschlecht	4
2.1.1. Terminologische Eingrenzung des Begriffs <i>Geschlecht</i>	4
2.1.2. <i>Geschlechtsspezifisch, geschlechtstypisch</i> und <i>geschlechtspräferiert</i>	5
2.2. Forschung zur geschlechtspräferierten Sprachvariation.....	6
2.2.1. Ältere Modelle und Beschreibungsversuche.....	6
2.2.2. Traditionelle Dialektologie.....	11
2.2.3. Soziolinguistik	14
2.2.3.1. Studien aus dem englischsprachigen Raum.....	15
2.2.3.1.1. Stratifikationsstudien	15
2.2.3.1.2. Soziale Netzwerke	21
2.2.3.1.3. Rezente Forschungsergebnisse.....	27
2.2.3.2. Beiträge aus dem deutschsprachigen Raum.....	29
2.2.3.2.1. Subjektsprachliche Studien.....	29
2.2.3.2.2. Objektsprachliche Studien	40
2.2.4. Ergebnisse und Ausblicke anderer Disziplinen	47
2.2.4.1. Sozio-psycholinguistischer Ansatz	48
2.2.4.2. Ergebnisse der Pragmatik.....	49
2.2.4.3. Theorien der Neuropsychologie	50
2.3. Zusammenfassung.....	51
3. Die deutsche Standardvarietät	53
3.1. Begriffsbestimmungen	53
3.2. Zur Entwicklung der deutschen Standardvarietät.....	57
4. Die Datenbasis	64
4.1. Das SiN-Projekt.....	64
4.2. Das Korpus dieser Arbeit	66

4.3.	Die Aufbereitung der Daten	69
4.3.1.	Die Transkription der Daten.....	70
4.3.2.	Die Annotation der Daten.....	70
4.4.	Die Auswahl der Variablen	72
5.	Variablenlinguistische Analyse der Tischgespräche.....	74
5.1.	Auswertungen im Konsonantismus	75
5.1.1.	Die Variable V-S	75
5.1.1.1.	Auswertungsergebnisse von V-S in <das> nach Wortart	75
5.1.1.2.	Diatopische Analyse von V-S in <das>	77
5.1.1.3.	Zusammenfassung V-S in <das>	79
5.1.1.4.	Auswertungsergebnisse von V-S in <was> nach Wortart ...	81
5.1.1.5.	Diatopische Analyse von V-S in <was>	82
5.1.1.6.	Zusammenfassung von V-S in <was>.....	84
5.1.1.7.	Auswertungsergebnisse von V-S in es nach Auftretensform	85
5.1.1.8.	Diatopische Analyse von V-S in es	87
5.1.1.9.	Zusammenfassung von V-S in es	88
5.1.2.	Die Variablen V-T, V-K und V-P	89
5.1.2.1.	Auswertungsergebnisse von V-T, V-K und V-P.....	90
5.1.2.2.	Diatopische Analyse von V-T	92
5.1.2.3.	Diatopische Analyse von V-K	94
5.1.2.4.	Diatopische Analyse von V-P	95
5.1.2.5.	Zusammenfassung von V-T, V-K und V-P.....	97
5.1.3.	Die Variable V-G	99
5.1.3.1.	Auswertungsergebnisse von V-G nach der Position im Morphem	100
5.1.3.2.	Diatopische Analyse von V-G.....	102
5.1.3.3.	Zusammenfassung von V-G.....	107
5.1.4.	Die Variable V-R	108
5.1.4.1.	Auswertungsergebnisse von V-R nach der Position im Morphem	110
5.1.4.2.	Sprecherzentrierte Analyse von V-R und Zusammenfassung	112

5.1.5. Die Variable <i>V-PF</i>	114
5.1.5.1. Auswertungsergebnisse von <i>V-PF</i> nach der Position im Morphem	115
5.1.5.2. Diatopische Analyse von <i>V-PF</i>	116
5.1.5.3. Zusammenfassung <i>V-PF</i>	118
5.2. Auswertungen im Vokalismus	120
5.2.1. Die Variable <i>V-A</i>	120
5.2.1.1. Auswertungsergebnisse von <i>V-A</i> nach der Position im Morphem	121
5.2.1.2. Diatopische Analyse von <i>V-A</i>	123
5.2.1.3. Zusammenfassung von <i>V-A</i>	125
5.2.2. Die Variable <i>V-I</i>	126
5.2.2.1. Auswertungsergebnisse von <i>V-I</i> nach der Position im Morphem	128
5.2.2.2. Diatopische Analyse von <i>V-I</i>	130
5.2.2.3. Zusammenfassung von <i>V-I</i>	132
5.2.3. Die Variable <i>V-U</i>	133
5.2.3.1. Auswertungsergebnisse von <i>V-U</i> nach der Position im Morphem	133
5.2.3.2. Diatopische Analyse von <i>V-U</i>	135
5.2.3.3. Zusammenfassung von <i>V-U</i>	137
5.2.4. Die Variablen <i>V-A-Q</i> , <i>V-I-Q</i> und <i>V-U-Q</i>	138
5.2.4.1. Auswertungsergebnisse von <i>V-A-Q</i> , <i>V-I-Q</i> und <i>V-U-Q</i>	139
5.2.4.2. Diatopische Analyse von <i>V-A-Q</i>	142
5.2.4.3. Diatopische Analyse von <i>V-I-Q</i>	143
5.2.4.4. Diatopische Analyse von <i>V-U-Q</i>	145
5.2.4.5. Zusammenfassung von <i>V-A-Q</i> , <i>V-I-Q</i> und <i>V-U-Q</i>	147
6. Abschließende Zusammenfassung der Untersuchungsergebnisse	149
6.1. Frauen tendieren auf phonetisch-phonologischer Ebene mehr zur Standardaussprache, während Männer häufiger Nichtstandardvarianten bevorzugen.	149
6.2. Männer <i>und</i> Frauen weichen vom Standard ab.....	151
6.3. Quantitative Beobachtungen	152

6.3.1. Wenn die weibliche Aussprache vom Standard abweicht, sind bei der männlichen Aussprache ähnliche Werte zu konstatieren.	152
6.4. Qualitative Beobachtungen	154
6.4.1. Frauen und Männer präferieren unterschiedliche nichtstandardsprachliche Merkmale.	154
6.4.1.1. Die männliche Aussprache zeigt mehr phonetisch-phonologische Auffälligkeiten bzw. standardfernere Merkmale.....	155
6.4.1.2. Nichtstandardsprachliche Realisierungsvarianten sind bei Frauen gebräuchliche und vorhersagbare Nichtstandardvarianten.	156
6.5. Die Unterschiede zwischen den Geschlechtern variieren von Variable zu Variable.....	158
6.6. Die Unterschiede zwischen den Geschlechtern sind regional unterschiedlich.....	161
6.7. Die Ergebnisse zeigen Kongruenz mit subjekt-sprachlichen Studien.	163
7. Ausblick	166
8. Literaturverzeichnis	168
9. Anhang	190
9.1. Die Erhebungsorte im SiN-Projekt	190
9.2. Die Erhebungsorte dieser Arbeit	191
9.3. Verzeichnis der Gewährspersonen und ihrer Siglen	192
9.4. Die untersuchten Regionen und ihre Abkürzungen.....	193
9.5. Partitur-Notation.....	193

Verzeichnis der Abbildungen

Abbildung 1:	Die Verteilung der Variable <i>-ng</i> in formalem Stil nach sozialer Schicht und Geschlecht (basierend auf TRUDGILL 1972: 181).....	17
Abbildung 2:	Anteil der [ð]-Tilgung in intervokalischer Position (basierend auf MILROY 1982: 149)	23
Abbildung 3:	Begründung des Dialektgebrauchs nach Geschlecht und Alter (basierend auf Berner 1996: 20).....	36
Abbildung 4:	Realisierungsvarianten von <i>V-S</i> in <das> und ihre relative Verteilung auf die Geschlechter nach Wortart...	77
Abbildung 5:	Realisierungsvarianten von <i>V-S</i> im Wort <das> in ihrer relativen Verteilung nach Geschlecht und Region.....	79
Abbildung 6:	Realisierte Standard- und Nichtstandardvarianten von <i>V-S</i> in <das> bei Männern und Frauen im Vergleich.....	80
Abbildung 7:	Relative Vorkommenshäufigkeit der Standardvariante [s] der Variable <i>V-S</i> in <das> in Bezug zu den einzelnen Sprechern.....	80
Abbildung 8:	Realisierungsvarianten von <i>V-S</i> in <was> und ihre relative Verteilung auf die Geschlechter nach Wortart...	82
Abbildung 9:	Realisierungsvarianten von <i>V-S</i> im Wort <was> in ihrer relativen Verteilung nach Geschlecht und Region.....	84
Abbildung 10:	Realisierte Standard- und Nichtstandardvarianten von <i>V-S</i> in <was> bei Männern und Frauen im Vergleich.....	84
Abbildung 11:	Relative Vorkommenshäufigkeit der Standardvariante [s] der Variable <i>V-S</i> in <was> in Bezug zu den einzelnen Sprechern.....	85
Abbildung 12:	Realisierungsvarianten von <i>V-S</i> in <i>es</i> und ihre relative Verteilung auf die Geschlechter nach Auftretensform....	86
Abbildung 13:	Realisierungsvarianten von <i>V-S</i> in <i>es</i> in ihrer relativen Verteilung nach Geschlecht und Region	88
Abbildung 14:	Realisierte Standard- und Nichtstandardvarianten von <i>V-S</i> in <i>es</i> bei Männern und Frauen im Vergleich	89
Abbildung 15:	Relative Vorkommenshäufigkeit der Standardvariante [s] der Variable <i>V-S</i> in <i>es</i> in Bezug zu den einzelnen Sprechern.....	89

Abbildung 16: Realisierungsvarianten von <i>V-T</i> , <i>V-K</i> und <i>V-P</i> in intervokalischer Position und ihre relative Verteilung auf die Geschlechter	91
Abbildung 17: Realisierungsvarianten von <i>V-T</i> in intervokalischer Stellung in ihrer relativen Verteilung nach Geschlecht und Region.....	92
Abbildung 18: Realisierungsvarianten von <i>V-K</i> in intervokalischer Stellung in ihrer relativen Verteilung nach Geschlecht und Region.....	95
Abbildung 19: Realisierungsvarianten von <i>V-P</i> in intervokalischer Stellung in ihrer relativen Verteilung nach Geschlecht und Region.....	97
Abbildung 20: Relative Vorkommenshäufigkeit der Standardvarianten [t]/[k]/[p] der Variablen <i>V-T</i> , <i>V-K</i> und <i>V-P</i> in intervokalischer Position in Bezug zu den einzelnen Sprechern	98
Abbildung 21: Realisierte Standard- und Nichtstandardvarianten von <i>V-T</i> , <i>V-K</i> und <i>V-P</i> in intervokalischer Stellung bei Männern und Frauen im Vergleich	98
Abbildung 22: Realisierungsvarianten von <i>V-G</i> und ihre relative Verteilung auf die nach Morphemposition.....	101
Abbildung 23: Realisierungsvarianten von <i>V-G</i> im absoluten Wortanlaut in ihrer relativen Verteilung nach Geschlecht und Region.....	103
Abbildung 24: Realisierungsvarianten von <i>V-G</i> im absoluten Wortauslaut in ihrer relativen Verteilung nach Geschlecht und Region	105
Abbildung 25: Realisierte Standard- und Nichtstandardvarianten von <i>V-G</i> wortan- und wortauslautend bei Männern und Frauen im Vergleich	107
Abbildung 26: Relative Vorkommenshäufigkeit der Standardvarianten [g]/[k] der Variable <i>V-G</i> in Bezug zu den einzelnen Sprechern	108
Abbildung 27: Realisierungsvarianten von <i>V-R</i> und ihre relative Verteilung auf die Geschlechter nach Morphemposition.....	111

Abbildung 28: Relative Vorkommenshäufigkeit der Realisierungsvarianten von <i>V-R</i> in Bezug zu den einzelnen Sprechern.....	112
Abbildung 29: Realisierungsvarianten von <i>V-R</i> bei Männern und Frauen im Vergleich	113
Abbildung 30: Realisierungsvarianten von <i>V-PF</i> und ihre relative Verteilung auf die Geschlechter nach Morphemposition.....	116
Abbildung 31: Realisierungsvarianten von <i>V-PF</i> in ihrer relativen Verteilung nach Geschlecht und Region	118
Abbildung 32: Realisierte Standard- und Nichtstandardvarianten bei Männern und Frauen im Vergleich	119
Abbildung 33: Relative Vorkommenshäufigkeit der Standardvariante [p̄f] der Variable <i>V-PF</i> in Bezug zu den einzelnen Sprechern.....	119
Abbildung 34: Realisierungsvarianten von <i>V-A</i> und ihre relative Verteilung auf die Geschlechter nach Morphemposition.....	122
Abbildung 35: Realisierungsvarianten von <i>V-A</i> in ihrer relativen Verteilung nach Geschlecht und Region	123
Abbildung 36: Realisierte Standard- und Nichtstandardvarianten von <i>V-A</i> bei Männern und Frauen im Vergleich	125
Abbildung 37: Relative Vorkommenshäufigkeit der Standardvarianten [a]/[a:] der Variable <i>V-A</i> in Bezug zu den einzelnen Sprechern	126
Abbildung 38: Realisierungsvarianten von <i>V-I</i> und ihre relative Verteilung auf die Geschlechter im nach Morphemposition.....	128
Abbildung 39: Realisierungsvarianten von <i>V-I</i> in ihrer relativen Verteilung nach Geschlecht und Region	131
Abbildung 40: Realisierte Standard- und Nichtstandardvarianten von <i>V-I</i> bei Männern und Frauen im Vergleich	132
Abbildung 41: Relative Vorkommenshäufigkeit der Standardvariante [i] der Variable <i>V-I</i> in Bezug zu den einzelnen Sprechern.....	132
Abbildung 42: Realisierungsvarianten von <i>V-U</i> und ihre relative Verteilung auf die Geschlechter nach Morphemposition.....	134

Abbildung 43: Realisierungsvarianten von <i>V-U</i> in ihrer relativen Verteilung nach Geschlecht und Region	135
Abbildung 44: Realisierte Standard- und Nichtstandardvarianten von <i>V-U</i> bei Männern und Frauen im Vergleich.....	137
Abbildung 45: Relative Vorkommenshäufigkeit der Standardvariante [ʊ] der Variable <i>V-U</i> in Bezug zu den einzelnen Sprechern	138
Abbildung 46: Realisierungsvarianten von <i>V-A-Q</i> , <i>V-I-Q</i> und <i>V-U-Q</i> in intervokalischer Position und ihre relative Verteilung auf die Geschlechter	140
Abbildung 47: Realisierungsvarianten von <i>V-A-Q</i> in ihrer relativen Verteilung nach Geschlecht und Region	143
Abbildung 48: Realisierungsvarianten von <i>V-I-Q</i> in ihrer relativen Verteilung nach Geschlecht und Region	145
Abbildung 49: Realisierungsvarianten von <i>V-U-Q</i> in ihrer relativen Verteilung nach Geschlecht und Region	147
Abbildung 50: Realisierte Standard- und Nichtstandardvarianten von <i>V-A-Q</i> , <i>V-I-Q</i> und <i>V-U-Q</i> bei Männern und Frauen im Vergleich.....	148
Abbildung 51: Relative Vorkommenshäufigkeit der Standardvarianten [a:]/[i:]/[u:] der Variablen <i>V-A-Q</i> , <i>V-I-Q</i> und <i>V-U-Q</i> in Bezug zu den einzelnen Sprechern	148
Abbildung 52: Relativer Anteil der verwendeten Standardvarianten aller Variablen bei Frauen und Männern im Vergleich..	150
Abbildung 53: Relative Vorkommenshäufigkeit der Standardvarianten aller Variablen in Bezug zu den einzelnen Sprechern	152
Abbildung 54: Relativer Anteil und absolute Vorkommenshäufigkeit nichtstandardsprachlicher Varianten der Variable <i>V-G</i> im absoluten Wortanlaut bei Männern und Frauen im Vergleich.....	156
Abbildung 55: Durchschnittliche Differenz zwischen Männern und Frauen hinsichtlich der relativen Vorkommenshäufigkeit standardsprachlicher Varianten	158
Abbildung 56: Relative Vorkommenshäufigkeit der Standardvarianten aller Variablen in Bezug zur Region und zum Geschlecht	161

Abbildung 57: Verteilung des Standarddeutschen auf verschiedene Kommunikationssituationen und Gesprächspartner (aus SCHRÖER 2010: 59)	164
Abbildung 58: Die Erhebungsorte des SiN-Projektes.....	190
Abbildung 59: Die Erhebungsorte dieser Arbeit.....	191
Abbildung 60: Beispiel für eine Partitur-Notation, die für diese Arbeit mit dem EXMARaLDA „Partitur-Editor“ erstellt wurde; Quelle: Tischgespräch aus der Ortschaft Oedt am südlichen Niederrhein.....	193

Verzeichnis der Tabellen

Tabelle 1: Dialektgebrauch nach Alter und Verwendungssituation in der BRD (nach MATTHEIER 1980: 33).....	31
Tabelle 2: Ergebnisse zur Selbsteinschätzung nach Dialektkompetenz und Dialektverwendung basierend auf einer GETAS-Umfrage (aus DIERCKS 1986: 238)	33
Tabelle 3: Selbsteinschätzung der Dialektkompetenz ripuarischer Sprecher (aus SIEBURG 992: 168)	34
Tabelle 4: Realisierung von [x] statt [g] im Wort <i>fragt</i> (nach ELEMENTALER 2012a).....	37
Tabelle 5: Gewährspersonen dieser Arbeit und ihre Metadaten.....	68
Tabelle 6: Für die Annotation erstellte Variablenregel	71
Tabelle 7: Beispielhafte Anwendung der Variablenregel	71
Tabelle 8: Untersuchte Variablen im Konsonantismus	73
Tabelle 9: Untersuchte Variablen im Vokalismus	73
Tabelle 10: Absolute und relative Vorkommenshäufigkeit der Realisierungsvarianten von V-S in dem Wort <das> nach Geschlecht und Wortart.....	76
Tabelle 11: Absolute und relative Vorkommenshäufigkeit der Realisierungsvarianten von V-S in <das> nach Geschlecht und Region.....	78
Tabelle 12: Absolute und relative Vorkommenshäufigkeit der Realisierungsvarianten von V-S in dem Wort <das> nach Geschlecht und Wortart.....	81
Tabelle 13: Absolute und relative Vorkommenshäufigkeit der Realisierungsvarianten von V-S in <das> nach Geschlecht und Region.....	83

Tabelle 14: Absolute und relative Vorkommenshäufigkeit der Realisierungsvarianten von V-S in es nach Geschlecht und Auftretensform	86
Tabelle 15: Absolute und relative Vorkommenshäufigkeit der Realisierungsvarianten von V-S in es nach Geschlecht und Region	87
Tabelle 16: Absolute und relative Vorkommenshäufigkeit der Realisierungsvarianten von V-T, V-K und V-P in intervokalischer Position.....	91
Tabelle 17: Absolute und relative Vorkommenshäufigkeit der Realisierungsvarianten von V-T in intervokalischer Stellung nach Geschlecht und Region	93
Tabelle 18: Absolute und relative Vorkommenshäufigkeit der Realisierungsvarianten von V-K in intervokalischer Stellung nach Geschlecht und Region	94
Tabelle 19: Absolute und relative Vorkommenshäufigkeit der Realisierungsvarianten von V-P in intervokalischer Stellung nach Geschlecht und Region	96
Tabelle 20: Absolute und relative Vorkommenshäufigkeit der Realisierungsvarianten von V-G nach Geschlecht und Position im absoluten Wortanlaut	100
Tabelle 21: Absolute und relative Vorkommenshäufigkeit der Realisierungsvarianten von V-G nach Geschlecht und Position im absoluten Wortauslaut ohne Endsilbe <-ig>.....	101
Tabelle 22: Absolute und relative Vorkommenshäufigkeit der Realisierungsvarianten von V-G nach Geschlecht und Position im absoluten Wortauslaut der Endsilbe <-ig>.....	102
Tabelle 23: Absolute und relative Vorkommenshäufigkeit der Realisierungsvarianten von V-G im absoluten Wortanlaut nach Geschlecht und Region	104
Tabelle 24: Absolute und relative Vorkommenshäufigkeit der Realisierungsvarianten von V-G im absoluten Wortauslaut nach Geschlecht und Region.....	106
Tabelle 25: Absolute und relative Vorkommenshäufigkeit der Realisierungsvarianten von V-R nach Geschlecht und Morphemposition	111

Tabelle 26: Absolute und relative Vorkommenshäufigkeit der Realisierungsvarianten von <i>V-PF</i> nach Geschlecht und Morphemposition	115
Tabelle 27: Absolute und relative Vorkommenshäufigkeit der Realisierungsvarianten von <i>V-PF</i> nach Geschlecht und Region	117
Tabelle 28: Absolute und relative Vorkommenshäufigkeit der Realisierungsvarianten von <i>V-A</i> nach Geschlecht und Morphemposition	122
Tabelle 29: Absolute und relative Vorkommenshäufigkeit der Realisierungsvarianten von <i>V-A</i> nach Geschlecht und Region	124
Tabelle 30: Absolute und relative Vorkommenshäufigkeit der Realisierungsvarianten von <i>V-I</i> nach Geschlecht und Morphemposition	129
Tabelle 31: Absolute und relative Vorkommenshäufigkeit der Realisierungsvarianten von <i>V-I</i> nach Geschlecht und Region	130
Tabelle 32: Absolute und relative Vorkommenshäufigkeit der Realisierungsvarianten von <i>V-U</i> nach Geschlecht und Morphemposition	134
Tabelle 33: Absolute und relative Vorkommenshäufigkeit der Realisierungsvarianten von <i>V-U</i> nach Geschlecht und Region	136
Tabelle 34: Absolute und relative Vorkommenshäufigkeit der Realisierungsvarianten von <i>V-A-Q</i>	140
Tabelle 35: Absolute und relative Vorkommenshäufigkeit der Realisierungsvarianten von <i>V-I-Q</i>	141
Tabelle 36: Absolute und relative Vorkommenshäufigkeit der Realisierungsvarianten von <i>V-U-Q</i>	141
Tabelle 37: Absolute und relative Vorkommenshäufigkeit der Realisierungsvarianten von <i>V-A-Q</i> nach Geschlecht und Region	142
Tabelle 38: Absolute und relative Vorkommenshäufigkeit der Realisierungsvarianten von <i>V-I-Q</i> nach Geschlecht und Region	144

Tabelle 39: Absolute und relative Vorkommenshäufigkeit der Realisierungsvarianten von <i>V-U-Q</i> nach Geschlecht und Region	146
Tabelle 40: Relative Vorkommenshäufigkeit verwendeter Standardvarianten aller Variablen bei Frauen und Männern im Vergleich	153
Tabelle 41: Differenz zwischen Männern und Frauen hinsichtlich der relativen Vorkommenshäufigkeit standardsprachlicher Varianten in Bezug zu den einzelnen Variablen	159
Tabelle 42: Differenz zwischen Männern und Frauen hinsichtlich der relativen Vorkommenshäufigkeit standardsprachlicher Varianten in Bezug zur Region	162
Tabelle 43: Die weiblichen Gewährspersonen dieser Arbeit und ihre Siglen	192
Tabelle 44: Die männlichen Gewährspersonen dieser Arbeit und ihre Siglen	192
Tabelle 45: Die untersuchten Regionen dieser Arbeit und ihre Abkürzungen.....	193

1. Einleitung

Die Unterschiede im Sprachgebrauch von Frauen und Männern sind ein klassischer Topos metasprachlicher Diskurse. Neben einer Fülle aktueller wissenschaftlicher – wie auch populärwissenschaftlicher¹ – Beiträge reicht die Quellenlage zurück bis ins alte Rom (vgl. CICERO de orat. III, 45). Abgesehen von vielen einzelnen und verstreuten Beiträgen beschäftigen sich seit den 1960er und 70er Jahren vor allem die sprachwissenschaftlichen Teildisziplinen der feministischen Linguistik und der (variationistischen) Soziolinguistik systematisch mit dem Themenkomplex Sprache und Geschlecht.

Dabei sind überaus unterschiedliche Forschungsschwerpunkte auszumachen, sie reichen von ganz allgemeinen Aspekten – wie dem Sprach- und Kommunikationsverhalten generell – bis hin zu einzelnen (phonetischen, morphologischen, lexikalischen) Merkmalen „weiblichen“ und „männlichen“ Sprechens. Doch auch nach über 40-jähriger wissenschaftlicher Auseinandersetzung mit dem Thema SPRACHE UND GESCHLECHT werden Ansätze und Befunde in der Forschungsliteratur überaus kontrovers diskutiert und interpretiert. Auch in den Teildisziplinen der Dialektologie und Soziolinguistik setzt sich die bereits von DIERCKS eruierte heterogene Forschungslage bis in aktuelle Untersuchungen fort:

Kaum ein Forschungsgebiet der Dialektologie weist derart kontroverse Darstellungen des Sprachverhaltens auf wie die Arbeiten zum geschlechtstypischen Sprachgebrauch bzw. zur geschlechtstypischen Einschätzung der Mundart. (DIERCKS 1986: 228)

Einer dieser kontrovers diskutierten Befunde betrifft dabei die Verwendung der Standardvarietät. So wurde in soziolinguistischen Studien immer wieder beobachtet, dass Frauen „korrekter“ sprechen und sich sowohl auf phonetisch-phonologischer als auch auf morpho-syntaktischer Ebene

¹ Exemplarisch sind an dieser Stelle u. a. zu nennen: TANNEN (1991), GRAY (1993) oder PEASE/PEASE (2002).

mehr am Standard orientieren als Männer. Daneben existieren jedoch Studien, die das genaue Gegenteil zeigen, nach denen Männer stärker Standard sprechen als Frauen. Die beinahe noch immer allgemeingültige Formel, dass Frauen auf Laut- und Grammatikebene mehr zum Standard neigen als Männer, bedarf also nach wie vor einer kritischen Diskussion und Überprüfung.

Überblickt man die Forschungsliteratur nun für den norddeutschen Raum wird unmittelbar deutlich, dass hier weder aktuelle noch großräumiger angelegte Untersuchungen vorliegen. Ältere Studien basieren zudem größtenteils auf subjektsprachlichen Befunden (vgl. DIERCKS 1986; BERNER 1996); objektsprachliche Auswertungen sind rar (vgl. STELLMACHER 1975/1976) und auf kleinere Regionen beschränkt.

Eine aktuelle, großräumigere sowie objektsprachliche Bestandsaufnahme für den norddeutschen Raum, die die Frage nach dem Zusammenhang von Geschlecht und der Verwendung der Standardvarietät ins Zentrum des Interesses rückt, kann also als Desiderat variationslinguistischer Forschung betrachtet werden.

Einen geeigneten Zugriff auf eine solche Fragestellung bieten die Tischgespräche des SiN-Korpus (Sprachvariation in Norddeutschland), die mittels einer quantitativen Variablenanalyse ausgewertet werden. Das SiN-Projekt wurde an sechs Universitäten des norddeutschen Raumes mit dem Ziel durchgeführt, die unterschiedlichen Sprachlagen zwischen hochdeutscher Standardsprache und den niederdeutschen Dialekten zu erheben und zu analysieren (vgl. ELMENTALER et al. 2006). Bei den Tischgesprächen handelt es sich um spontansprachliches Material alltäglicher Kommunikation im familiären Rahmen, da an ihnen sowohl weibliche als auch männliche Familienmitglieder oder enge Bekannte beziehungsweise Freunde teilnahmen.

Die vorliegende Arbeit erweitert die objektsprachliche Literatur zum Verhältnis von Sprache und Geschlecht. Die zentrale Fragestellung konzentriert sich dabei auf das geschlechtspräferierte Variationsverhalten in Norddeutschland. Die forschungsleitende Hypothese lautet: „Frauen neigen – insbesondere auf der phonetisch-phonologischen Ebene – mehr zur

Standardvarietät als Männer“. Diese wird anhand authentischen Sprachmaterials – in familiärer Atmosphäre aufgenommen – empirisch und kritisch geprüft.

Um die Ergebnisse dieser Arbeit im Kontext der bisherigen Forschungsergebnisse betrachten zu können, wird im zweiten Kapitel zunächst ein Überblick zur bisherigen Forschungsliteratur gegeben. Dieses Kapitel enthält auch eine Definition der grundlegenden Termini, mit denen gearbeitet wird.

Das dritte Kapitel greift kurz bestimmte Begrifflichkeiten im Zusammenhang mit dem Thema Standardvarietät auf, da die Hauptaufgabe dieser Arbeit darin besteht, zu prüfen, ob Frauen auf phonetisch-phonologischer Ebene tatsächlich mehr zur Standardvarietät neigen als Männer.

Das Korpus und die Aufbereitung der Daten werden im vierten Kapitel vorgestellt. Das fünfte Kapitel, welches das Kernstück dieser Arbeit bildet, präsentiert die Analyse- und Auswertungsergebnisse der empirischen Untersuchung. Die zentralen Ergebnisse werden abschließend im sechsten Kapitel zusammengefasst präsentiert und diskutiert.

2. Forschungsüberblick Sprachvariation und Geschlecht

2.1. Zum Begriff Geschlecht

2.1.1. Terminologische Eingrenzung des Begriffs *Geschlecht*

Vor der Analyse sprachlicher Unterschiede zwischen Männern und Frauen muss insbesondere die (soziale) Dimension des Begriffs „Geschlecht“ näher eingegrenzt werden. Dem Begriff *Geschlecht* kommen im Deutschen drei zentrale Bedeutungen zu.

(1) Zum einen umfasst *Geschlecht* die „biologischen Faktoren, die eine natürliche Einheit der Menschheit in ‚sichtbare‘ Gruppen bewirken“ (WELLNER/BRODA 1979: 124). Die Einteilung nach *weiblich* oder *männlich* geschieht dabei auf der Basis äußerer Erscheinungsmerkmale, insbesondere der Fortpflanzungsorgane. Das Englische, das im Gegensatz zum Deutschen den Begriff *Geschlecht* näher ausdifferenziert, bezeichnet diese rein biologische Größe als *sex*. Die Auswirkungen rein anatomisch-biologischer Unterschiede zwischen Männern und Frauen betreffen dabei vor allem die Sprachproduktion. Die Stimmtonfrequenz beispielsweise ist bei Männern mit 120 Hz im Mittel kleiner als bei Frauen mit 230 Hz im Mittel, da sie i. d. R. einen größeren Kehlkopf haben, ihre Stimmlippen damit länger sind und dementsprechend langsamer vibrieren (vgl. POMPINO-MARSCHALL 2009: 35).

(2) Zum anderen kann man im Deutschen unter *Geschlecht* auch das erworbene soziale Geschlecht verstehen. Dieses soziale Geschlecht – im Englischen wiederum als *gender* bezeichnet – wird als soziale und kulturelle Folge eines komplexen, langandauernden und sozialisatorischen Prozesses betrachtet. Das soziale Geschlecht ist also im Gegensatz zum biologischen nicht „naturegegeben“, sondern wird in der Sozialisation eines Kindes als Mädchen beziehungsweise als Junge ausdifferenziert.² In konzeptionellen Beschreibungen dieser sozial abhängigen Herausbildung der Geschlechtsidentität (vgl. GOFFMAN 1977) wird darüber hinaus betont, dass *gender* in der Interaktion fortlaufend (re)definiert und neu ausgehandelt wird, das so genannte *doing-gender* (WEST/ZIMMERMANN 1987).

² Zur historischen Entstehung der „Geschlechtercharaktere“ vgl. auch HAUSEN (1976).

(3) Der Begriff *Geschlecht* kann im Deutschen auch die linguistische, morphosyntaktische Kategorie im Sinne des Geschlechts bestimmter Wortklassen (*genus*) bezeichnen.

Im Rahmen dieser Untersuchung werden jegliche Befunde oder Ergebnisse vor einem Hintergrund interpretiert, der Geschlecht als soziales Konstrukt versteht.

2.1.2. *Geschlechtsspezifisch, geschlechtstypisch und geschlechtspräferiert*

Eine weitere terminologische relevante Definition betrifft die Begriffe *geschlechtsspezifisch* und *geschlechtstypisch*. Ist von geschlechtsspezifischen Unterschieden die Rede, so suggeriert dies eine scharfe und eindeutige Grenze zwischen differierenden Merkmalen: „Geschlechtsspezifisch ist ein Merkmal nur dann, wenn es ausschließlich bei einem Geschlecht vorkommt“ (DEGENHARDT 1979: 12). Solche geschlechtsspezifischen Differenzen sind i. d. R. nur bei genetisch-biologischen Aspekten anzutreffen, wie beispielsweise der ausschließlichen Gebärfähigkeit der Frau. Demgegenüber lassen sich geschlechtstypische Unterschiede sozial begründen und treten zudem bei beiden Geschlechtern in unterschiedlicher Stärke auf, d. h. beobachtete Merkmale können nicht ausschließlich einem Geschlecht zugeordnet werden (vgl. DEGENHARDT 1979: 11).

In der soziolinguistischen Literatur wird das Begriffspaar jedoch nicht immer einheitlich verwendet: Während etwa STELLMACHER (1975/1976) seine Beobachtungen unter dem Schlagwort „geschlechtsspezifisch“ subsumiert, fassen DIERCKS (1986) oder SIEBURG (1992) dieselbe Thematik unter „geschlechtstypisch“ zusammen. Das vermehrte Vorkommen des Begriffes *geschlechtstypisch* seit den 1970er Jahren dokumentiert u. a. KELLER. Dieses steht eng im Zusammenhang mit der damals aufkommenden und bereits weiter oben skizzierten Erkenntnis, dass es keine angeborenen Geschlechtsunterschiede gibt:

Es gibt so gut wie keine Eigenschaften, die ausschließlich bei dem einen oder anderen Geschlecht auftauchen. Deshalb ist man auch davon abgekommen, von geschlechtsspezifischem Verhalten zu sprechen. Der Terminus ‚geschlechtstypisch‘ wird mehr und mehr bevorzugt. (KELLER 1979: 12)

Neben der Unterscheidung *geschlechtsspezifisch* versus *geschlechtstypisch* gibt es noch den Begriff *geschlechtspräferiert*, den u. a. SCHÖNWEITZ favorisiert:

Geschlechtsspezifische Unterschiede [...] sind in einer modernen westlich orientierten Kultur sicherlich undenkbar [...] Bei sprachlichen Unterschieden, die von Geschlecht/*gender* verursacht werden, kann man nur von *sex-preferential differences* sprechen. (SCHÖNWEITZ 1999: 4)

Da der Terminus *geschlechtspräferiert* viel präziser als *geschlechtsspezifisch* oder *geschlechtstypisch* spiegelt, dass sprachliche Unterschiede bei Männern und Frauen niemals exklusiv mit einem biologischen Geschlecht in Verbindung gebracht werden können, wird im Folgenden dem Begriff *geschlechtspräferiert* Vorzug gegeben.

2.2. Forschung zur geschlechtspräferierten Sprachvariation

Das Hauptziel dieser Arbeit besteht darin, die Hypothese zu prüfen, ob Frauen auf phonotisch-phonologischer Ebene tatsächlich mehr zur Standardvarietät neigen als Männer. Deshalb wird neben der allgemeinen Überblicksliteratur³ vor allem solche berücksichtigt, die auf lautliche Unterschiede bei den Geschlechtern eingeht. Um den Blick auch über die variationslinguistische Herangehensweise dieser Arbeit zu erweitern, werden abschließend Modelle anderer Disziplinen vorgestellt, die für das behandelte Thema relevant sind.

2.2.1. Ältere Modelle und Beschreibungsversuche

Dass Unterschiede im Sprachverhalten von Frauen und Männern konstante Elemente sprachbeschreibender Diskurse sind, wurde bereits eingangs erwähnt. Dabei sind die bis weit in die Vergangenheit zurückrei-

³ Auch dies kann aufgrund der Literaturlfülle nur auszugsweise geschehen. Neben vielen anderen Werken, die einen Überblick zum Thema Sprache und Geschlecht skizzieren, seien an dieser Stelle u. a. nach alphabetischer Reihenfolge aufgelistet: AYAB (2008), BRAUN (2004), COATES (²2000, ³2004), ECKERT/McCONNELL-GINET (2003) GOTTBURGSEN (2000), GRÄBEL (1991), GRIMM (2008), GÜNTHNER (1991), GÜNTHNER/KOTTHOFF (1997), HOLMES/MEYERHOFF (2006), KLANN-DELIUS (2005), MONDORF (2005), SCHÖNWEITZ (1999), SIEBURG (1992).

chenden Kommentare vor allem dadurch gekennzeichnet, dass sie jeglicher empirischer Basis entbehren und mehr den subjektiven Eindruck des Verfassers wiedergeben als tatsächlichen Begebenheiten zu entsprechen. Solche älteren Beobachtungen – die in der Regel nicht mehr heutigen wissenschaftlichen Standards entsprechen – oder subjektssprachliche Aussagen generell werden häufig unter dem Begriff *folklinguistics*⁴ zusammengefasst (vgl. CAMERON 1985: 31) und in diesem Kapitel auszugsweise dargestellt.⁵

Ein viel zitierter, früher Beleg über weibliches Sprachverhalten stammt dabei von CICERO:

wenn er seine Schwiegermutter Laelia vernehme, sei es ihm, als höre er Plautus oder Naevius, denn es entspräche mehr der natur der frauen, die alte Sprache unverderbt zu bewahren; zu ihren ohren dringe ja nicht die redeweise aller möglichen leute, sie halten daher an dem fest, was sie sich einmal angeeignet haben. (Cic. de orat. III, 45)

MATTHEIER (vgl. 1980: 25) konstatiert bezüglich dieses schriftlichen Zeugnisses CICEROS, dass sich bereits hier der dialektologische Topoi des 19. und 20. Jahrhunderts wiederfinde, nach der die Sprache der Frauen als „Hort reiner Mundart“ (1980: 25) gelten könne.⁶ Interessant – so MATTHEIER – sei darüber hinaus, dass schon CICERO das gesellschaftliche Umfeld der Frauen in seine Betrachtungen mit einbeziehe und nicht etwa davon ausgehe, dass Frauen von Natur aus sprachlich konservativer seien.

Daneben zeigt dieses Zitat noch eine weitere Parallele zu späteren Beschreibungsvorläufern: Denn frühe Annahmen und Vorurteile über geschlechtsabhängiges Sprachverhalten – die sich in Form von Sprichwörtern, Anekdoten, Witzen und stereotypen Formeln manifestieren können – haben meist gemein, dass sie das Sprachverhalten lediglich der Frauen

⁴ Dabei konnte sich im deutschsprachigen Raum noch kein einheitlicher Begriff für den Begriff *folklinguistics* durchsetzen, vgl. dazu meine Ausführungen in TWILFER 2012: 27f..

⁵ Einen ausführlichen Überblick bietet hier COATES (2004: 16ff).

⁶ Der sich darin spiegelnde Topos um das konservative Sprachverhalten der Frauen ist einer der meist diskutierten innerhalb der traditionellen Dialektologie und wird an späterer Stelle nochmals detaillierter ausgeführt.

beschreiben und implizit das der Männer als Norm oder Standard voraussetzen⁷ (vgl. z.B. BIERBACH 1992: 278). Auch CICERO schildert hier ausschließlich seine Eindrücke beim Zuhören seiner Schwiegermutter, Bewertungen des Schwiegervaters bleiben hingegen aus.

Ferner ist zu beobachten, dass skizzierte Abweichungen vom männlichen Standard häufig negativ beurteilt werden. Als exemplarische Belege dieses Phänomens seien zwei Quellen aus dem 18. Jahrhundert zitiert (vgl. im Folgenden FREITAG 2007: 47f.):

(1) Eben jenes Geschlecht, das in allem, was Schönheit, Feinheit, Artigkeit, kurz in allem, was man das Reizende im Umgange nennt, Meister zu sein glaubt', ist grade in der Sprache so nachlässig, als wenn dies gar nicht zum Vergnügen des Umgangs gehörte. Ich habe Frauenzimmersgespräche gehört, wo ich in einem Gelage von Schuhknechten zu sein glaubte. (HOFFMANN 1785: 233)

(2): Das Frauenzimmer masset sich besonders ein Privilegium an, unrichtig sprechen und schreiben zu dürfen. Diese Anmassung ist ein Beweis, wie wenig demselben an wahrer Verfeinerung und Bildung des Geschmacks gelegen sey. Es ist ein recht auffallender unangenehmer Kontrast, wenn ein schöner Mund die Sprache des niedrigen Pöbels spricht, und wenn die mit der besten Wahl gekleidete Dame, so pöbelhaft als ihre Küchenmagd redet. (RIEDEL ²1787: 12)

Auf der einen Seite veranschaulichen beide Zitate die damals vorherrschende Einstellung, dass Mundart nur von sozial schwächeren Schichten gebraucht werde und auf mangelnde Bildung schließen lasse (vgl. WIESINGER 1995: 327). Daneben ist jedoch offensichtlich, dass das weibliche Sprachverhalten hier äußerst heftig und unsachlich kritisiert wird, indem Frauen – abschwächend formuliert – eine wenig elaborierte Sprechweise vorgeworfen wird. Solche Verurteilungen des weiblichen Sprachverhaltens sind konstant bei Kommentaren, Randbemerkungen etc. solcher Art festzustellen (vgl. dazu auch SCHÖNWEITZ 1999: 5ff.).

⁷ Für Modelle, die das Sprachverhalten von Männern als Norm betrachten und das der Frauen als abweichend und defizitär, konnte sich in der Forschungsliteratur der Terminus *Female Deficit Approach* durchsetzen (vgl. u. a. GRIMM 2008: 10ff.).

Im scharfen Gegensatz zu HOFFMANNS und RIEDELS Aufzeichnungen ist die folgende Stellungnahme HUMBOLDTS zu werten (vgl. dazu auch BRAUN 2004):

Frauen drücken sich in der Regel natürlicher, zarter und dennoch kraftvoller, als Männer aus. Ihre Sprache ist ein treuerer Spiegel ihrer Gedanken und Gefühle [...]. Wirklich durch ihr Wesen näher an die Natur geknüpft [...], verfeinern und verschönern sie die Naturgemäßheit der Sprache, ohne ihr zu rauben, oder sie zu verletzen. (HUMBOLDT 1827–29: 253f.)

Auch hier lässt sich die zwischen den Zeilen angedeutete Haltung wiederfinden, das weibliche Sprachverhalten weiche von dem der Männer ab. Dieses Mal jedoch wird diese Abweichung durchaus positiv bewertet, was einmal mehr unterstreicht, wie kontrovers sich die Einschätzungen über weibliches und männliches Sprachverhalten präsentieren. Zudem weist dieser Kommentar HUMBOLDTS⁸ typische Eigenschaften volkslinguistischer Aussagen auf, da phänotypische Merkmale der Frau auf Eigenschaften im Sprechen übertragen und vermischt werden.⁹

Als ein weiterer bekannter und viel zitierter Vertreter der androzentrischen Sichtweise gilt der dänische Sprachwissenschaftler Otto JESPERSEN, der als einer der Ersten Unterschiede im weiblichen und männlichen Sprachgebrauch speziell der westlichen Gesellschaft untersuchte. Vielsagend ist bereits die Tatsache, dass sein Werk „Die Sprache“ (1925) zwar ein Kapitel zu den „Weiber-Sprachen“ enthält jedoch ein entsprechendes Kapitel über den Sprachgebrauch von Männern fehlt. JESPERSEN befasst sich in seinem Kapitel zur „Frau“ dabei u. a. mit der Lautlehre, Grammatik, Wortwahl, Syntax und den allgemeinen Wesenszügen. Er kommt zu folgenden Schlussfolgerungen (BRAUN 2004: 12f.):

Frauen	Männer
– unvollständige Sätze	– vollständige Sätze
– parataktischer Satzbau	– hypotaktischer Satzbau

⁸ Dass dieser Kommentar HUMBOLDTS keinen Einzelfall darstellt, sondern als Symptom für das damalige Verständnis von den Geschlechtern begriffen werden muss, zeigt wiederum HAUSEN (1976).

⁹ Dieses interessante Phänomen findet sich besonders anschaulich bei PRESTON (2010: 2f.) zusammengefasst und erläutert.

– Euphemismen	– Kraftausdrücke und Tabuwörter
– verstärkende Adverbien	
– geringer Wortschatz	– umfangreicherer Wortschatz
– durchschnittliche Wortwahl	– ungewöhnliche und innovative Wortwahl
	–
– reden mehr und schneller	– reden weniger

Innerhalb der Abhandlungen zur Lautlehre lässt sich dabei folgende Beobachtung hervorheben:

An einer Veränderung, die für viele Sprachen charakteristisch ist, haben, wie es scheint, die Frauen gewichtigen Anteil genommen [...]: ich meine die Schwächung des alten, stark gerollten Zungenspitzen-*r*. [...] der alte, kräftige, gerollte Spitzenlaut ist der natürliche und hat seine Berechtigung, wenn sich das Leben hauptsächlich draußen unter Gottes freiem Himmel abspielt, aber das Leben im Hause drinnen bevorzugt im großen und ganzen weniger laute Sprechgewohnheiten; je verfeinerter nun diese häusliche Lebensart ist, desto gedämpfter werden alle Arten Geräusche und auch die Sprechlaute sein. Eines dieser Ergebnisse besteht nun darin, daß man diesen ursprünglichen *r*-Laut, den Trommelwirbel im Sprachorchester, nicht mehr die Ohren bombardieren lässt, sondern ihn verschiedentlich dämpft, [...] etliche alte Grammatiker führen diese Aussprache an als bezeichnend für die Frauen. (JESPERSEN 1925:227)

Dieses Zitat spiegelt auf der einen Seite JESPERSENS Ansicht wider, dass die alveolare Aussprache des /r/ als von Männern präferierte Aussprache gelte beziehungsweise Frauen das /r/ auf verschiedene Arten dämpften (womit er wahrscheinlich eine Form der Vokalisierung oder Spirantisierung meint). Darüber hinaus verdeutlicht es, dass JESPERSEN den Ursprung bezüglich dieser bestimmten Artikulation – als Folge eines Lautwandels – im Sprachverhalten von Frauen sieht. Seine Annahme basiert dabei auf der Überzeugung, dass bestimmte Laute aufgrund ihrer Lautstärke zwar in einem häuslichen, nicht jedoch in einem städtischen oder öffentlichen Umfeld angemessen seien.

Es ist hier interessant festzustellen, dass JESPERSEN Frauen an dieser Stelle innovative Tendenzen im Sprachverhalten bescheinigt. Ansonsten behauptet er i. d. R., dass das weibliche Sprachverhalten konservativer sei

und Frauen stärker zum Erhalt der Sprache beitragen als Männer (vgl. JESPERSEN 1925: 225f.), was einmal mehr die innere Widersprüchlichkeit seiner Ausführungen unterstreicht.

Die androzentrische Sichtweise JESPERSENS wurde in der Vergangenheit bereits mehrfach kritisiert (vgl. u. a. LAKOFF 1977: 226; GÜNTNER/KOTTHOFF 1991: 8ff.), da sie jeglicher empirischer Basis entbehre und damit in ideologieträchtiger Form Stereotype beschreibe und lediglich gängige Bewertungsmuster der Zeit wiedergebe.

Nichtsdestotrotz muss zum einen hervorgehoben werden, dass sich JESPERSEN als einer der ersten Sprachwissenschaftler überhaupt konkret den Unterschieden im Sprachgebrauch zwischen Frauen und Männern widmet. Zum anderen bilden die weiter oben aufgeführten Aspekte auch heute noch Variablen der linguistischen Geschlechterforschung beziehungsweise der Soziolinguistik und JESPERSENS Werk kann somit nicht als komplett unwissenschaftlich abgetan werden.

Abschließend lässt sich resümieren, dass die in diesem Kapitel zitierten Aussagen und Beobachtungen allesamt nicht empirisch-wissenschaftlich bestätigt worden sind, sondern subjektive Einstellungen der Autoren wiedergeben. Dabei wird das weibliche Sprachverhalten als Abweichung von der männlichen Norm verstanden und häufig negativ bewertet, sodass der Eindruck entsteht, dass das weibliche Sprechen dem männlichen untergeordnet sei. COATES fasst dies in ihrer *Androcentric Rule* zusammen:

The Androcentric Rule: Men will be seen to behave linguistically in a way that fits the writer's view of what is desirable or admirable; women on the other hand will be blamed for any linguistic state or development which is regarded by the writer as negative or reprehensible. (COATES 2004: 16f.)

2.2.2. Traditionelle Dialektologie

Der idealtypische Forschungsgegenstand der sogenannten traditionellen Dialektologie war – und dies bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts –

die Erhebung, Erfassung und Beschreibung der Basisdialekte¹⁰ (vgl. NIEBAUM/MACHA: 1999: 5f.). Das primäre Erkenntnisinteresse galt den arealen Unterschieden beziehungsweise der Verteilung sprachlicher Variablen im geographischen Raum. Deshalb wurden soziale Variablen wie das Geschlecht nicht in die Forschungen mit einbezogen. Der Faktor Geschlecht wurde jedoch in anderer Hinsicht in der traditionellen Dialektologie als relevant bewertet: Bei der Wahl der Informanten – die umfangreiche Fragebögen zu Aspekten der Aussprache, Grammatik und Lexik ausfüllten – kam die Frage auf, ob nun Frauen oder Männer die geeigneteren Gewährspersonen seien. Schließlich stellten diese die zentralen Schlüsselfiguren dar, mit deren Hilfe man die genuinen Formen der Ortsmundarten zu eruieren erhoffte.

Innerhalb dieses Kontextes ist demnach die jahrzehntelange und sogar internationale Debatte um konservative oder innovative Tendenzen im weiblichen Sprachverhalten anzusiedeln. So betonten einige Dialektologen, wie beispielsweise der Romanist Walther von WARTBURG, Frauen seien aufgrund ihres angeborenen Konservativismus die besseren Gewährspersonen:

tout le monde sait qu'en matière de langage les femmes sont plus conservatrices que les hommes, qu'elles conservent plus fidèlement le parler des aïeux. (von WARTBURG zitiert nach POP 1950: 373)

WARTBURGS Sicht stützt sich dabei auf die „Tatsachen“, dass Frauen (1) im Gegensatz zu Männern ihre Umgebung kaum verließen, (2) zu Hause blieben und weniger Kontakt zu Fremden hätten und (3) keinen Militärdienst leisteten. Aus dem deutschen Raum teilt zum Beispiel Hermann HIRT (1909) diese Perspektive¹¹:

¹⁰ Dabei definiert BELLMAN den Terminus *Basisdialekt* wie folgt: „Ein Basisdialekt ist in der Regel ein solcher mit höchster durchschnittlicher Dialektalität und mit einem gewissen exklusiv-lokalen Bestand, der zunehmend als archaisch bewertet wird.“ (BELLMANN 1983: 112f.)

¹¹ Der Kommentar HIRTS dient an dieser Stelle als exemplarischer Beleg. Es ließen sich noch viele weitere Dialektologen nennen, die den konservativen Sprachzug bei Frauen hervorheben und diese als Gewährspersonen bevorzugen (vgl. hierfür u. a. SIEBURG 1992: 100ff. oder STELLMACHER 1975: 165). Wie bereits weiter oben erwähnt, lässt sich

Zunächst zeigt sich die vielfach beobachtete Tatsache, daß die Frauensprache in manchen Gegenden infolge der größeren Abgeschlossenheit, in der die Frauen leben, in Lauten und Formen einen altertümlichen Zug hat. Dasselbe dürfte vom Wortschatz gelten. Auch da wird man sonst untergegangene Worte noch im Munde der Frauen antreffen. Das ist bei der Aufnahme des Wortschatzes der heutigen Mundart zu beachten. (HIRT 1909: 240f.)

Vertreter der gegensätzlichen Position, die den innovativen sprachlichen Einfluss des weiblichen Geschlechts in den Vordergrund stellten, betrachteten hingegen Männer als Garant dafür, den „unverfälschten“ Dialekt erheben zu können. Der spanische Romanist Antoni GRIERA begründet dies z.B. damit, dass Frauen leichter ermüdeten, sich nur im Hause auskennen und es ihnen an präzisen Begriffen in der Landwirtschaft, Fauna und Flora etc. mangle. Außerdem argumentiert er mit speziellen Wesenszügen, die seiner Ansicht nach den Geschlechtern zu eigen seien und es den Frauen verbiete, adäquat zu antworten: „L’homme réagit à tout question posée, avec la pensée, la femme réagit avec le sentiment“ (GRIERA 1952: 25f.). Auch im deutschsprachigen Raum sind viele vom sprachlichen Innovationsismus der Frauen überzeugt, so beispielsweise Alfred SENN:

Ich habe allerdings den Eindruck, dass Frauen nicht mit der selben Hartnäckigkeit an ihrer Mundart festhalten wie die Männer. [...] Frauen sind immer empfänglicher für schöne Rede. Sie haben Gefallen an zierlichen und geschmackvollen Ausdrücken und sind daher auch leicht geneigt, fremde Wörter anzunehmen, wenn sie ihrem Schönheitssinn entsprechen. Andererseits veranlasst sie ihr Zartgefühl, ererbte Wörter aufzugeben, sobald sie gemein werden. (SENN 1935: 44)

Die angeführten Belege verdeutlichen die konträren Positionen innerhalb der Diskussion. Sie haben mit den Kommentaren des vorangehenden Ka-

ferner als einer der frühesten Anhänger bereits CICERO ausmachen, der Frauen als sprachlich konservativer beschreibt. Ebenfalls häufig zitiert wird in diesem Zusammenhang Adolf BACH, der darlegt, dass die Frau auf dem Lande stärker am Überlieferten festhalte und die Sprache unverfälschter bewahre (vgl. BACH 1969: 234).

pitels gemein, dass sie zum einen nicht selten den Anspruch auf Allgemeingültigkeit erheben.¹² Zum anderen handelt es sich meist um einzelne Eindrücke am Rande, die zudem subjektiver Natur sind. Darüber hinaus ist festzustellen, dass Frauen bis in die 1970er Jahre insgesamt kaum Eingang als Informantinnen in dialektologische Erhebungen gefunden haben. Die zu Beginn beschriebene Position ließe grundsätzlich vermuten, dass auch Frauen als Gewährspersonen ausgewählt wurden, doch tatsächlich sind sie sehr schwach in dialektologischen Studien repräsentiert.¹³

Die traditionelle Dialektologie wurde bereits häufig dafür kritisiert, dass Frauen weitgehend ignoriert und stattdessen die sogenannten NORMs – „nonmobile, older, rural males“ (CHAMBERS/TRUDGILL 1980: 33) – favorisiert wurden. Doch auch wenn das Hauptmotiv, möglichst genuine Sprachformen zu erheben, als Erklärung herangezogen werden kann, so hat die damalige dialektologische Praxis doch zur Folge gehabt, dass keine aussagekräftigen oder gar großräumig empirischen Informationen darüber vorliegen, ob beziehungsweise inwiefern sich das weibliche Sprachverhalten damals vom männlichen unterschied.

2.2.3. Soziolinguistik

In der Soziolinguistik wird die Beziehung zwischen Sprache und Gesellschaft erforscht, d. h. sprachliche Variablen werden in ihrem sozialen Umfeld geprüft. Dabei konnte die soziolinguistische Forschung – die in den 1960er Jahren ihren Anfang nahm – nicht nur zeigen, dass der Sprachgebrauch in einem Zusammenhang mit dem sozialen Umfeld steht, sondern auch, dass er von anderen sozialen Variablen wie dem Geschlecht oder Alter der Sprechenden abhängt. Zu den beiden wichtigsten Theorieansätzen aus dem englischsprachigen Raum, deren Resultate die größte Beachtung fanden, gehören die *soziale Stratifikation* sowie die *sozialen Netzwerk-Theorien*. Die zwei folgenden Kapitel geben einen Überblick über die

¹² Aus diesem Grund und weil die Begriffe an sich irreführend seien, bewertet beispielsweise BIERBACH die Diskussion als wenig ergiebig und nicht zielführend (vgl. BIERBACH 1992: 280).

¹³ Eine Tabelle in POP (1950: 380ff.) – die das Verhältnis von weiblichen und männlichen Gewährspersonen in europäischen Dialektstudien vergleicht – zeigt, dass Frauen i. d. R. weniger als zehn Prozent der Informanten stellen.

für diese Arbeit relevanten Ergebnisse und Studien aus dem englisch- und deutschsprachigen Raum.

2.2.3.1. Studien aus dem englischsprachigen Raum

2.2.3.1.1. Stratifikationsstudien

Zur Hypothese, dass Frauen mehr zu Varianten des Standards neigen als Männer, trugen v. a. die bahnbrechenden Arbeiten von William LABOV (1966) in New York City sowie Folgestudien von Peter TRUDGILL (1972; 1974) in Norwich sowie Lesley Milroy und James Milroy in Belfast (1982; 1993) bei.

In Stratifikationsstudien werden ausgewählte linguistische Variablen mit der sozialen Klasse des Sprechers beziehungsweise sozialen Variablen wie dem Alter oder Geschlecht, der ethnischen Zugehörigkeit etc. in Beziehung gesetzt. LABOV (1966) setzte in seiner Stratifikationsstudie die sogenannte Maximalmethode ein¹⁴: Zuerst werden in städtischen Siedlungen bei einer repräsentativ ausgewählten Informantengruppe sprachliche – z.B. lautliche oder grammatische – Variablen getestet. Die Gewährspersonen werden mittels bestimmter Kriterien sodann in soziale Klassen¹⁵ aufgeteilt. Abschließend wertet man das auf Band aufgezeichnete Sprachmaterial aus, indem man die analysierten linguistischen Variablen mit der Klassenzugehörigkeit der Informanten auf Korrelationen untersucht.

In Bezug auf Unterschiede im weiblichen und männlichen Sprachverhalten konnte LABOV in seiner Stratifikationsstudie in New York City dabei für phonetisch-phonologische Variablen folgende Tendenz erkennen: „the tendency of women to follow an extreme pattern of stylistic variation, which we may call hypercorrection“ (LABOV 1966: 312). Die Auswertungen der umfangreichen Datenmenge ließen ihn also zu dem Schluss kommen,

¹⁴ Diese Methode wurde einige Jahre zuvor sehr erfolgreich in einem Kaufhaus (*department store*) getestet und ist mittlerweile dementsprechend durch die *Kaufhausstudie* berühmt (vgl. LABOV 1966).

¹⁵ Die einzelnen Untersuchungen variieren dabei oft hinsichtlich der Klassifikation solcher sozialen Variablen (vgl. hierzu z. B. FISCHER 2001: 43). Mittels des Bildungsgrades und des beruflichen Prestige stellte LABOV (1966) beispielsweise vier soziale Klassen auf: *upper middle class*, *lower middle class*, *upper working class* und *lower working class*.

dass Frauen in allen sozialen Schichten (dabei besonders in den niedrigeren) eine größere Anzahl von Standardvarianten verwenden als Männer. Da sich diese Beobachtung auch in Folgeuntersuchungen bestätigte, stellte er das Prinzip der Standardtreue (*Linguistic Conformity of Women Principle*)¹⁶ auf: „in stable sociolinguistic stratification, men use a higher frequency of nonstandards forms than women.“ (LABOV 1990: 205)

Seine Resultate bezüglich der geschlechtsabhängigen Sprachunterschiede versuchte LABOV zu begründen. Einen wesentlichen Faktor stellte für ihn die berufliche Situation dar. Basierend auf einer Studie – in der er verschiedene phonetisch-phonologische Varianten in Bezug zu unterschiedlichen Berufsgruppen setzte (vgl. LABOV 1989) – stellte sich heraus, dass bei Männern der Gebrauch von stigmatisierten Aussprachevarianten mit dem Erreichen eines höher qualifizierten Berufes weniger stark sank als bei Frauen. Letztere hielten zudem stärker an standardisierten Aussprachevarianten fest als Männer, was er folgendermaßen interpretiert:

As the innovators of most linguistic changes, women in intermediate social classes spontaneously create the differences between themselves and men. In adopting new prestige features more rapidly than man, and in reacting more sharply against the use of stigmatized forms, women are again the chief agents of differentiation. In particular, women in the second highest status group respond more rapidly than men to changes in the social status of linguistic variables, and men usually follow behind with a lesser degree of investment in the social values of linguistic variation. (LABOV 1990: 240)

LABOV zufolge ist das weibliche Sprachverhalten also u. a. vom Statusbewusstsein und der sozialen Klasse der Frau geprägt. Allerdings wird deutlich, dass LABOV mit einem solchen Interpretationsansatz soziale Schicht mit Berufsangehörigkeit gleichsetzt, was in Frage zu stellen ist.

Die von LABOV eingeführte Methode wurde u. a. von TRUDGILL (1972; 1974) für seine soziolinguistischen Untersuchungen in der englischen Stadt

¹⁶ Zu finden u. a. bei Britta MONDORF, die es folgendermaßen übersetzt: „Prinzip der weiblichen Standardtreue (*Linguistic Conformity of Women Principle*): Im Falle stabiler soziolinguistischer Variablen verwenden Frauen gemeinhin weniger stigmatisierte und mehr prestigeträchtige Varianten als Männer.“ (MONDORF 2005: 12)

Norwich verwendet, bei der auch die Variable *-ng* erhoben wurde. Diese Variable tritt v. a. in der progressiven Zeitform des Englischen mit den Aussprachevarianten [n] oder [ŋ] für den auslautenden Konsonanten auf. Basierend auf Beruf, Einkommen, Schulbildung, Beruf des Vaters sowie dem Standard der Wohnung und des Wohnortes ordnete TRUDGILL sechzig Gewährspersonen fünf sozialen Klassen zu (mittlere Mittelschicht, untere Mittelschicht, obere Unterschicht, mittlere Unterschicht, untere Unterschicht). Neben anderen Aufgaben sah das Erhebungssetting auch ein formales Interview vor.¹⁷ Die Ergebnisse seiner Analysen (vgl. Abb. 1) – für die das Vorkommen der Variable *-ng* mit der sozialen Schicht, dem Geschlecht und Sprachstil auf Korrelation untersucht wurden – zeigen einen großen Unterschied zwischen den männlichen und weiblichen Informanten.

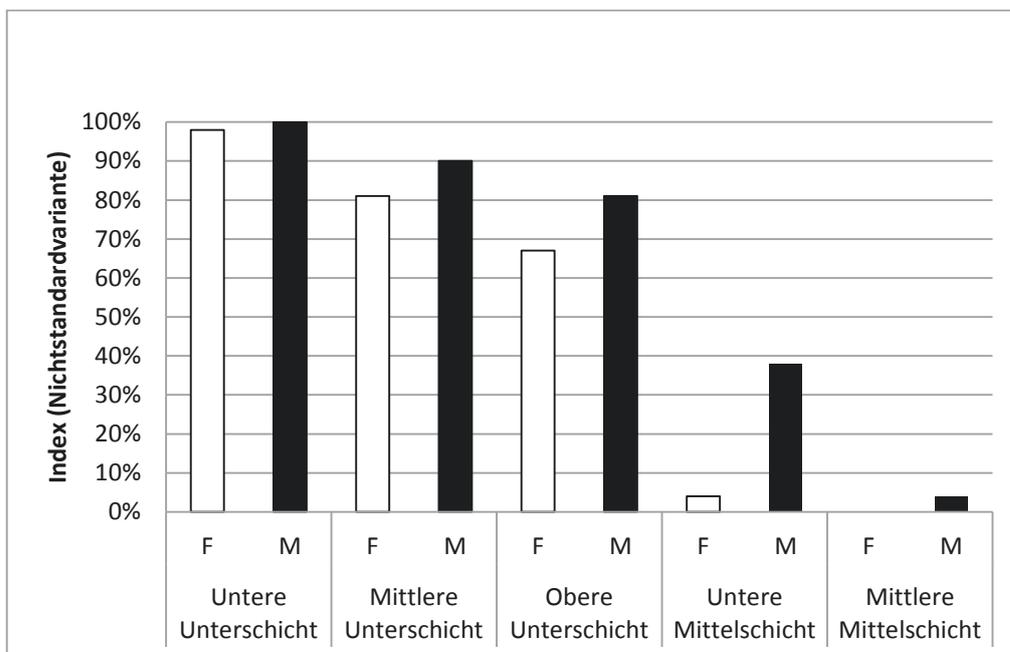


Abbildung 1: Die Verteilung der Variable *-ng* in formalem Stil nach sozialer Schicht und Geschlecht (basierend auf TRUDGILL 1972: 181)

In TRUDGILLS Studie ist auf der einen Seite deutlich zu erkennen, dass die Frauen aller sozialen Schichten weniger Nichtstandardformen realisieren

¹⁷ Die Gewährspersonen sollten darüber hinaus Wortlisten und einen zusammenhängenden Text vorlesen sowie ein zwangloses Gespräch führen.

als Männer. Auf der anderen Seite zeigt die Abbildung, dass der Unterschied zwischen den weiblichen und männlichen Informanten in der unteren Mittelschicht am größten ist.¹⁸ TRUDGILL erklärte seine Untersuchungsergebnisse damit, dass Frauen stärker als Männer auf Aspekte ihrer äußeren Erscheinung wie der Sprache angewiesen seien, um ihren sozialen Status zu signalisieren. Sie hätten ein ausgeprägteres Statusbewusstsein, das durch ihre unsichere gesellschaftliche Stellung begründet sei und – statt durch berufliche, ökonomische oder politische Möglichkeiten – durch Sprache kompensiert werde:

Women in our society are more status-conscious than men [...]. There are probably two main reasons for this: (i) The social position of women in our society is less secure than that of men, and, generally speaking, subordinate to that of men [...] (ii) Men in our society can be rated socially by their occupation, their earning power, and perhaps by their abilities: in other words, by what they *do*. For the most part, however, this is not possible for women, who have generally to be rated on how they *appear*. Since they cannot be rated socially by their occupation, by what other people know about what they do in life, other signals of status, including speech, are correspondingly more important. (TRUDGILL 1974: 94)

Wie zuvor bei LABOV beschrieben, begründet sich die zentrale Erklärung also auch bei TRUDGILL in der Annahme, dass Frauen statusbewusster seien. Anzumerken ist hier die bemerkenswerte Parallele zu den weiter oben erwähnten Tendenzen älterer Forschungsbeiträge, nur das weibliche Sprachverhalten zu interpretieren. Es wäre durchaus sinnvoll, nicht nur zu fragen, warum Frauen mehr Standardformen benutzen, sondern auch, warum Männer mehr Nichtstandardformen verwenden.

Ob die beiden Erklärungsansätze von LABOV und TRUDGILL jedoch noch heutzutage – ungefähr ein halbes Jahrhundert später – Gültigkeit besitzen, ist fraglich. Denn Frauen in der heutigen Zeit sind in der Regel ökonomisch autonom, weshalb eine solche Argumentation schwierig erscheint.

¹⁸ Erwähnenswert ist an dieser Stelle auch, dass die starke Diskrepanz zwischen der unteren Mittelschicht und der oberen Unterschicht bei fast allen Variablen in Norwich festgestellt wurde (vgl. TRUDGILL 1974: 93f.).

Eine weitere Studie aus dem englischsprachigen Raum, die zeigt, dass Frauen aller Schichten mehr zur Standardaussprache neigen als Männer, liegt von Robert MACAULAY (1978) vor. Bei der sozialen Stratifikation des *i* in Glasgow fand er heraus, dass die Frauen der unteren Mittelschicht häufiger die Standardvariante [i] artikulieren als Männer der höheren Schicht, wobei die Diskrepanz innerhalb der weiblichen Gruppe am größten zwischen der unteren Mittelschicht und der oberen Arbeiterschicht ist. Ähnlich wie TRUDGILL konnte somit auch MACAULAY nachweisen, dass besonders der weibliche Teil der unteren Mittelschicht sensibel für prestigeträchtige Formen ist. MACAULAY resümiert deshalb, dass Frauen dieser Schicht unter einem erhöhten Sozialdruck stünden (MACAULAY 1978: 135).

Neben anderen Studien, die das beschriebene weibliche Standardprinzip bestätigen¹⁹, liegen allerdings auch solche vor, deren Ergebnisse keine eindeutigen Zuordnungen zulassen.²⁰ So erhob beispielsweise Crawford FEAGIN (1979 und 1980) morphosyntaktische Variablen in Alabama, wobei sich herausstellte, dass andere Faktoren wie das Alter oder das ländliche beziehungsweise städtische Umfeld einen ebenso prägenden Einfluss auf die Variation haben wie das Geschlecht. Es konnte zwar nachgewiesen werden, dass die jüngeren Mädchen mehr Standardvarianten verwenden als die jüngeren Jungen. Doch bei den älteren Informantinnen aus der Stadt kehrte sich das Bild ins Gegenteil, denn hier sind es die Männer, die häufiger Standardvarianten benutzten als die Frauen (FEAGIN 1979: 283f.). FEAGIN sieht ihre Resultate durch die Interviewsituation begründet: Diese wurden von einer Frau geführt, was dazu geführt habe, dass sich die Männer formaler verhielten (FEAGIN 1979: 286).

¹⁹ Für den englischsprachigen Raum sind hier u. a. noch GORDONS (1997) Studie in New York, FISCHERS (1958) Studie in Neuengland sowie die Untersuchungen von SHUY, WOLFRAM und RILEY (1967) in Detroit zu nennen. Doch nicht nur im englischsprachigen Raum lassen sich solche Untersuchungstendenzen feststellen. Vielmehr belegen Studien auf internationaler Ebene immer wieder, dass Frauen sich mehr als Männer am Standard orientieren: In den Niederlanden wird dies von BROUWER und VAN HOUT (1992) für Amsterdam dokumentiert; für Lateinamerika liegen beispielsweise Studien von PERISSINOTTO (1972) oder MORENO DE ALBA (1972) vor. Eine Zusammenfassung von Arbeiten aus dem französischsprachigen Raum bietet hier SINGY (1998).

²⁰ Neben den im Folgenden erwähnten Ergebnissen sind hier beispielsweise noch KEENAN (1974) oder RUSSELL (1982) anzuführen.

Dass auch das Alter bei der Frage nach geschlechtsabhängiger Sprachvariation einen entscheidenden Faktor darstellt, konnte darüber hinaus von Patricia NICHOLS (1983) nachgewiesen werden. Bei ihrer Untersuchung zum Sprachverhalten von schwarzen Frauen und Männern in Coastal South Carolina und Georgia in den USA fand sie zum einen ebenfalls heraus, dass junge Frauen häufiger Standardvarianten realisierten als Männer. Zum anderen zeigten ihre Resultate jedoch, dass die ältere weibliche Gruppe ihrer Gewährspersonen mehr zu Nichtstandardformen neigten. Sie führt ihre Beobachtungen u. a. auf die jeweilige Arbeitssituation der Sprecher zurück:

Language use patterns within the Black speech community suggest that, where educational and occupational opportunities are limited, women will show more conservative linguistic behavior than men in their group. When these opportunities begin to expand, they do so long sex-segregated lines. White-collar jobs in sales, nursing, and elementary school teaching are opening up primarily for women, in part because of the low salaries associated with such jobs. Somewhat paradoxically, such jobs are also ones that require knowledge and use of standard English, even heavy investment in higher education. Blue-collar jobs in construction work traditionally have been more available to men than women. While paying far more than the white-collar jobs held by many women, these blue-collar jobs now open for Black men require little or no use of the standard language variety, either in speaking or writing. (NICHOLS 1983: 63)

Der entscheidende Faktor, warum sich jüngere im Gegensatz zu älteren Frauen mehr am Standard orientierten, sei also die Tätigkeit in kommunikationsfordernden Berufen. Die älteren Frauen hingegen, die auf dem Feld und zu Hause arbeiteten, hätten keinen Grund, sich das Standardenglisch anzueignen.

Die Methode der hier vorgestellten Stratifikationsstudien und ihre Ermittlung geschlechtsabhängiger Unterschiede in der Sprachvariation wurden in der Vergangenheit bereits mehrfach kritisiert (vgl. im Folgenden SCHÖNWEITZ 1999: 28f.). Dies betrifft zum einen die soziale Stratifikation an sich, bei der die Frau basierend auf den Kriterien ihres Vaters oder Ehemannes

einer bestimmten sozialen Klasse zugeordnet wird. Es wurde demnach beanstandet, dass Frauen in Abhängigkeit der männlichen Bezugspersonen erfasst und nicht als eigenständige Personen wahrgenommen wurden.

Außerdem wird den Stratifikationsstudien häufig zum Vorwurf gemacht, dass die Exploratoren und Interviewer in der Regel männlich waren, was einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf die Erhebung gehabt habe (wie beispielsweise im Ansatz zu FEAGIN beschrieben).

Hinsichtlich dieser Vorwürfe seien zwei Dinge angemerkt: Der zweite Vorwurf kann auf der einen Seite durch die Tatsache abgeschwächt werden, dass ähnliche Ergebnisse für Untersuchungen vorliegen, in denen Frauen die Interviews durchgeführt haben (vgl. TRUDGILL 1983: 162). Auf der anderen Seite muss unterstrichen werden, dass die Kritik vor allem von Vertreterinnen der feministischen Linguistik geäußert wurde (bspw. CAMERON/COATES 1985), die besonders sensibel auf jegliche Form von Einteilungen reagierten und diese als „Stereotypisierung“ verurteilten. Vertreter der Soziolinguistik fassten dieses Verfahren indessen als empirisches Instrument der Operationalisierung auf. So oder so muss jedoch hervorgehoben werden, dass die Soziolinguistik als erste Disziplin überhaupt empirisch überprüfbares Material lieferte, um bis zu diesem Zeitpunkt subjektiv empfundene Unterschiede im Sprachverhalten von Frauen und Männern objektivierbar zu machen.

2.2.3.1.2. Soziale Netzwerke

Aus der Soziolinguistik lieferten neben den Stratifikationsstudien die sogenannten *sozialen Netzwerk-Studien* ertragreiche Ergebnisse zur Frage nach der geschlechtspräferierten Sprachvariation. Die Theorie der sozialen Netzwerke erforscht den Sprecher im Verhältnis zu seiner unmittelbaren Umgebung, d. h. er wird in Verbindung mit anderen Individuen betrachtet (wobei auch die Anzahl und Intensität der Beziehungen untereinander einbezogen werden). Der Untersuchungsfokus richtet sich also auf das Verhältnis zwischen dem sprachlichen Ausdruck eines Sprechers und seiner Integration in eine Gruppenstruktur.

Eine der berühmtesten Netzwerkstudien legte das Ehepaar James und Lesley MILROY (1978; bzw. MILROY 1980) Ende der 1970er Jahre vor. Sie untersuchten die Zusammenhänge zwischen sprachlichen Variablen, Alter und Geschlecht in drei traditionellen Arbeitergemeinden in Belfast: (1) im protestantischen Ballymacarett. Dieser Stadtteil ist im Osten Belfasts gelegen, wo eine geringe Arbeitslosigkeit herrschte und die männlichen Bewohner intensive persönliche Verbindungen pflegten sowie eine große Diskrepanz zwischen den ausgeübten Tätigkeiten von Männern und Frauen vorzufinden war. (2) Im protestantischen Hammer und (3) im katholischen Clonard. Diese beiden Viertel in West-Belfast hatten gemein, dass hier eine hohe Anzahl Arbeitsloser wohnte, nur schwache Verbindungen zwischen den männlichen Bewohnern gepflegt wurden und es keine größeren Unterschiede zwischen den Berufen der Männern und Frauen gab. Im Gegensatz zu Hammer und Clonard war mit Ballymacarett also ein Viertel gegeben, in dem die Männer stärker als die Frauen sozial vernetzt waren.

Für die Untersuchungen schlossen die Exploratoren im Vorfeld enge Bekanntschaft mit einem zentralen Gruppenmitglied, das sie zu einem späteren Zeitpunkt der Gemeinschaft vorstellte und es ihnen ermöglichte, den spontanen und alltäglichen Sprachgebrauch ohne Interview aufzuzeichnen. Bei der Auswertung wurden sodann die Netzwerkoeffizienten²¹ der Sprecher mit realisierten sprachlichen Varianten auf Korrelation untersucht.

Eine der von MILROY untersuchten linguistischen Variablen stellte der interdentale stimmhafte Frikativ /ð/ dar, der im gesprochenen Englisch Belfasts in intervokalischer Stellung – z.B. in Wörtern wie *mother*, *brother* oder *other* – häufig nicht realisiert wird. Wie in Abbildung 2 zu sehen ist, wird der Frikativ durchgängig mehr von Männern getilgt als von Frauen – dies unabhängig vom Alter, zugehörigem Stadtteil oder Netzwerkstärke der Probanden.

Darüber hinaus demonstriert die Grafik, dass die Unterschiede im weiblichen und männlichen Sprachgebrauch bezüglich der Variable /ð/ am

²¹ Diese ergeben sich aus der Integration der Gewährsperson in ein örtliches Netzwerk; je stärker die Integration, desto höher der Netzwerkoeffizient (vgl. MILROY 1980: 141f.).

größten in dem Stadtteil Ballymacarett sind. Die Frauen der jüngeren Generation (18–25 Jahre) realisieren fast immer das *th*, von den jüngeren Männern wird es größtenteils getilgt. Bei der älteren Generation ist zu beobachten, dass die Differenz zwischen den Geschlechtern zwar geringer wird, aber immer noch auffällig bleibt.

Die Resultate der anderen Variablen sind teils konträr, wobei die Studien der MILROYS insgesamt ein stabiles Muster zeigen: Die Männer verwenden i. d. R. eine höhere Anzahl der Nichtstandardvarianten als die Frauen. Erwähnenswert ist, dass Ballymacarett – als Stadtteil mit den stärksten sozialen Netzwerken für Männer – in allen Fällen dem eben genannten Muster entspricht.

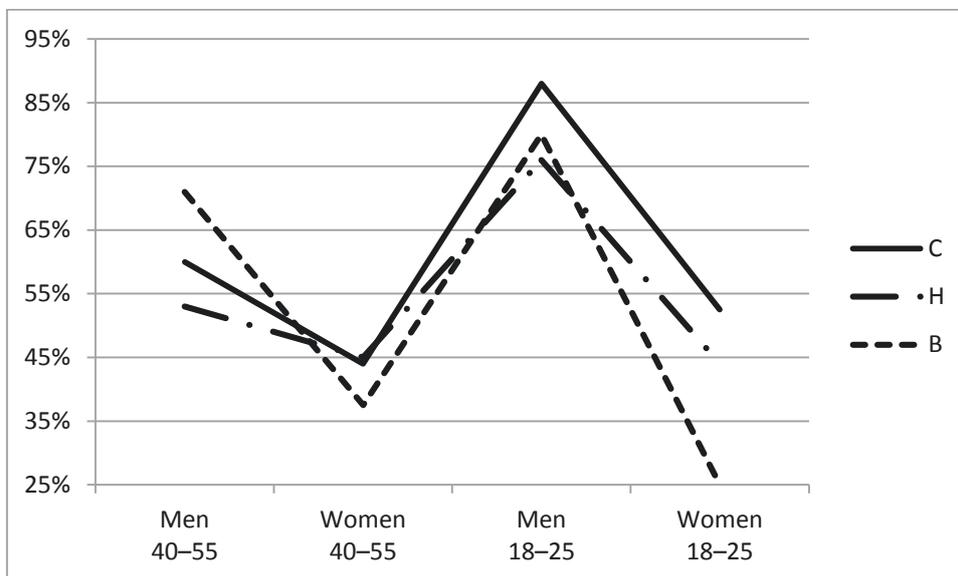


Abbildung 2: Anteil der [ð]-Tilgung in intervokalischer Position (basierend auf MILROY 1982: 149)

Die MILROYS stellten zudem fest, dass sowohl männliche als auch weibliche Sprecher mit höheren Netzwerkoeffizienten (d. h. solche, die in dichten und vielfältigen Netzwerken integriert sind) generell mehr Nichtstandardformen verwenden als diejenigen in schwach vernetzten Gruppen:

The degree to which individuals approximate to a vernacular speech norm seems to correlate to the extent to which they participate in close-knit networks. It should not be surprising that a close-knit group tends to be linguistically homogeneous, or that a loose-knit one should be more variable. A close-knit group has

the power to impose behavioural norms of all kinds on its members (dress, political attitudes, moral standards, for example), while conversely the person on the fringe of the network may look to the wider social group outside his immediate community for speech and behavioural norms. (MILROY/MILROY 1978: 23)

Den MILROYS zufolge tragen stärkere Netzwerkkoeffizienten zu einem häufigeren Gebrauch von Nichtstandardformen bei. Diese Feststellung bildet auch ihre zentrale Argumentationsbasis bezüglich einer Erklärung für die konstatierten Unterschiede im geschlechtspräferierten Sprachgebrauch: Diese seien auf die Tatsache zurückzuführen, dass die Männer aus Ballymacarett stärkeren und stabileren Netzwerken angehörten (gemeinsamer Wohn- und Arbeitsplatz sowie Freizeitgestaltung, Isolation nach außen) als die lose verknüpften Frauen (Beschäftigung außerhalb von Ballymacarett, hohe Mobilität) und folglich mehr zu Formen des Nichtstandards neigten.

Die Ergebnisse der Studie veranschaulichen also den Effekt von Gruppenstrukturen auf den Sprachgebrauch. Es ist durchaus nachvollziehbar, dass Frauen aufgrund ihrer höheren Mobilität und geringeren Isolation häufiger auf Formen des überregional verbreiteten Standards zurückgreifen. Wenn die Männer in Ballymacarett als Angehörige eng vernetzte Gruppen mehr Nichtstandardformen verwenden, kann dies demnach auch als Ausdruck ihrer Solidarität und Gruppenzugehörigkeit interpretiert werden (vgl. FISCHER 2001: 50). Die in der Gruppe gebräuchlichen Formen des Nichtstandards erhalten auf diese Art und Weise ein verdecktes Prestige (*covert prestige*).

Darüber hinaus stellten die MILROYS (1978) noch ein weiteres interessantes Phänomen heraus: Während in Ballymacarett die Männer durchgängig eine häufigere Verwendung der Nichtstandardvarianten beziehungsweise die Frauen eine größere Neigung zu Formen des Standards aufzeigten, beobachtete man bei den Frauen im Stadtteil Clonard die größte Tendenz zu Nichtstandardvarianten. Die Frauen aus Clonard – die die höchsten Netzwerkkoeffizienten hatten – sprachen eher wie die Männer aus Ballymacarett als die Frauen aus den anderen Stadtteilen. Allerdings war das Sprachverhalten der Clonard-Frauen nicht dem der Bal-

lymacarett-Männer gleich, sie bevorzugten andere Nichtstandardvarianten als die Männer.²² Dieser Aspekt, dass Frauen und Männer zum Teil verschiedene nichtstandardsprachliche Varianten präferieren, ist auch für das Korpus dieser Arbeit relevant, wie in Kapitel fünf und sechs noch zu sehen sein wird.

Auch Jenny CHESHIRE (1982a/1982b) erforschte in einer Netzwerkstudie den Zusammenhang zwischen linguistischen Variablen und Gruppenzugehörigkeit von Jungen und Mädchen. Ihre Studie führte sie in Arbeitervierteln des britischen Reading durch. Bei zehn von elf untersuchten morphosyntaktischen Variablen waren die Werte der Standardvarianten bei den Mädchen stets höher als bei den Jungen (CHESHIRE 1982b: 86). Anders als die MILROYS untersuchte CHESHIRE die grammatischen Variablen mit einer Größe, die sie „vernacular culture index“ nennt (CHESHIRE 1982b: 96f.) auf Korrelation. Dieser Index gibt bei den männlichen Jugendlichen den Grad von „toughness“ an beziehungsweise was diese unter „Männlichkeit“ verstehen.²³

Die Ergebnisse CHESHIREs ließen erkennen, dass die männlichen Jugendlichen umso häufiger Nichtstandardformen verwendeten, je höher ihr Index an „toughness“ war.²⁴ Ähnlich wie die MILROYS resümiert CHESHIRE, dass die Nichtstandardformen bei den Jungen innerhalb der Clique *covert prestige* besäßen und deshalb von den männlichen Jugendlichen bevorzugt würden.

Außerdem zeichnete sich ab, dass die Jungen im Gegensatz zu den Mädchen intensiver in Cliques organisiert waren, d. h. die Geschlechter

²² Sie vollzogen z. B. nicht die weiter oben beschriebene [ə]-Tilgung.

²³ Dabei sind es vor allem kriminelle Handlungen, die dazu führen, dass die Werte eines männlichen Jugendlichen im oberen Bereich der Skala rangieren. Auch die Häufigkeit der Teilnahme an Gruppenaktivitäten wird in die Ermittlung dieses Indexes mit einbezogen.

²⁴ Auch Edina EISIKOVITS (1987; 2000) konnte in ihrer Studie, die sie im australischen Sydney durchführte, nachweisen, dass heranwachsende Männer v. a. in solchen Situationen Nichtstandardformen gebrauchten, in denen sie Stärke beziehungsweise Männlichkeit demonstrieren wollten: „Speaker 7D, for example, uses the non-standard forms [...] in speech in which he is seeking in some way to affirm his own strength as a male in situations dominated by women or women’ values.“ (EISIKOVITS 2000: 51).

zeigten auch hier (parallel zur MILROY-Studie) unterschiedliches Gruppenverhalten:

[...] as they grow towards adolescence, girls do not need groups; as a matter of fact for many of the things they do, more than two would be an obstacle [...]. Boys are dependent on masculine solidarity within a relatively large group. In boys' groups the emphasis is in masculine unity; in girls' cliques the purpose is to shut out other girls. (CHESHIRE 1982b: 107)

Deshalb sei der unterschiedliche Gebrauch der Standardformen – so CHESHIRE – mit dem unterschiedlichen Gruppenverhalten von Jungen und Mädchen in Verbindung zu bringen. Während die Verwendung von Nichtstandardformen in den Cliquen der männlichen Jugendlichen verdecktes Prestige besitze und Loyalität sowie Gruppenzugehörigkeit ausdrücke, könne man diese Tendenz nicht für die weiblichen Gruppen ausmachen.

Darüber hinaus beobachtete auch CHESHIRE ein Phänomen, dass bereits bei den MILROYS beschrieben wurde: Wenn die Mädchen Formen des Nichtstandards benutzten, waren dies zum Teil andere als die von Jungen verwendeten:

We can conclude, then, that male and female speakers in Reading exploit the resources of the linguistic system in different ways. Some linguistic features are markers of vernacular loyalty for both sexes [...]. Some features function in this way for boys only [...]. And others fulfill this function only for girls. (CHESHIRE 1982a: 164)

Sie konstatiert also, dass die Geschlechter in unterschiedlicher Art und Weise die Ressourcen des Sprachsystems nutzen. Wie bereits erwähnt, können solche Tendenzen auch für das hier untersuchte Korpus festgestellt werden (vgl. Kap. 5. und 6.4.).

Beide hier vorgestellten Netzwerkstudien zeigen, wie groß der Einfluss einer Gruppe und ihrer Struktur auf das Sprachverhalten sein kann. Denn in stabilen sozialen Verhältnissen ist eine Korrelation von starken Netzwerken mit der häufigen Verwendung von Nichtstandardformen festgestellt worden. Männer, die traditionell in eng vernetzten Netzwerken integriert waren, gebrauchten demnach häufiger Nichtstandardformen als Frauen.

Dass Frauen, den damaligen Studien zufolge, mehr zum Standard neigten, ist also auch darauf zurückzuführen, dass sie lose vernetzt waren und deshalb nicht so intensiv wie die Männer mit Formen des Nichtstandards in Kontakt kamen (vgl. hierzu auch COATES³2004: 100). Außerdem wurde ein unterschiedlicher Einsatz von Nichtstandardformen bei den Geschlechtern registriert.

2.2.3.1.3. Rezente Forschungsergebnisse

Es liegen nur wenige aktuelle, umfangreiche Studien auf empirischer Basis zum Thema der geschlechtspräferierten Sprachvariation aus dem englischsprachigen Raum vor. Zu nennen sind an dieser Stelle u. a. zwei Arbeiten, die korpusgestützt empirische Analysen zu dem Thema durchführten. So untersuchte SCHÖNWEITZ die „Geschlechtsspezifische Variation im Southern American English“ (1999)²⁵. Er griff dabei auf das Datenmaterial des *Linguistic Atlas of the Gulf States* (LAGS) zurück, welches er mit den quantitativen Methoden einer eindimensionalen sowie multivariaten Analyse auswertete. Bezüglich der phonetisch-phonologischen Variation kommt er zu folgendem Ergebnis:

Zusammenfassend zu den Ausspracheunterschieden zwischen Frauen und Männern in den LAGS-Daten muß zuallererst festgestellt werden, daß die in einer Reihe soziolinguistischer Untersuchungen häufig ermittelte Tendenz von Frauen hin zur Standardsprache zwar in der Mehrzahl der Fälle wohl zutrifft, jedoch bei weitem nicht bei allen diskutierten Entwicklungen. (SCHÖNWEITZ 1999: 236)

Obwohl SCHÖNWEITZ also in den meisten Fällen die Hypothese bestätigt sieht – dass Frauen wesentlich stärker als Männer Elemente der Standardvarietät bevorzugen – versäumt er es nicht zu unterstreichen, dass seine Daten auch Ausnahmen von dieser Regel aufweisen. Darüber hinaus zeigte er mit seiner empirischen Auswertung, dass Frauen auf phonetisch-phonologischem Gebiet Sprachwandelprozesse führen (vgl. SCHÖNWEITZ

²⁵ Obwohl die Studie schon mehr als zehn Jahre alt ist, erscheint die Einordnung dieser unter die neueren Forschungsergebnisse als sinnvoll, weil sie mit moderneren korpusgestützten Auswertungsverfahren und statistischen Analysemethoden einen zeitgemäßen Beitrag darstellt.

1999: 627). Ein weiteres interessantes Ergebnis, das bereits bei den MILROYS und CHESHIRE beschrieben wurde, betrifft die unterschiedliche Art der Sprachvariation: So stellte auch SCHÖNWEITZ fest, dass Männer und Frauen jeweils unterschiedliche Merkmale des regionalen Standards bevorzugen (vgl. SCHÖNWEITZ 1999: 626).

Jüngere Forschungsergebnisse von GRIMM (2008) stützen die Resultate von SCHÖNWEITZ. Um den Sprachgebrauch britischer und amerikanischer Frauen und Männer bezüglich geschlechtsspezifischer Unterschiede zu untersuchen, griff sie auf das *British National Corpus* (BNC) sowie das *Longman Spoken American Corpus* (LSAC) zurück. Für beide Korpora konnte sie eine statistisch hoch signifikante stärkere Verwendung von Nichtstandardformen durch Männer nachweisen (vgl. GRIMM 2008: 421). Zudem bestätigen ihre Daten den hohen Einfluss des Faktors *Alter*. So bevorzugen v. a. britische Männer mittleren Alters Varianten des Nichtstandards.

Zusammenfassend lässt sich für die Ergebnisse der soziolinguistischen Studien aus dem englischsprachigen Raum festhalten, dass Frauen deutlich häufiger als Männer Standardvarianten verwenden. Da immer wieder Abweichungen und konträre Ergebnisse vorliegen, sollte diese Tendenz allerdings nicht zum universellen Prinzip erhoben werden²⁶, worauf abschließend auch im Kapitel 6.2. verwiesen wird.

Für die unterschiedliche Verwendung der Standardformen lassen sich dabei bisher drei zentrale Erklärungsmodelle herausstellen: (1) Bedingt durch ihre unsichere soziale Position hätten Frauen ein höheres Statusbewusstsein. Statt durch berufliche, ökonomische oder politische Faktoren, werde der soziale Status durch Sprache symbolisiert. (2) Die traditionelle Beschäftigung von Frauen in kommunikationsintensiven Berufen mache eine vermehrte Verwendung von Standardvarianten notwendig. (3) Sprecher, die in starken Netzwerken integriert sind, zeigten einen er-

²⁶ Besonders seit Ende der 1980er Jahre wird der Befund, dass Frauen häufiger Standardvarianten verwenden als Männer, zunehmend kritisch diskutiert beziehungsweise wurden die Herangehensweisen an die Fragestellung empirisch modifiziert und andere Deutungen nahegelegt. Dazu an späterer Stelle mehr.

höhten Gebrauch von Nichtstandardformen. Da Frauen häufiger schwächeren Netzwerken angehörten, seien sie weniger als Männer Nichtstandardformen ausgesetzt.

Auch im deutschsprachigen Raum wurde immer wieder der Zusammenhang zwischen Sprachvariation und Geschlecht untersucht. Die Ergebnisse und Erklärungsansätze dieser Studien sind Gegenstand des folgenden Kapitels.²⁷

2.2.3.2. Beiträge aus dem deutschsprachigen Raum

Ziel dieser Arbeit ist es zwar, die Hypothese, dass Frauen auf phonetisch-phonologischer Ebene mehr zur Standardvarietät neigen als Männer, *objektsprachlich* zu prüfen; jedoch wird es als sinnvoll erachtet, ebenfalls einen Überblick der *subjektsprachlichen* Studien zu geben, die sich der Frage nach geschlechtspräferierter Sprachvariation widmen (vgl. hierzu im Überblick u. a. MATTHEIER 1985: 25–39; SIEBURG 1992: 103–112), da diese wertvolle Interpretationsansätze bezüglich des tatsächlichen Gebrauchs liefern können.

2.2.3.2.1. Subjektsprachliche Studien

Eine der frühen Beiträge aus dem Bereich der subjektsprachlichen Studien stellt die Arbeit Otto STEINERS (1957) dar. Hier wurden 12.724 Grundschüler aus Nordbayern und Niedersachsen nach deren Dialektgebrauch befragt. Die für diese Arbeit relevanten Ergebnisse sind dabei die beiden folgenden Resultate: Es stellte sich heraus, dass Jungen zwischen sechs und zehn Jahren häufiger dialektale Varianten verwendeten als gleichaltrige Mädchen. Zudem war dieser beobachtete Unterschied in städtischen Gebieten höher als in ländlichen.

Ein ähnliches Bild zeichnet sich bei Ludger KREMER (1986) ab: In einem Artikel zu Unterschieden im Sprachverhalten von Frauen und Männern in

²⁷ Da sich diese Arbeit mit der geschlechtspräferierten Sprachvariation in Norddeutschland beschäftigt, wird das Hauptaugenmerk dieses Kapitels auf Beiträge aus dem norddeutschen Raum gerichtet sein.

Westfalen fasst er drei Untersuchungsergebnisse auf diesem Feld zusammen. Er stützt sich zum einen auf eine Umfrage, die er selbst bei etwa 4.000 Personen zwischen 35–45 Jahren im westlichen Münsterland durchführte.²⁸ Zum anderen zitiert er eine Repräsentativbefragung von Matthias HARTIG (1981) im Paderborner Raum, bei der die Aussagen von 133 Personen ausgewertet wurden. Als Drittes berücksichtigt KREMER schließlich die Ergebnisse einer Repräsentativbefragung von 104 Personen, die von DE CORTES in Klein-Reken (Kreis Borken, Westfalen) erhoben wurde. Für alle drei subjektssprachlichen Studien gilt, dass sich Männer jeweils bessere Dialektkenntnisse bescheinigen als Frauen (vgl. KREMER 1986: 7f.): Im Westmünsterland schätzen 67,3 % der Männer, dass sie fließend Platt sprechen; Frauen hingegen sagen dies nur in 54,3 % der Fälle von sich. Im Paderborner Raum ist das Verhältnis 60:40 zugunsten der Männer; in Klein-Reken gehen 73,1 % der Männer davon aus, dass sie fließend Platt sprechen, während das nur 59,6 % der Frauen für sich in Anspruch nehmen.

Die bisherigen Zahlen stehen für die Selbsteinschätzung bezüglich der Dialektkompetenz. Die Gewährspersonen wurden jedoch auch hinsichtlich der Verwendung des Plattdeutschen befragt. KREMER kommt zu folgendem Ergebnis:

Frauen zeigen eine wesentlich stärkere Orientiertheit zum Hochdeutschen als Männer, gleichgültig ob es sich um Gespräche in der Familie, im Freundeskreis, im Beruf oder in sonstigen alltäglichen Situationen handelt. (KREMER 1986: 8)

Bei der Interpretation dieser Befunde orientiert sich KREMER an den bereits weiter oben aufgeführten Erklärungsansätzen. Er stärkt dabei besonders das Argument, Frauen seien aufgrund ihrer gesellschaftlich schwächeren Position in der Vergangenheit normbewusster als Männer und tendierten dementsprechend häufiger zu Varianten des Standards (vgl. KREMER 1986: 11).

²⁸ Die Fragebögen wurden an die Eltern aller Viertklässler aus dem Altkreis Borken verteilt.

Eine Zusammenfassung verschiedener subjektssprachlicher Studien zum unterschiedlichen Sprachverhalten von Frauen und Männern lässt sich ebenfalls bei Klaus MATTHEIER (1980) finden.²⁹ Die bei KREMER und STEIGER beschriebene Tendenz setzt sich auch hier fort. Bezüglich der Selbsteinschätzung zur Dialektkompetenz zeigen die männlichen Befragten bis auf zwei Ausnahmen durchgängig höhere Werte als die weiblichen Befragten (vgl. MATTHEIER 1980: 31f.). Interessant sind die Resultate hinsichtlich der Dialektverwendung. Die Tabelle 1 veranschaulicht, wie viele Männer und Frauen mit Dialektkompetenz auch Dialekt sprechen.

	16–29	30–44	45–59	über 60
in der Familie				
männlich	75.0 %	75.6 %	81.3 %	87.8 %
weiblich	85.7 %	80.6 %	81.1 %	88.5 %
im Freundes-				
kreis				
männlich	76.5 %	77.9 %	79.2 %	81.1 %
weiblich	68.3 %	63.1 %	73.1 %	75.0 %
bei der Arbeit				
männlich	58.3 %	59.3 %	65.6 %	(44.4 %) ^{a)}
weiblich	42.9 %	39.8 %	40.5 %	(34.4 %) ^{a)}

a) Teilweise im Rentenalter

Tabelle 1: Dialektgebrauch nach Alter und Verwendungssituation in der BRD (nach MATTHEIER 1980: 33)³⁰

Wie zu erkennen ist, verwenden Männer – nach eigenen Angaben – besonders im Freundeskreis und bei der Arbeit mehr Dialekt als Frauen. Doch für die Gesprächssituation innerhalb der Familie sind die Werte der Frauen höher, und dies unabhängig vom Alter der Gewährspersonen.³¹ Darüber

²⁹ MATTHEIERS Zusammenfassung verschiedener Statistiken zum Thema Dialekt und Geschlecht basiert dabei insbesondere auf dem Material von Marianne HEUWAGEN (1975), die sprachbiografische Erhebungen und Dialektbefragungen der Allensbach-Umfrage von 1966 auswertete.

³⁰ Wie in Fußnote 29 beschrieben, basieren MATTHEIERS Ausführungen hier vor allem auf den Analyseergebnissen von Heuwagen (1975) zur Allensbach-Umfrage von 1966.

³¹ Auch unter regionaler Perspektive schwanken die Werte erheblich: So ergeben sich große Diskrepanzen zwischen den Werten für den Dialektgebrauch in den alten Bundesländern und den Gebieten der ehemaligen DDR. Wie beschrieben, erklärt sich MATTHEIER

hinaus bestätigt die Tabelle noch eine weitere zuvor beschriebene Beobachtung: Der Kontrast zwischen den Geschlechtern ist besonders bei den beiden jüngeren Generationen (16–29 und 30–44 Jahre) stärker ausgeprägt. Hier unterscheiden sich Männer und Frauen am meisten im Dialektgebrauch beziehungsweise werden mit zunehmendem Alter die Differenzen zwischen den Geschlechtern geringer (vgl. MATTHEIER 1980: 31). Die Ursache für die Unterschiede in der Wahrnehmung von Dialektkompetenz und Dialektgebrauch bei Frauen und Männern sieht MATTHEIER dabei u. a. in regional verschiedenen Prestigeverteilungen des Dialekts in Kombination mit einer erhöhten Anpassungsbereitschaft der Frau:

Die gesellschaftlich bedingten Unterschiede in der Anpassungsbereitschaft und in der Reaktion auf vermeintliche oder reale gesellschaftliche Normforderungen zwischen Männern und Frauen führen nicht nur zu Unterschieden in der Dialektverwendung. Der Sprachsoziologe muß auch damit rechnen, daß sich diese Faktoren in unterschiedlichem Maße bei Männern und Frauen bei der Beantwortung von Fragen nach der Verwendung von Dialekt auswirken. Frauen werden in diesem Falle wahrscheinlich eher solche Antworten geben, von denen sie annehmen, daß sie den allgemeinen gesellschaftlichen Anforderungen entsprechen als Männer, speziell dann, wenn es sich bei der Befragungssituation um eine offizielle Situation und ein Gespräch mit einem Fremden handelt. (MATTHEIER 1980: 37)

Hier spricht MATTHEIER ein wichtiges Problem insbesondere subjektssprachlicher Studien an. So sind die Angaben eines Befragten immer auch davon abhängig, was der Befragte denkt, was von ihm erwartet wird. Allerdings stellt MATTHEIER – wie viele andere vor ihm – wieder „nur“ Vermutungen über weibliches Verhalten einer Erwartungserwartung³² an. Inwiefern sich

diese Diskrepanzen durch regional unterschiedliche Prestigeverteilungen zwischen Dialekt und Standardsprache (vgl. MATTHEIER 1980: 31). Diese Vermutung lässt sich allerdings nicht am Material belegen.

³² Der Terminus *Erwartungserwartung* wurde an dieser Stelle der soziologischen Systemtheorie nach Niklas LUHMANN entlehnt. Er beschreibt das Phänomen, dass ein Sprecher in jeder Kommunikationssituation Erwartungen hat, die sich auf die Erwartungen seines Gegenübers beziehen (vgl. LUHMANN 1984: 411f.). Beteiligte einer Kommunikationssituation erwarten also wechselseitig voneinander, dass sich die Beteiligten an gemeinsam geteilten, unterstellten Deutungsmustern orientieren.

die Erwartungserwartung von Männern auf die Ergebnisse von Befragungen auswirken, wird nicht diskutiert.

Die bisher vorgestellten, auf Selbsteinschätzung beruhenden Forschungsergebnisse könnten bis auf wenige Ausnahmen vermuten lassen, dass Männer tendenziell besser Dialekt sprechen und ihn häufiger verwenden als Frauen (zumindest nach eigenen Angaben). Es liegen jedoch eine Reihe anderer Studien vor, die diese Tendenz nicht bestätigen können.

Auf die Frage: Können Sie selbst plattdeutsch sprechen? schätzten sich Männer und Frauen selbst folgendermaßen ein:

	Männer	Frauen
Ja, sehr gut	21%	20%
Ja, gut	17%	15%
Ja, ein wenig	23%	19%
Nein, überhaupt nicht	39%	47%

Unter denen, die plattdeutsch sprechen können, sprachen zum Zeitpunkt der Erhebung:

Sehr oft	21%	21%
Oft	17%	16%
Manchmal	26%	22%
Eher selten	30%	31%
Nie	6%	10%

Tabelle 2: Ergebnisse zur Selbsteinschätzung nach Dialektkompetenz und Dialektverwendung basierend auf einer GETAS-Umfrage (aus DIERCKS 1986: 238)

So kam Willy DIERCKS (1986) – der die Resultate des Meinungsforschungsinstituts GETAS für den niederdeutschen Raum auswertete – zu dem Ergebnis, dass die Unterschiede zwischen den Angaben der Frauen und Männer so minimal sind, dass sich Geschlechtsdifferenzierungen letztendlich nicht nachweisen lassen.³³ Aus Tabelle 2 geht klar hervor, dass die

³³ Neben DIERCKS kommen auch Rainer WIGGERS (1988: 16), welcher einen Deutschleistungskurs in Oldenburg befragte, sowie Karin FRANK-CYRUS (1991: 161), die die subjektive Varietätenwahl in der Pfalz erforschte, zu der Überzeugung, dass sich weibliche und männliche Jugendliche hinsichtlich ihrer Einschätzung zur Dialektkompetenz kaum un-

Werte – bis auf eine Ausnahme – lediglich um maximal 4 % abweichen und somit keine signifikanten Unterschiede feststellbar sind.

DIERCKS konstatiert, dass pauschale Aussagen und stereotype Hypothesen zum weiblichen Sprachverhalten relativiert und korrigiert werden müssten. Er fordert vielmehr eine individuelle Betrachtung des weiblichen und männlichen Sprachverhaltens unter Berücksichtigung paradigmatischer Strukturen (vgl. DIERCKS 1986: 244).

Diagramm 8		Selbsteinschätzung d. Dialektkompetenz					
		gesamt (in %)		weibl. (in %)		männl. (in %)	
gesamt	J	94	81,7	44	75,9	50	87,7
	W	16	1,9	11	18,7	5	8,8
	N	5	4,3	3	5,2	2	3,5
Ak1	J	29	100	18	100	11	100
	W	0	0	0	0	0	0
	N	0	0	0	0	0	0
Ak2	J	46	93,9	18	90	28	96,6
	W	2	4,1	2	10	0	0
	N	1	2	0	0	1	3,4
Ak3	J	19	51,4	8	40	11	64,7
	W	14	37,8	9	45	5	29,4
	N	4	10,8	3	15	1	5,9

j = 'ja', n = 'nein', w = 'ein wenig'
Ak = Altersklasse

Tabelle 3: Selbsteinschätzung der Dialektkompetenz ripuarischer Sprecher (aus SIEBURG 992: 168)³⁴

terscheiden. Die objektsprachlichen Untersuchungsergebnisse von Tom SMITS bestätigen, dass die durchschnittliche Differenz zwischen Frauen und Männern nicht signifikant ist, da sie bei lediglich 0,5 % liegt (vgl. SMITS 2011: 253ff. und S. 292ff.). Doch SMITS zeigt auch, dass dialektale Merkmale häufiger von Männern als von Frauen realisiert werden und standardsprachliche Merkmale öfter im Sprachgebrauch von Frauen auftreten (vgl. SMITS 2011: 253ff. und S. 292ff.).

³⁴ Die Abkürzung *Ak* steht für Altersklasse: In SIEBURGS Studie umfasst *Ak1* die Generation der 32–40-Jährigen; *Ak2* gehören alle Gewährspersonen zwischen 23–31 Jahren an und *Ak3* besteht schließlich aus den 14–22-Jährigen.

Auch die Ergebnisse von SIEBURGs Studie (1992)³⁵ lassen keine eindeutigen Aussagen über geschlechtsabhängige Unterschiede innerhalb der Selbsteinschätzungen zur Dialektkompetenz zu. Seine Studie ist sowohl subjekt- als auch objektsprachlich angelegt: Er befragte 58 weibliche und 57 männliche Gewährspersonen zwischen 14 und 40 Jahren und analysierte zudem Übersetzungen eines hochdeutschen Textes in den Ortsdialekt.

Wie Tabelle 3 zeigt, sind – ähnlich wie bei DIERCKS – in der älteren und mittleren Generation (Ak1 und Ak2) nur geringe Abweichungen zwischen den Geschlechtern zu verzeichnen. Interessant sind die Befunde hinsichtlich der jüngsten Generation (Ak3): Hier geben bei den weiblichen gegenüber den männlichen Befragten immerhin 24,7 % weniger an, über Dialektkompetenz zu verfügen. Die Beobachtung, dass das Alter einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf die Ergebnisse ausübt, wird also zunehmend bestätigt.

Neben Fragen zur Einschätzung der Dialektkompetenz erhob SIEBURG u. a. auch Aussagen darüber, wie die Gewährspersonen den Dialekt bewerten. Hier wurde deutlich, dass die Frauen dem Dialekt insgesamt viel negativer gegenüberstehen als die Männer, insbesondere „in Hinsicht auf Kriterien der sozialen Kategorisierung (,unfein‘, ,ungebildet‘), die der negativen Markierung des Dialektes zugrundeliegen“ (SIEBURG 1992: 544). Ob und inwiefern sich diese Einstellungen auf den tatsächlichen Dialektgebrauch auswirken wird im kommenden Kapitel näher betrachtet.

Die Erfassung von Daten über Sprachbewusstsein, Beobachtungen sowie Wertungen zum Zusammenhang von Dialekt, Umgangs- und Standardsprache war ebenfalls Ziel der Arbeit Elisabeth BERNERS (1996) im Land Brandenburg. Es erwies sich auch hier, dass das Alter einen zentralen Einfluss auf das Antwortverhalten der Befragten ausübte. So sind die Unterschiede zwischen den Geschlechtern in den älteren Generationen wieder wesentlich geringer als bei den jüngeren Befragten (vgl. BERNER

³⁵ SIEBURG führte seine Forschungen im rheinischen Fritzdorf durch (riparisches Dialektgebiet). Da seine Arbeit „Geschlechtstypischer Dialektgebrauch“ eine der wenigen umfangreichen Forschungsbeiträge zu diesem Thema im deutschen Raum darstellt, werden hier die für diese Arbeit relevanten Forschungsergebnisse präsentiert.

1996: 16ff.). Lediglich die Gruppe der unter 20-Jährigen bildet hier im Vergleich mit den anderen Gruppen einen scharfen Kontrast, da mehr als 20 % der weiblichen Personen gegenüber den männlichen Personen angeben „immer Dialekt zu sprechen“. Dieses Ergebnis relativiert BERNER jedoch dahingehend, dass die Schüler unter Dialekt das verstanden, was sie selbst als Umgangssprache klassifizierte.

Aufschlussreich in dem Zusammenhang ist vor allem BERNERS zusätzliche Frage nach dem Grund des Dialektgebrauchs. Die Abbildung 3³⁶, die die Antworten der Befragten nach Alter und Geschlecht aufschlüsselt, zeigt ganz klar die Ursache für die eben geschilderte Diskrepanz bei den Geschlechtern der jüngeren Generation: Die weiblichen Befragten unter 20 Jahren fühlen sich ausgegrenzt, wenn sie den Dialekt (nach BERNERS Verständnis *Umgangssprache*) nicht verwenden.

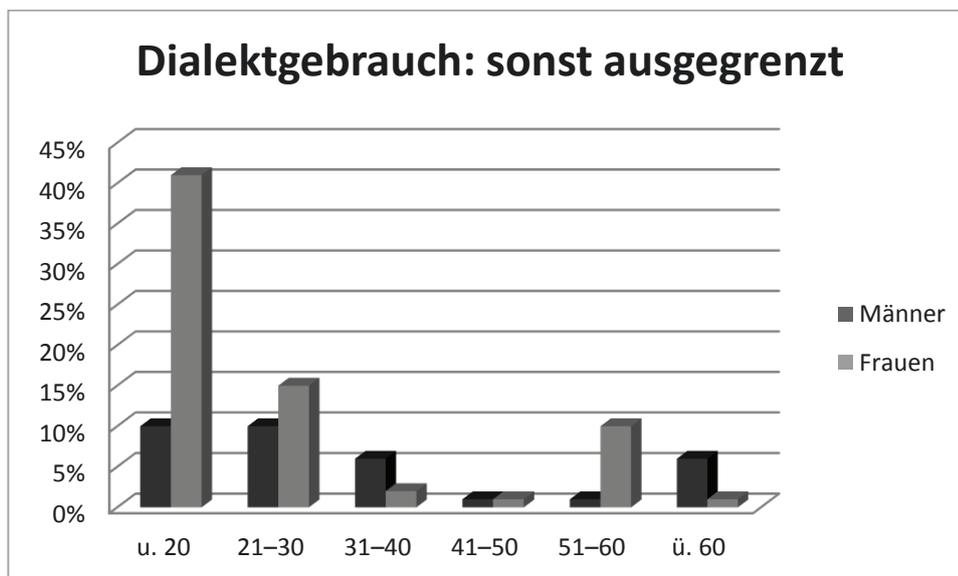


Abbildung 3: Begründung des Dialektgebrauchs nach Geschlecht und Alter (basierend auf BERNER 1996: 20)

Weibliche Jugendliche befürchten also eher als männliche Jugendliche einen Ausschluss, wenn sie nicht auf die für ihre Gruppe angemessene Varietät zurückgreifen. Ähnlich wie zuvor DIERCKS konstatiert auch BERNER, dass keine pauschalen Aussagen über geschlechtsabhängiges Sprachverhalten

³⁶ Die Abbildung zeigt die relativen Werte der Antwortkategorie „fühle mich sonst ausgegrenzt“ (BERNER 1996: 20) von weiblichen und männlichen Befragten aus verschiedenen Altersklassen auf die Frage, warum die Probanden Dialekt verwenden.

getroffen werden könnten, vielmehr müsse der Heterogenität sprachlicher Praxis Rechnung getragen werden (BERNER 1996: 28).

Jüngste Ergebnisse zu den Einstellungen von weiblichen und männlichen Sprechern liefert auch Michael ELEMENTALER (2012a), der 2008 in Schleswig-Holstein 169 Probanden, in Westfalen 155, in Niedersachsen 73 und Mecklenburg 37 Gewährspersonen befragte. Aus der Untersuchung werden an dieser Stelle exemplarisch die Ergebnisse zur Bewertung der g-Spirantisierung herausgegriffen. Für standardsprachlich /g/ ist im norddeutschen Raum nach velarem Vokal sowie *a* häufig die Aussprachevariante [x] vorzufinden.³⁷ Die Tabelle 4 demonstriert die Resultate der Befragung, lexembunden in dem Wort *fragt*.

Region	Verwendung	Frauen	Männer
Mecklenburg	Ja, würde ich in allen Situationen verwenden	10,71	12,5
	Würde ich nur in lockerer Redeweise verwenden	50	75
	Würde ich niemals verwenden	39,29	12,5
Niedersachsen	Ja, würde ich in allen Situationen verwenden	10,71	17,65
	Würde ich nur in lockerer Redeweise verwenden	32,14	41,18
	Würde ich niemals verwenden	57,14	41,18
Westfalen	Ja, würde ich in allen Situationen verwenden	7,56	11,11
	Würde ich nur in lockerer Redeweise verwenden	38,66	36,11
	Würde ich niemals verwenden	53,78	52,78
Schleswig-Holstein	Ja, würde ich in allen Situationen verwenden	21,19	45,1
	Würde ich nur in lockerer Redeweise verwenden	45,76	25,49
	Würde ich niemals verwenden	33,05	29,41

Tabelle 4: Realisierung von [x] statt [g] im Wort *fragt* (nach ELEMENTALER 2012a)³⁸

Es wird deutlich, dass Männer stets häufiger als Frauen angeben, die Nichtstandardvariante [x] in allen Situationen zu verwenden (mit einer besonders hohen Differenz in Schleswig-Holstein). Für die „lockere Redeweise“ gleichen sich die Werte in Niedersachsen und Westfalen an, in Schleswig-Holstein und Mecklenburg liegen die Differenzen hingegen bei

³⁷ Eine detaillierte Klassifizierung dieser Variante wird an späterer Stelle im entsprechenden Kapitel zur Variable V-G vorgenommen.

³⁸ Da bei ELEMENTALER (2010 und 2012) nur ausschnittsweise die Ergebnisse der Studie von 2008 berücksichtigt worden sind, war der Autor so entgegenkommend, mir die vollständigen Ergebnisse digital zukommen zu lassen. Die Tabelle fußt dementsprechend auf nicht vollständig veröffentlichtem Material. Die Zahlen verstehen sich in Prozent.

mehr als 20 %. Kongruent zur ersten Verwendungssituation sagen durchgängig mehr Frauen als Männer, dass sie [x] in *fragt* niemals realisierten (mit dem größten Unterschied in Mecklenburg).

Besonders auffällig ist, dass die Werte insgesamt regional starken Schwankungen unterliegen. So stellt auch ELMENTALER fest:

So, on the whole, the people from Westphalia and especially Lower Saxony tend to reject those forms in a stronger way than the students from Schleswig-Holstein [...]. This might be explained by the fact that Low German in Westphalia and in most parts of Lower Saxony (except East Frisia) is no longer in use in everyday life, whereas in Schleswig-Holstein many people still have at least passive competence in the Low German language. The stronger presence of the Low German dialect in the very North of Germany might lead to a generally higher acceptability of substandard variants. (ELMENTALER 2012a: 43)

Wie zuvor bereits bei MATTHEIER beschrieben, haben die regional unterschiedlich gestaffelten Prestigeverteilungen von Nichtstandardformen also einen erheblichen Einfluss auf das Antwortverhalten der Probanden. Die Tabelle 4 spiegelt diese Tendenz klar wider. Bemerkenswert ist, dass die Frauen aus Schleswig-Holstein – trotz der dort vorhandenen höheren Akzeptanz nichtstandardsprachlicher Varietäten – in 20 % der Fälle weniger aussagen, [x] nicht zu gebrauchen. Auch wenn dieser Befund interpretationsbedürftig bleibt, unterstreichen die Ausführungen, dass das Sprachbewusstsein der Gewährspersonen eine nicht zu unterschätzende Interpretationsfolie bietet und in Untersuchungen zur geschlechtspräferierten Sprachvariation stets mit einbezogen werden sollte (vgl. dazu auch TWILFER 2012) und dementsprechend auch in dieser Arbeit berücksichtigt wird (vgl. Kap. 6.7.).

Bezüglich subjektssprachlicher Studien zur geschlechtspräferierten Sprachvariation lässt sich insgesamt resümieren, dass sich Männer tendenziell

häufiger als Frauen bessere Dialektkenntnisse³⁹ bescheinigen, mehr Nichtstandardvarianten gebrauchen und diesen weniger kritisch gegenüberstehen als Frauen. Es zeigte sich, dass in fast allen Studien das Alter einen signifikanten Einfluss auf das Antwortverhalten hat, wobei Diskrepanzen zwischen den Geschlechtern insbesondere bei den jüngeren Generationen auftreten und mit zunehmendem Alter abnehmen.

Daneben bestätigten die Probanden, dass die Verwendungssituation eine entscheidende Rolle spielt (danach verwenden Frauen in der Familie häufiger Nichtstandardvarianten als bei der Arbeit oder im Freundeskreis). Es konnte darüber hinaus gezeigt werden, dass sich regional unterschiedliche Einstellungen gegenüber Formen des Nichtstandards im Antwortverhalten beider Geschlechter niederschlagen (dort wo Formen des Nichtstandards noch größere Akzeptanz finden, geben sowohl Männer als auch Frauen an, Nichtstandardvarianten häufiger zu gebrauchen).

Ferner wurde an verschiedenen Stellen deutlich, dass die Erforschung subjektiver Sprecherurteile teilweise mit erheblichen Problemen behaftet ist. Aus methodischer Perspektive kann man von den Einstellungen nicht zweifelsfrei Rückschlüsse auf die tatsächliche Verwendung ziehen, da immer auch ein Unterschied zwischen der geäußerten Meinung und der dahinter verborgenen Ansicht bestehen kann. Ursachen dafür gibt es viele: Sie reichen vom Einfluss des Explorators (vgl. bspw. MATTHEIER 1980) oder von unterschiedlichen Erwartungshaltungen bis hin zu Missverständnissen bezüglich der Terminologie (vgl. bspw. BERNER 1996).

Auch wenn der Zugang, die Auswertung sowie die Aussagekraft subjektivesprachlicher Studien teils problematisch sein können, finden sie sich dennoch immer konstanter in variationslinguistischen Arbeiten etabliert (vgl. z.B. GESSINGER 2008a; 2008b; ELMENTALER/GESSINGER/WIRRER 2010). So trägt man dem bereits in den 1980er Jahren konstatierten Umstand zunehmend Rechnung, dass „die subjektiven Daten die eigentlich steuernden für das Sprachverhalten sind“ (MATTHEIER 1983: 271). Deshalb werden an späterer Stelle auch für die Ergebnisse dieser Arbeit subjektive Sprachdaten als Interpretationsgrundlage hinzugezogen (vgl. Kap. 6.7.).

³⁹ Auch wenn sich viele zitierte Studien auf Einstellungen zum Dialekt fokussieren und nicht unbedingt weniger tiefe Sprachlagen ins Zentrum des Interesses rücken, werden die Forschungsergebnisse als relevant für diese Arbeit betrachtet.

2.2.3.2.2. Objektsprachliche Studien

Wurden bislang Erhebungen vorgestellt, die auf der Selbsteinschätzung von Probanden beruhen, werden in diesem Kapitel jene Forschungsbeiträge berücksichtigt, in denen das Datenmaterial objektsprachlich ausgewertet wurde. Wie eingangs erwähnt, sind umfangreiche objektsprachliche Studien zum Thema der geschlechtspräferierten Sprachvariation im deutschsprachigen Raum allerdings rar.

Eine der ersten und viel zitierten Studien stellt die Arbeit Else HOFMANNs (1963) dar, die untersuchte, welchen Einfluss die Stadtsprache auf dialektsprechende, pendelnde Arbeiter aus dem hessischen Nauborn hat. Dazu verglich sie die Sprache weiblicher Arbeiterinnen mit der einer entsprechenden männlichen Gruppe. Ihre 18–30-jährigen Probanden, die alle am Untersuchungsort aufgewachsen waren und seit dem 18. Lebensjahr in die nahe gelegene Stadt fahren, waren angelernte und ungelernete Arbeiterinnen in einer Fabrik für optische Geräte. Nach Analyse des jeweiligen Dialektalitätsgrades der Gewährspersonen, stellte sich heraus, dass die ungelerten Industriearbeiterinnen stärker dialektal sprachen als ihre männlichen Kollegen.⁴⁰ Darüber hinaus wurde deutlich, dass die weibliche Gruppe der ungelerten Arbeiterinnen häufiger als die Männer neben der Dialektform umgangssprachliche Formen verwendeten. Daraus schlussfolgerte HOFMANN, dass die Sprache ihrer weiblichen Probanden insgesamt heterogener und variabler sei als die der Männer.

Dass die ungelerten weiblichen Arbeiterinnen aus HOFMANNs Studie höhere Werte bezüglich des Dialektgrades erzielten, wird in der Literatur immer wieder als Gegenbeispiel für die These herangezogen, dass Frauen mehr als Männer zu Standardvarianten tendieren (vgl. bspw. KOTTHOFF 1992: 128; MATTHEIER 1980: 29). Allerdings wird in der Regel nicht erwähnt, dass bei der erwähnten Gruppe ungelerner Arbeiterinnen (nach HOFMANN Gruppe IV) ebenfalls „eine leichte Annäherung an hochsprachliche Laute festgestellt werden, die in der gehobenen Umgangssprache anzutreffen

⁴⁰ Die objektsprachliche Untersuchung steht damit im Gegensatz zur subjektsprachlichen, da die weiblichen Arbeiterinnen den Dialekt teilweise vehement ablehnten (vgl. HOFMANN 1963: 227).

sind“ (HOFMANN 1963: 272). Dieser Befund schwächt die Position derjenigen, die die hier vertretene These falsifiziert sehen. Vielmehr stützt er das Resümee HOFMANNs, die das variable Sprachverhalten der Frauen betont.

Eine weitere objektsprachliche Studie, in der der Unterschied im Grad der Dialektalität zwischen Frauen und Männern analysiert wird, liegt von Ulrich AMMON (1973) vor. Die Untersuchungsergebnisse zeigen für seine Probanden die Tendenz, dass Frauen weniger dialektal als Männer sprechen.

So analysierte AMMON das Dialektniveau von Frauen und Männern verschiedener Berufsgruppen im schwäbischen Raum. Seine drei zuvor aufgestellten Hypothesen konnte er dabei bestätigen:

Berufstätige Männer sprechen eher die Einheitssprache als Hausfrauen. [...] Berufstätige Frauen sprechen eher die Einheitssprache als Hausfrauen. [...] Berufstätige Frauen und berufstätige Männer unterscheiden sich nicht im Gebrauch von Dialekt und Einheitssprache. (AMMON 1973a: 23)

Das Zitat verdeutlicht, dass die berufstätigen Frauen aus AMMONs Studie stärker zu Formen des Standards tendieren als Frauen, die nicht im Beruf stehen. Wie bereits bei HOFMANN beobachtet, stellt sich also auch hier die Berufstätigkeit als zentraler Einflussfaktor auf den Sprachgebrauch heraus. AMMONs Erklärungsansatz ähnelt dabei dem TRUDGILLs:

Die anhaltende Benachteiligung der Frauen im Berufsleben drückt sich nicht selten darin aus, daß an sie strengere Leistungsmaßstäbe angelegt werden als an Männer. Diese strengeren Verhaltenserwartungen am Arbeitsplatz versuchen die Frauen unwillkürlich zu entsprechen. Zu diesen Verhaltenserwartungen zählt oft auch die Vermeidung ausgeprägten Dialekts. (AMMON 1973b: 37)

Hier wird also davon ausgegangen, dass die sozial schwächere Position der Frau symbolisch durch eine sprachliche Orientierung am Standard kompensiert wird.

In einer von AMMON (1978) später durchgeführten Untersuchung zu Schulschwierigkeiten schwäbischer Kinder, die Dialekt sprechen, beobachtete er darüber hinaus in allen Verwendungssituationen große Unterschiede im Sprachgebrauch der Jungen und Mädchen: Die Jungen wiesen

durchgängig eine signifikant höhere Verwendung der Nichtstandardformen auf als die Mädchen.

Eine der wenigen Studien zum Thema der geschlechtspräferierten Sprachvariation auf objektsprachlicher Basis, die in Norddeutschland durchgeführt wurde, stammt von Dieter STELLMACHER (1975/1976). Er nahm im niedersächsischen Osterholz-Scharmbeck verschiedene Gespräche⁴¹ von 60 Männern und 48 Frauen auf. Sein Korpus umfasst dabei 84 Tonaufnahmen mit einer Gesamtdauer von 36 Stunden, die er eng phonetisch transkribierte und mittels einer quantitativen Variablenanalyse auf phonetisch-phonologischer Ebene auswertete.

Die Ergebnisse seiner Untersuchung belegen – wenn auch mit geringerer Signifikanz aus statistischer Perspektive⁴² –, dass Männer im Schnitt ein höheres Dialektniveau haben als Frauen: „Die Richtung dieser signifikanten geschlechtsspezifischen Differenzierung besteht darin, daß den männlichen Sprechern ein höheres Dialektniveau eigen ist.“ (STELLMACHER 1975/1975: 172)

Auch STELLMACHER steht hinsichtlich seines Interpretationsansatzes in einer Reihe mit TRUDGILL oder AMMON an, da er die eruierten Unterschiede in einer sprachlichen Symbolisierung des sich wandelnden Rollenverständnisses der Frau begründet sieht.

Im Gegensatz zu den bisher vorgestellten objektsprachlichen Studien konnte Peter SCHLOBINSKI für das Berlinische klare geschlechtsabhängige Differenzen im männlichen und weiblichen Sprachgebrauch aufzeigen, da die weiblichen Probanden seiner Studie die Aussprachevarianten des Standards bevorzugten (vgl. SCHLOBINSKI 1987: 152f.). So testete SCHLOBINSKI u. a. die Verteilung von 15 Variablen auf die Geschlechter und stellte fest, dass in allen Fällen die Nichtstandardvarianten häufiger von den Männern als von den Frauen verwendet wurden.

⁴¹ Hierbei handelt es sich um Meinungs-austausch-, Dienstleistungs- und Unterhaltungsgespräche sowie Interviews (vgl. STELLMACHER 1975/1976: 171).

⁴² Von insgesamt 34 Korrelationen stehen in seiner Studie nur acht im Zusammenhang von Geschlecht und Dialektniveau (vgl. STELLMACHER 1975/1976: 172).

Auch SIEBURG wies im objektsprachlichen Teil seiner bereits vorgestellten Untersuchung nach, dass durchgängig mehr Männer Nichtstandardformen gebrauchten als Frauen (vgl. im Folgenden SIEBURG 1992: 556ff.). Die Diskrepanz zwischen den Geschlechtern war dabei besonders für die Gesprächssituationen im Freundeskreis und mit Kollegen hoch. Innerhalb der Familie wiederum ergab sich ein komplexeres Bild: Während die Söhne i. d. R. Dialekt mit ihren Eltern sprachen, taten das die Töchter kaum.⁴³ Im Gespräch der Geschwister untereinander minimierten sich die Differenzen allerdings.

Als Ursache für die festgestellten Differenzen zwischen den Geschlechtern führt SIEBURG die unterschiedliche berufliche Orientierung der Probanden an. Die Männer waren eher im handwerklichen und damit im „dialektnahen“ Bereich beschäftigt, die Frauen hingegen gingen nicht-manuellen Tätigkeiten nach und präferierten demnach stärker standardsprachliche Formen.⁴⁴

Betrachtet man nun zusammenfassend die Ergebnisse der objektsprachlichen Studien aus dem deutschen Raum, wird unmittelbar deutlich, dass die aufgezeigte Richtung der subjektsprachlichen Studien – dass Frauen weniger Dialekt sprechen als Männer – sich hier nicht klar bestätigen lässt. Die meisten Studien zeigen eher indifferente Verhältnisse auf beziehungsweise lediglich die leichte Tendenz, dass Männer häufiger Nichtstandardvarianten verwenden als Frauen. In der Vergangenheit haben diese gegensätzlichen Strömungen Forscher bereits dazu veranlasst, die Kategorie Geschlecht als „Hauptstörvariable“ zu bezeichnen:

Sprachliche Unterschiede, die durch das Geschlecht des Sprechers bedingt sind, finden sich so gut wie die landschaftlichen in fast allen Erscheinungen. Dabei lässt sich die >Gerichtetheit<

⁴³ Dieses Ergebnis steht damit im Gegensatz zu den zusammengetragenen subjektsprachlichen Forschungsergebnissen, wie sie in Tabelle 1 weiter oben festgehalten wurden. So sprechen nach Selbsteinschätzungen der Probanden Frauen in der Familie häufiger Dialekt als die Männer.

⁴⁴ Dieser Umstand erklärt allerdings nicht, warum männliche Angestellte, die ebenfalls im nicht-manuellen Bereich tätig waren, stets höhere Gebrauchswerte zeigten als die Frauen dieser Berufsgruppe.

dieser Unterschiede nicht leicht bestimmen, am ehesten vielleicht dadurch, daß man die Kategorie Geschlecht als die >Hauptstörvariable< bezeichnet. (RUOFF 1973: 245)

Darüber hinaus ist festzustellen, dass die Erklärungsansätze aus dem deutsch- und englischsprachigen Raum für eruierte Unterschiede häufig kongruent sind. Neben den im vorangegangenen Kapitel vorgestellten Interpretationen stellte sich in diesem Kapitel das Alter der Probanden stets als zentraler Faktor heraus: Zum einen ist mit zunehmenden Alter durchgängig eine Abnahme der Differenzen zwischen den Geschlechtern zu beobachten. Zum anderen scheinen sich männliche und weibliche Sprecher am meisten zwischen 20 und 40 Jahren zu unterscheiden.

Als weiterer Grund für die Diskrepanzen zwischen männlichem und weiblichem Sprachverhalten wird darüber hinaus in verschiedenen Studien die Rolle der Frau in der Kindererziehung angeführt (vgl. z.B. MATTHEIER 1980: 37; DIERCKS 1986: 241). Für die Interpretation der hier untersuchten Gespräche stellt sich dieser Aspekt als besonders relevant dar (vgl. Kap. 6.7.), da alle analysierten Sprecherinnen Kinder haben und neben ihrer beruflichen Tätigkeit vorwiegend für die Kindererziehung zuständig waren.

Insbesondere Vertreter der feministischen Linguistik haben immer wieder die Prämissen und das methodische Vorgehen der Soziolinguisten kritisiert (vgl. z.B. BRAUN et al. 2000; KOTTHOFF 1992). Dass jüngere Studien aus dem englischsprachigen Raum andere Deutungen und empirische Modifizierungen nahelegen⁴⁵, wird als Argument dafür herangezogen, dass es keine stabilen Geschlechterdifferenzen gäbe (vgl. BRAUN et al 2000: 197). Es wird z.B. erwähnt, dass LABOV (1990) und später HOLMES (1997) zeigen konnten, dass Frauen insbesondere in formalen Kontexten zu Formen des Standards neigen. Daher wird gefordert, *Geschlecht* nicht als linguistische Variable zu betrachten sondern „als Produkt sozialen Handelns in Interaktionen“ (BRAUN et al. 2000: 197; KOTTHOFF 1992: 133).

⁴⁵ So heben beispielsweise Penelope ECKERT (2000) und McCONNELL-GINET (1999) die Bedeutung der sogenannten *Community of Practice* für geschlechtspräferiertes Sprachverhalten hervor.

Es ist eindeutig, dass die zusammengetragenen heterogenen Forschungsergebnisse unterstreichen, dass das Geschlecht nie als objektive Größe begriffen werden darf, sondern immer kontextuell und in Relation zu anderen Faktoren betrachtet werden muss. Allerdings wurde auch diese Erkenntnis bereits mehrfach innerhalb der Soziolinguistik hervorgehoben, so z.B.⁴⁶ von SCHÖNWEITZ:

Bei allen Unterschieden zwischen Männern und Frauen ist davon auszugehen – und die Ergebnisse zeigen dies ja eindrucksvoll – daß es sich um ‚sex-preferential tendencies‘ und nicht um ‚sex-exclusive differences‘ handelt. Keine der Varianten war ausschließlich auf ein Geschlecht begrenzt. Schließlich wurde häufig angemerkt, daß geschlechtsspezifische Unterschiede grundsätzlich nicht allein vom Faktor Geschlecht bestimmt werden, sondern andere soziale Variablen wie sozio-ökonomischer Status, Alter, Bildung, usw. einen nicht unbeträchtlichen Einfluß auf die Verteilung bestimmter sprachlicher Varianten auf die Geschlechter ausüben. (SCHÖNWEITZ 1990: 32)

Es kann also nicht als alleiniges Verdienst der feministischen Linguistik gewertet werden, reflektiert und kritisch die theoretischen Grundlagen und methodischen Umsetzungen der Soziolinguistik zu hinterfragen. Dies geschah und geschieht bereits innerdisziplinär.

So sieht beispielsweise auch Sally JOHNSON (1994) Bedarf, die Auswertung von Daten sowie ihren Aussagewert noch sensibler als häufig gehandhabt zu behandeln. Denn sie stellte in Untersuchungen fest, dass die Differenzen innerhalb einer Gruppe oft viel größer sind als die Unterschiede zwischen zwei Gruppen, was mit einfachen statistischen Auswertungsmethoden nicht immer klar herausgestellt würde. Deshalb schlussfolgert sie, dass auch innerhalb einer Gruppe individuelles Sprachverhalten (statistisch) betrachtet werden sollte (vgl. JOHNSON 1994: 226f.).

Die Forderung, das Individuum als einzelnen Sprecher stärker ins Zentrum des Interesses zu rücken, wurde zuvor auch bereits in den 1980er

⁴⁶ Daneben liegen noch zahlreiche andere Kommentare solcher Art vor (vgl. z. B. SIEBURG 1992: 112; DIERCKS 1986: 231, 244).

Jahren von Heinrich LÖFFLER⁴⁷ und Jürgen MACHA geäußert. Im Kontext der von LÖFFLER skizzierten „Sprecherdialektologie“ (LÖFFLER 1986: 239), kam MACHA mit seiner Habilitationsschrift *Der flexible Sprecher* (1991) den Forderungen nach einer „forcierten Hinwendung zur Gewährsperson als Individuum“ (1985: 130) methodisch nach und entwickelte den „individuenzentrierten Zugriff“⁴⁸ (2005: 15).

Um den Forderungen JOHNSONS und MACHAS Rechnung zu tragen, umfasst die Analyse der einzelnen Variablen in dieser Arbeit entsprechend auch immer eine individuenzentrierte Auswertung der Ergebnisse (vgl. Kap. 5.).

Bezüglich einer innerdisziplinären kritischen Reflexion ist darüber hinaus zu erwähnen, dass auch der Soziolinguist John FISCHER (2001) bemängelt, dass viele Studien bezüglich ihrer Theoriebildung, Datenerfassung und Auswertung kritischer zu betrachten seien, da sie oft auf stereotypen Vorstellungen basierten (vgl. FISCHER 2001: 53f.). Zudem hätten sich die Rollen der Geschlechter in den letzten Jahren kontinuierlich verändert und damit auch klassische Rollenverteilungen und Geschlechtszuweisungen. Er fordert eine differenzierte Perspektive auf die Frage nach der geschlechtspräferierten Sprachvariation und konstatiert deshalb:

In diesem Bereich besteht zweifelslos Bedarf an weiteren empirischen Untersuchungen, die allerdings nicht mehr davon ausgehen sollten, daß das männliche Sprachverhalten als prototypisch anzusehen ist bzw. daß das Sprachverhalten von Frauen ausschließlich mit Geschlechtsunterschieden erklärt werden kann. (FISCHER 2001: 54)

Dieses Zitat FISCHERS zeigt einmal mehr die kritisch-reflektierte Haltung, die zunehmend Raum innerhalb der Soziolinguistik bezüglich der geschlechtspräferierten Sprachvariation findet.

An dieser Stelle sei betont, dass sich auch die vorliegende Arbeit von überholten sowie stereotypen Geschlechtszuweisungen distanziert und

⁴⁷ So bezeichnete LÖFFLER 1985 am VII. Internationalen Germanisten-Kongress in Göttingen „die deutsche Sprachwirklichkeit und ihre Sprecher“ als neues Aufgabenfeld einer „nachsoziolinguistischen Dialektologie“ (LÖFFLER 1986: 239).

⁴⁸ Zum individuenzentrierten Zugriff vgl. auch MACHA (2007).

die Frage nach der geschlechtspräferierten Sprachvariation im Bewusstsein der komplexen Wirkzusammenhänge und Einflussfaktoren prüft.

Zudem spricht FISCHER einen weiteren wichtigen Aspekt an, der letztendlich auch die entscheidende Motivation dieser Arbeit bildet: Es liegen noch viel zu wenige objektsprachliche Studien vor, als dass pauschale Aussagen bezüglich geschlechtsabhängiger Sprachvariation getroffen werden könnten. So resümiert schon SIEBURG⁴⁹ (und seine Einschätzung der Situation trifft auch heute noch zu):

Mögliche Erklärungen für geschlechtstypische Unterschiede beim Dialektgebrauch sind jedoch solange eher als Vermutungen zu betrachten, solange die Datenbasis in diesem Bereich ungenügend ist. Vordringliches Ziel muß es daher sein, weitere und detailliertere Daten zu gewinnen, um auf dieser Grundlage einen gesicherten Ansatz für mögliche Schlußfolgerungen zu bieten. (SIEBURG 1992: 112)

Die vorausgegangenen Ausführungen verdeutlichen, dass Beiträge, die insbesondere eine empirische Prüfung der Fragestellung durchführen, noch ausstehen – und dies in besonderem Maße für den deutschsprachigen Raum.

Abschließend zu diesem Kapitel, das einen Forschungsüberblick über die Beiträge innerhalb des Themas der geschlechtspräferierten Sprachvariation gibt, werden zusätzlich kurz die Ergebnisse und Ausblicke anderer Disziplinen vorgestellt.

2.2.4. Ergebnisse und Ausblicke anderer Disziplinen

Es sind vor allem die benachbarten Teildisziplinen der Psycholinguistik oder Neuropsychologie, die interessante und vor allem relevante Beiträge

⁴⁹ Der Mangel an Datenmaterial für diese Fragestellung beziehungsweise die Notwendigkeit, Aussagen auf der Basis empirischer Forschungen abzuleiten, findet sich kontinuierlich hervorgehoben, vgl. z. B. auch STELLMACHER: „Die Ergebnisse leugnen zwar keineswegs die Möglichkeit und die Existenz sprachlicher Eigenheiten von Männern und Frauen, aber sie fordern auf, solche Differenzierungen signifikant nachzuweisen.“ (STELLMACHER 1975/1976: 175)

auch für diese Arbeit liefern.⁵⁰ Im Folgenden werden daher auszugsweise drei Studien aufgegriffen.

2.2.4.1. Sozio-psycholinguistischer Ansatz

Eine Theorie der sozio-psychologischen Variation wurde von Ruth WODAK (1982), Wolfgang DRESSLER (1981) und Sylvia MOOSMÜLLER (1981) begründet (vgl. dazu im Folgenden auch KOTTHOFF 1992). Mit unterschiedlichen Erhebungsmethoden untersuchten sie die Sprache (auf phonetisch-phonologischer Ebene) von Müttern und Töchtern in Wien und stellten dabei fest, dass die Strukturen innerhalb der Familie, die Beziehungskonstellationen, innerfamiliäre Konflikte etc. einen Einfluss auf die Variation der Familienmitglieder hatten.

Es wurden Aspekte der Variationslinguistik mit Erkenntnissen der Psychoanalyse kombiniert: Auf einer These der Psychoanalyse aufbauend – die davon ausgeht, dass der Trennungskonflikt von Töchtern mit Müttern schwieriger ist als der der Söhne – wurde die Frage gestellt, ob sich dieser Prozess auch sprachlich abbildet. Daher fokussierte man die Untersuchungsinteressen auf Fragen wie: Grenzen sich Töchter sprachlich stärker als Söhne von den Müttern ab? Inwieweit übt die Mutter-Tochter-Beziehung und die Familienstruktur Einfluss auf die sprachliche Variation aus?

Nach einer ersten Pilotstudie (vgl. WODAK 1985: 194) – in der man anhand schriftlicher Aufsätze das Verhältnis zwischen Mutter und Tochter qualitativ prüfte – wurden mit den Müttern und Töchtern durchgeführte Interviews phonetisch transkribiert und analysiert. Bei den Auswertungen dieser Studie kommen WODAK u. a. zu folgenden Ergebnissen (vgl. WODAK 1985: 204):

- In allen Schichten und Altersklassen sprechen berufstätige Frauen formaler als Hausfrauen.

⁵⁰ Obwohl die vielen Studien und Forschungsbeiträge der feministischen und anthropologischen Linguistik bemerkenswerte Ergebnisse auf dem Gebiet *Sprache und Geschlecht* vorweisen, werden sie als nicht relevant für diese Arbeit erachtet, weil sie völlig andere Teildisziplinen innerhalb der Sprachwissenschaft abdecken. Deshalb sei an dieser Stelle lediglich auf die zusammenfassende Überblicksliteratur verwiesen (vgl. Fußnote 3).

- In konfliktreichen Mutter-Tochter-Beziehungen gibt es große Unterschiede zwischen dem Sprachverhalten der Töchter und Mütter (diese sind dann gegensätzlich).
- Auch in 'guten' Mutter-Tochter-Beziehungen unterscheiden sich die Töchter von ihren Müttern sprachlich stärker als die Söhne.
- Töchter orientieren sich stärker an Standardformen als Söhne.
- Töchter der unteren Mittelschicht verwenden die meisten Dialektmerkmale.

Die Ergebnisse interpretiert WODAK dabei als sprachliche Symbolisierung eines Abgrenzungsverfahrens: Da die Mutter-Kind-Trennung von Töchtern schwieriger verlaufe als die von Jungen, etablierten Töchter stärker als Söhne auch ihre eigene sprachliche Identität.

Diese Studien und die Theorie der sozio-psychologischen Variation von WODAK, MOOSMÜLLER UND DRESSLER unterstreichen einmal mehr die komplexen Wirkfaktoren, die einen Einfluss auf das Variationsverhalten nehmen können. Neben der Erkenntnis, dass sich Töchter und Söhne aufgrund psychologischer Faktoren in Beziehung zu ihrer Mutter sprachlich unterscheiden können, ist an dieser Stelle darüber hinaus hervorzuheben, dass die Ergebnisse auffällige Parallelen zu den bereits vorgestellten Arbeiten AMMONS und SIEBURGS zeigen. Es bestätigt sich also immer häufiger, dass Frauen Formen des Standards präferieren – so unterschiedlich und komplex die Einflussfaktoren auch sein mögen.

2.2.4.2. Ergebnisse der Pragmatik

Ein weiteres Erklärungsmodell für das geschlechtspräferierte Variationsverhalten findet man in der Pragmatik. So zieht Margaret DEUCHAR (1988) den Kommunikationsprozess im Ganzen als wesentlichen Faktor heran. Sie geht von den folgenden vier Annahmen aus:

1. „participants in interaction wish to protect their own face;
2. attention to other's face is affected by relative power in relation to other;
3. attention to other's face may involve damage to one's own;

4. women have less relative power than men" (DEUCHAR 1988: 30)

DEUCHAR und andere Kollegen (vgl. bspw. BROWN/LEVINSON 1987) sehen die häufigere Verwendung von Standardformen durch Frauen also darin begründet, dass sie weniger Macht besäßen sowie Gesichtsverlust eher zu vermeiden suchten als Männer: „the use of standard speech, with its connotations of prestige, appears suitable for protecting the face of a relatively powerless speaker without attacking that of the addressee.“ (DEUCHAR 1988: 31) Demnach gelten Frauen als angepasster und höflicher, wobei ihnen die Verwendung der Standardsprache helfe, das Gesicht (*face*) zu wahren. Zudem werden Parallelen zum Sprachverhalten von Frauen und anderen Personen gesehen, die sich beruflich in einem Abhängigkeitsverhältnis befinden.

Auch die Untersuchungsergebnisse dieser Arbeit liefern Hinweise und Indizien dafür, dass sich Frauen sprachlich angepasster verhalten (vgl. Kap. 6.4.1.2.).

Diese Theorie, die die Verhältnisse relativ vereinfachend darstellt, müsste vor dem Hintergrund der sich ändernden Geschlechterrollen seit den 1980er Jahren – vor allem in beruflicher Hinsicht – allerdings eingehender geprüft werden.

2.2.4.3. Theorien der Neuropsychologie

In der psychologischen Literatur finden sich viele Hinweise darauf, dass Frauen Männern in sprachlichen Tests überlegen sind.⁵¹ Die stärkere Orientierung von Frauen am Standard – hier auch als „sociolinguistic superiority“ (CHAMBERS 1995: 132) bezeichnet – interpretiert JACK CHAMBERS als weiteren Beleg der sprachlichen Überlegenheit von Frauen.

Seine Argumentation beruht dabei auf Erkenntnissen der Neuropsychologie, dass die Gehirnhälften bei den Geschlechtern unterschiedlich genutzt werden. Während im weiblichen Gehirn sprachliche Fähigkeiten räumlich globaler organisiert seien, seien im männlichen Gehirn die

⁵¹ Einen zusammenfassenden Überblick solcher Tests bietet beispielsweise MACCOBY/JACKLIN (1974: 75–85).

sprachlichen Funktionen hauptsächlich in der linken Gehirnhemisphäre verteilt (vgl. CHAMBERS 1995: 135). Diese gehirnphysiologischen Differenzen von Männern und Frauen sieht CHAMBERS als Ursache für „the female’s advantage in linguistic wellbeing“ (CHAMBERS 1995: 135).

Dieses Erklärungsmodell CHAMBERS – das sozio-ökonomische Faktoren ausschließt und stattdessen mit psychologischen und neuropsychologischen Erkenntnissen argumentiert – legt allerdings nicht dar, ob die beschriebenen gehirnphysiologischen Geschlechtsunterschiede genetisch bedingt oder Folge einer unterschiedlichen Sozialisation von Jungen und Mädchen sind.⁵²

2.3. Zusammenfassung

Betrachtet man zusammenfassend die Ausführungen dieses Kapitels, kann zum einen festhalten werden, dass ältere Beschreibungsversuche zur geschlechtspräferierten Sprachvariation größtenteils auf Vorurteilen beruhen, gängige Stereotypen reproduzieren und Behauptungen ohne wissenschaftliche Belege aufstellen. Das weibliche Sprachverhalten wird i. d. R. als Abweichung von der männlichen Norm verstanden und häufig negativ bewertet.

Darüber hinaus konnte gezeigt werden, dass spätere Studien der Soziolinguistik und Dialektologie wesentlich objektiver vorgehen und mit empirischen Methoden die Sprachvariation von Frauen und Männern beschreiben und zu erklären versuchen. Dabei wurde sowohl im englisch- als auch im deutschsprachigen Raum deutlich, dass die Mehrzahl der Studien eine häufigere Verwendung von Standardformen durch Frauen zeigen. Es liegen jedoch immer wieder Abweichungen und konträre Ergebnisse vor, sodass dies nicht in pauschalen Aussagen beziehungsweise universellen Prinzipien münden sollte. Deshalb wird in jüngeren Beiträgen immer wieder gefordert, das Sprachverhalten von Männern und Frauen methodisch und empirisch individueller zu erforschen. Es stellte sich zudem heraus, dass Frauen in der Abweichung vom Standard offenbar andere Varianten bevorzugen als Männer.

⁵² Eine Diskussion dieser Frage bietet u. a. ASENDORPF (2012: 385–426).

Als zentrale Einflussfaktoren auf die geschlechtspräferierte Sprachvariation erwiesen sich insbesondere das Alter und die Berufstätigkeit der Sprecher, die Integration der Probanden in ein Netzwerk sowie die innerfamiliären Strukturen.

Die Erklärungsansätze für eruierte Unterschiede sind dabei vielfältig: Häufig wird die Ursache für die größere Standardorientierung der Frau in ihrem höheren Statusbewusstsein gesehen. Daneben erklärt man sich die größere weibliche Standardorientierung durch die traditionelle Beschäftigung von Frauen in kommunikationsintensiven Berufen. Auch die Vorbildfunktion der Frau in der Kindererziehung wird oft als Grund genannt. Des Weiteren wurde beschrieben, dass Frauen als angepasster und höflicher gelten, wobei ihnen die Verwendung der Standardsprache helfe, das Gesicht (*face*) zu wahren. Die vermeintliche (biologisch) sprachliche Überlegenheit der Frau wird ebenfalls als Argument herangezogen.

Insgesamt wurde jedoch ersichtlich, dass nach wie vor nur wenige empirische Studien vorliegen, die die Frage nach der geschlechtspräferierten Sprachvariation aus objektsprachlicher Perspektive ins Zentrum des Interesses rücken. Bevor also verschiedene Erklärungsansätze diskutiert werden, sollte ein erster Schritt darin bestehen, die Hypothese zu prüfen, ob Frauen (auf phonetisch-phonologischer Ebene) tatsächlich mehr zur Standardvarietät neigen als Männer. Insbesondere dies wird Aufgabe der vorliegenden Arbeit sein.

3. Die deutsche Standardvarietät

Da das Hauptforschungsinteresse dieser Arbeit darin besteht, zu prüfen, ob Frauen auf phonetisch-phonologischer Ebene tatsächlich mehr zur Standardvarietät neigen als Männer, soll es nicht versäumt werden, im Vorfeld bestimmte Begrifflichkeiten wie Standardsprache, Standardvarietät, Variation etc. näher zu betrachten. Einer ausführlichen Diskussion dieser vielschichtigen Termini sowie des komplexen Gesamtsystems mit den beiden Polen *Standardsprache* und *Dialekt* nachzugehen, überschritte jedoch den Rahmen dieser Arbeit. Stattdessen sei auf Forschungsarbeiten verwiesen, die diese nicht ganz einfach zu bestimmenden Zusammenhänge in ihrer Komplexität betrachten und ins Zentrum des Interesses rücken.⁵³

Als Bezugsgröße für alle durchgeführten und ab Kapitel fünf dargestellten Analysen dient die kodifizierte Standardaussprache wie sie im *Deutschen Aussprachewörterbuch* (DAWB) dargestellt ist (vgl. KRECH et al. 2010).⁵⁴

3.1. Begriffsbestimmungen

Wie vielschichtig und komplex der Begriff *Standardsprache* ist, macht ein erster Blick ins sprachwissenschaftliche Lexikon deutlich:

Oft synonym zu Hochsprache, Schriftsprache, Literatursprache, Kultursprache, Einheitssprache, Koine und Standardvarietät verwendete Bezeichnung für eine i. d. R. kodifizierte Sprache [...]. Allgemeine Verbindlichkeit enthält eine Standardsprache, indem sich der Staat dahinterstellt. (GLÜCK ²2000: 688)

⁵³ Einen guten Überblick bietet beispielsweise die frühe Arbeit von HAUGEN (1966). Für allgemeine Ausführungen sind darüber hinaus in diesem Zusammenhang u. a. zu nennen: BESCH (1983), MATTHEIER (1988), AMMON (1987; 2003), NIEBAUM/MACHA (1999). Jüngere Arbeiten, die den Sachverhalt zusammenfassend wiedergeben, liegen z. B. von SCHMIDT/HERRGEN (2011), DEUMERT/VANDEBUSSCHE (2003), LAMELI (2004), MANGOLD (²2004), LÜDTKE (2005), FAULSTICH (2008), HOLLMACH (2007), SPIEKERMANN (2008) oder LANWER (2013) vor.

⁵⁴ Zur Begründung vgl. Kapitel 3.2..

Zum einen stellt diese Definition heraus, dass die Standardsprache als Ergebnis einer Normbildung betrachtet werden kann. Das heißt, dass im Zuge einer Kodifizierung bestimmte Varianten beziehungsweise Sprachformen als vorbildliche Norm erachtet⁵⁵ und Alternativen verdrängt wurden. Wie an späterer Stelle noch ausführlicher dargestellt werden wird, fungierten als idealsprachliche Vorbilder die gebildeten Bevölkerungsteile sowie Schauspieler (vgl. hierzu auch SPIEKERMANN 2008: 26).

Zudem wird in dem Zitat die Bedeutung des Staates bei der Vermittlung und Verbreitung einer Standardsprache hervorgehoben: Die kodifizierten Normen werden an Schulen und öffentlichen Lehrinstitutionen vermittelt und tragen auf diese Weise zentral zu ihrer Verbreitung bei.

Ein weiterer wichtiger Aspekt, der durch die Definition aufgegriffen wird, betrifft den primären Träger einer Standardsprache: die Schriftsprache. Dabei belegt schon die häufig vorzufindende synonyme Verwendung der Begriffe *Standard* und *Schriftsprache*, dass die Standardsprache in erster Linie eine geschriebene Varietät darstellt (vgl. auch DITTMAR 1997: 202ff.). Für die deutsche Standardsprache ist dies umso mehr zutreffend, als ihre Grundlage im Geschriebenen liegt und die Schrift als Vorbild für den gesprochenen Standard galt. So konstatiert LANWER (2013: 82), „dass das Vorbild für den gesprochenen Standard nicht in medial und konzeptionell mündlichen Registern gesucht wurde, sondern von vornherein in der vorbildlichen Aussprache der Schrift.“ Unter anderem deshalb bestreitet AUER (vgl. 1990: 2f.) die Existenz einer deutschen Einheitsaussprache.⁵⁶

Im Zusammenhang einer Begriffsbestimmung zur *Standardsprache* sind daneben noch die folgenden zwei Aspekte wichtig: So führt HAUGEN auf der einen Seite *elaboration of function* als zentrales Kriterium einer Standardsprache an. Er zielt damit auf den extensiven und intensiven funktionalen Ausbau⁵⁷ einer Sprache, d. h. den Gebrauch der Standardsprache in den verschiedensten Kommunikationssituationen. Dies bedeutet auch,

⁵⁵ Diese Phase wird bei HAUGEN als „selection of norm“ bezeichnet (vgl. HAUGEN 1966: 933).

⁵⁶ Seiner Ansicht nach wäre es sinnvoller von „landschaftlich gefärbten Standardaussprachen“ auszugehen (vgl. AUER 1990: 3).

⁵⁷ HAUGEN selbst betrachtet die deutsche Bezeichnung *Ausbau* für den englischen Begriff *elaboration* als adäquat (vgl. HAUGEN 1966: 931).

dass die Standardsprache maximale überregionale Reichweite sowie Gültigkeit und damit eine „überdachende“ Funktion innehat (vgl. auch DITTMAR 1997: 202).

Auf der anderen Seite stellt nach HAUGEN die *acceptance by the community* ein weiteres relevantes Merkmal jeder Standardsprache dar. Sie wird von ihren Benutzern positiv bewertet, besitzt also i. d. R. hohes Prestige und kann damit die Möglichkeiten eines sozialen Aufstiegs erhöhen (vgl. HAUGEN 1966: 933f.).

Die bisher genannten Eigenschaften einer Standardsprache seien abschließend nochmals kurz durch die folgende Definition von zusammengefasst:

Der Standardsprache lassen sich etwa die folgenden Merkmale attribuieren [...]: mündliche Realisierung der Schriftsprache ohne Erreichung der Artikulationsnorm der Hochlautung; in phonetischer Hinsicht großräumig differenziert; öffentlicher bis offizieller Gebrauch in Schule, Kirche und bei öffentlichen Anlässen; größte kommunikative Reichweite aller Systemschichten. (NIEBAUM/MACHA 1999: 6)

Neben der oben aufgeführten Definition von *Standardsprache* heißt es im Metzler-Lexikon Sprache jedoch auch:

Standardvarietät: Oft synonym zur Standardsprache verwendet, obwohl Standardvarietät eigentlich angemessener ist, da es sich nur um die Varietät einer Sprache, nicht die gesamte Sprache handelt. (²GLÜCK: 2000: 688)

Dass in dieser Arbeit dem Begriff *Standardvarietät* gegenüber *Standardsprache* der Vorzug gegeben wird, ist demnach dadurch begründet, dass es sich bei der deutschen Standardsprache lediglich um eine ihrer *Varietäten* handelt (vgl. im Folgenden auch die Zusammenfassung bei LAMELI 2004: 21ff.): Eine der grundlegenden Eigenschaften einer Sprache ist ihre *Variabilität* (vgl. PAUL 1880: 55). Sie ist nicht nur Voraussetzung für Prozesse des Lautwandels – d. h. in diachroner Perspektive relevant – sondern vor allem auch genereller Ausgangspunkt für die Entwicklung von Sprachvarianten. Sie ermöglicht also sprachliche Heterogenität und Veränderlichkeit (vgl. MATTHEIER 1984: 768).

Wenn innerhalb des Sprachgebrauchs sprachliche Variabilität auftritt, wird dieses Phänomen als *Variation* bezeichnet (LINKE 2010: 255). Dabei „konstituiert sich ein variatives Spektrum durch die Distribution von Variablen und Varianten“ (LAMELI 2004: 22). Der Begriff *Variable* wiederum ist eine linguistische Bezeichnung für eine veränderliche und instabile Größe, die innerhalb einer konkreten Äußerung eine bestimmte Realisierung als *Variante* erfährt. Varianten stellen demzufolge die Wahlmöglichkeiten dar, die jedem Sprecher bei der Umsetzung einer Variablen auf allen sprachlichen Ebenen zur Verfügung stehen.

Der Begriff *Varietät* schließlich referiert auf ein theoretisches Konzept⁵⁸: „Varietäten sind im Gegensatz zu Variablen und Varianten letztlich strukturalistisch gemeint: als sprachliche (linguistische) Systeme, wenn sie auch nicht unbedingt konsequent strukturalistisch beschrieben werden.“ (AMMON 1995: 64) Innerhalb der Beschäftigung mit Varietäten versucht man Variationssystematiken zu fassen beziehungsweise innersprachliche Konkurrenz und Restriktionen zu beschreiben oder wie es LINKE kurz zusammenfasst: „Wer Varietäten beschreibt, beschreibt also Systeme, welche Variation einschränken.“ (LINKE 2010: 255) Wenn eine Varietät demnach ein restringiertes System zur Verwendung sprachlicher Varianten darstellt, kann eine Varietät auch als Merkmalsbündel bestimmter Varianten einer Sprache beziehungsweise als bestimmte Ausprägung einer Einzelsprache gesehen werden. Da der Standard eben auch nur *eine* Möglichkeit der Merkmalsbündelung innerhalb der deutschen Sprache darstellt⁵⁹, ist m.E. die Bezeichnung *Standardvarietät* statt *Standardsprache* sinnvoller.

Darüber hinaus ist bei der Analyse von Varietäten relevant, wie sie in Relation zu sozialen Faktoren stehen. So lautet HUDSONS Definition einer Varietät etwa, sie sei ein „set of linguistic items with similar social distribution“ (HUDSON 1996: 22). Doch nicht nur soziale außersprachliche Faktoren sind für die Bestimmung von Varietäten von Bedeutung, sondern vielmehr alle Faktoren, die sich berücksichtigen lassen. Die Parameter – die hier für eine Relationierung hinzugezogen werden können – bestimmt

⁵⁸ Zu einer kritischen Diskussion des Begriffes *Varietät* vgl. SCHAFROTH (2004).

⁵⁹ Man könnte an dieser Stelle beispielsweise die Basisdialekte nennen (vgl. dazu auch LAMELI 2004: 25).

COSERIU als „diatopische, diastratische und diaphasische Unterschiede“ (COSERIU 1974: 14f.).

Trotz Schnittmengen einzelner Varietäten einer Sprache werden sie jedoch als autonome Sprachform beschrieben (vgl. SCHÖNFELD 1985: 216f.). Deshalb macht der Varietätenbegriff auch nur dann Sinn, wenn sich einzelne Varietäten innerhalb einer Sprache voneinander abgrenzen lassen (vgl. LAMELI 2004: 24f.).⁶⁰ Dies wiederum trifft insbesondere auf abstrahierte und idealtypische Systeme zu⁶¹, zu denen auch die Standardsprache gehört. Neben den weiter oben genannten Gründen wird daher im Folgenden der Terminus *Standardvarietät* verwendet.⁶²

3.2. Zur Entwicklung der deutschen Standardvarietät

Zuvor wurde schon angedeutet, dass die Genese der deutschen Standardvarietät nur in einer gemeinsamen Darstellung des geschriebenen und gesprochenen Standards erfolgen kann (vgl. im Folgenden KÖNIG¹⁵2005: 107ff.; SPIEKERMANN 2008: 6ff.; LANWER 2013: 83ff. oder BARBOUR/STEVENSON 1998: 48ff.). Eine in der Forschungsliteratur häufig anzutreffende Beschreibung dieses Prozesses der Vereinheitlichung geht von vier Entwicklungsstadien aus⁶³:

- (1) Die Herausbildung verschiedener, teils standardisierter Schriftsprachen, die im Kontrast zu den damaligen Dialekten standen.

⁶⁰ Dass diese Abgrenzung umfangreiche Probleme mit sich bringt, zeigen zahlreiche Diskussionen (u. a. BELLMANN 1983: 123ff.). Speziell zur Diskussion einer möglichen Bruchstelle im norddeutschen Varietätengefüge vgl. HETTLER/KÖNIG/LANWER (2011).

⁶¹ Da auch der deutsche Standard weit von einer homogenen Sprachform entfernt ist, muss er ein theoretisches Konstrukt bleiben (vgl. z. B. BESCH 2002).

⁶² Wie bereits angekündigt, erfolgte hier nur eine sehr kurze Darstellung des Begriffes *Varietät*. Zum aktuellen Stand der Diskussion um die Differenzierung regionaler und nationaler Varietäten vgl. darüber hinaus z. B. noch SPIEKERMANN (2008: 28ff.) oder GILLES et al. (2010).

⁶³ Dabei unterscheidet SPIEKERMANN (vgl. 2008: 6ff.) im Wesentlichen zwei Argumentationslinien: So schilderten Vertreter der ersten Richtung die Vereinheitlichung des Deutschen als kontinuierliche Entwicklung hin zu einer Leitvarietät (vgl. BESCH 1983 und MOSER 1960); Vertreter der zweiten Richtung „konstatieren für die jüngste Sprachgeschichte eine Auflösung der Einheitlichkeit zugunsten von Standard- und Nonstandardvarietäten“ (SPIEKERMANN 2008: 6), vgl. hier BELLMANN 1983, MATTHEIER 2003, AUER 1997, ALBRECHT 2005.

- (2) Die Anerkennung einer dieser Schriftsprachen als schriftsprachlicher Standard, der für den gesamten deutschen Sprachraum Gültigkeit besitzt.
- (3) Das Aufkommen eines gesprochenen Standards.
- (4) Akzeptanz geschriebener und gesprochener standardsprachlicher Formen mit einer daraus resultierenden Phase zunehmender Variation innerhalb des Standards.

(1) Die erste Phase – das Aufkommen verschiedener normierter Schreibsysteme – lässt sich bis in die mittelalterliche Zeit zurückverfolgen. Auch wenn die damaligen Texte stark von den örtlichen Dialekten geprägt waren, zeugen sie bereits von gewissen Bestrebungen der Normierung (vgl. BARBOUR/STEVENSON 1998: 49f.; KÖNIG 2005: 78). Insbesondere Dichter des 12. und 13. Jahrhunderts bemühten sich in der höfischen Literatur ansatzweise um überregionale Verständlichkeit, indem sie beispielsweise stark landschaftliche gebundene Ausdrücke zu meiden versuchten.⁶⁴ Ab Mitte des 13. Jahrhunderts konnte sich das Deutsche dann gegenüber dem Lateinischen vermehrt in der Verwaltung – und dies gilt insbesondere für die jüngeren Städte – durchsetzen. Da in den städtischen und höfischen Verwaltungen beziehungsweise Kanzleien spezielle schriftsprachliche Standards entwickelt wurden, bezeichnet man die damals dort verwendete deutsche Sprache auch als *Kanzleisprache* (vgl. dazu auch KÖNIG 2005: 91f.).⁶⁵

(2) Verschiedene Faktoren führten schließlich dazu, dass im 16. und 17. Jahrhundert die Bemühungen um ein einheitliches und überregional verständliches Schriftdeutsch intensiviert wurden. Zum einen war eine Vereinheitlichung der Sprache unerlässliches Kriterium für den effizienten Buchdruck (vgl. MOSER 1960: 141). Zum anderen wird die Bedeutung der

⁶⁴ Allerdings erfuhren diese eben entstandenen Tendenzen zur Normierung direkt einen gewissen Verfall (vgl. dazu BARBOUR/STEVENSON 1998: 50).

⁶⁵ Es sind die Texte dieser Kanzleien, die bis zur Erfindung des Buchdrucks hauptsächlich vorliegen und damit zentrale Quelle für das schriftsprachliche Deutsch des Hoch- und Spätmittelalters bilden.

Reformation in diesem Zusammenhang betont, in deren Zuge zahlreiche deutsche Texte gedruckt und verbreitet wurden.⁶⁶

Viele Theorien gehen dabei davon aus, dass sich die ostmitteldeutschen und ostoberdeutschen Kanzleisprachen zum universell gültigen Schriftstandard durchsetzen konnten (vgl. u. a. BESCH 1983).⁶⁷ Dies ist zumal deshalb einleuchtend, da sich Martin Luther für die Verwendung der sächsischen Kanzleisprachennorm entschied.

Erste Kodifizierungsansätze lassen sich für diese Zeit somit klar nachzeichnen; die zunehmenden Bestrebungen zur Vereinheitlichung der deutschen Schrift spiegeln sich ab der Mitte des 17. Jahrhunderts auch im Erscheinen einer Fülle von neuen Grammatiken wider (vgl. dazu SPIEKERMANN 2008: 10). Dennoch sind die skizzierten Prozesse der zunehmenden Vereinheitlichung auch einschränkend zu betrachten,

denn in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts entwickelten sich neue Divergenzprozesse, so dass gegen Ende des Säkulums der Varietätengebrauch vor allem zwischen Norden bzw. Mitte des deutschen Sprachraums auf der einen und dem Süden auf der anderen Seite wieder erheblich auseinanderklaffte. (MACHA 2012: 221)

(3) Allerdings erfuhr die beschriebene vielerorts vereinheitlichte, neuhochdeutsche Schriftsprache um 1800 regional nach wie vor noch eine sehr differierende Aussprache⁶⁸. Denn Elemente der vormals gesprochenen Sprachen – der Dialekte – wurden nicht einfach aufgegeben, sondern klangen bei der Aussprache des neuhochdeutschen Schriftsystems fortwährend nach. Dabei wurden für den Süden und Norden Deutschlands große Unterschiede konstatiert: Da das neuhochdeutsche Schriftsystem auch im niederdeutschen Raum als überregionaler Standard akzeptiert wurde, mussten die Niederdeutschen „das Hochdeutsche vom 16. Jh. an

⁶⁶ Ein prominentes Beispiel ist hier natürlich die Bibelübersetzung Martin Luthers, die wichtigen Einfluss auf die Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache nahm (vgl. KÖNIG 2005: 97).

⁶⁷ Zu einer kurzen Diskussion dieser Theorie vgl. BARBOUR/STEVENSON (1998: 51f.).

⁶⁸ Diese diatopisch-differierenden Sprechvarietäten werden von Schmidt auch als „Oralisierungsnormen“ bezeichnet (SCHMIDT 2010: 130).

quasi als ‚Fremdsprache‘“ übernehmen (KÖNIG 2005: 91). In der Konsequenz bedeutete das für die niederdeutschen Sprecher, dass sie sich beim Spracherwerb stärker als Sprecher hochdeutscher Dialekte an der Schrift orientieren mussten. Dementsprechend fand das Prinzip ‚Sprich wie du schreibst!‘⁶⁹ insbesondere im niederdeutschen Sprachgebiet praktische Anwendung.⁷⁰

Es sind wiederum verschiedene und komplexe Faktoren, die neben einem einheitlichen Schriftbild zunehmend eine einheitliche Aussprache notwendig machten. Auf der einen Seite führte die Industrielle Revolution zu neuen Kommunikationsbedingungen, unter denen Menschen unterschiedlicher regionaler Herkunft miteinander in Kontakt traten. Auf der anderen Seite spiegelt sich in den Bestrebungen zu einer allgemeingültigen Aussprache auch das Verlangen nach einer deutschen Einheit wider. Darüber hinaus kann als wichtiger Grund wohl auch die Tatsache gelten, dass sich die zu der damaligen Zeit aufkommende Mittelschicht sprachlich von der dialektsprechenden Bauern- und Arbeiterschicht zu distanzieren versuchte.

Doch auch eine weitere gesellschaftliche Domäne verlangte zunehmend nach verbindlichen Richtlinien für eine einheitliche Aussprache, damit die überregionale Verständlichkeit geleistet werden könne: die Bühne. Denn mit dem Entstehen einer Philosophie der Tragödie um 1800⁷¹, wurden werturteilsfreie Aussprachenormierungen für die Aufführungen der Dramen auf der Bühne notwendig.⁷² Infolgedessen dominierten Ende des 19. Jahrhunderts die Vorstellungen: „1. Das beste Hochdeutsch wird in

⁶⁹ Dieses Prinzip stellt die Erweiterung beziehungsweise Ergänzung des Mottos ‚Schreib wie sprichst!‘ dar. ADELUNG (1790: 46) räumte allerdings ein, dass dieses Prinzip nur dann gelte, wenn die gesprochene Sprache mit der Orthografie übereinstimme (vgl. dazu auch MAAS 2011: 39).

⁷⁰ Dies ist wohl auch einer der Gründe, warum heutzutage noch die gesprochene Standardvarietät mit der Phonetik dieser Region in Verbindung gebracht wird und die Begriffe ‚Norddeutsch‘ und ‚Hochdeutsch‘ beinahe synonym verwendet werden (vgl. BARBOUR/STEVENSON 1998: 54, PETERS 2010: 245 oder ELEMENTALER 2012).

⁷¹ Zu Näherem vgl. beispielsweise FULDA/VALK (2010: 4).

⁷² Insbesondere Johann Wolfgang von Goethe forderte die „lautreine Aussprache aller Buchstaben“ (KÖNIG 2005: 109); bereits er hob in diesem Zusammenhang die Aussprache der Norddeutschen als vorbildlich hervor.

Norddeutschland gesprochen. 2. Das beste Hochdeutsch wird im ernstesten Drama auf der Bühne gesprochen.“ (KÖNIG 2005: 109f.).⁷³

Vor diesem Hintergrund konferierten im Jahr 1898 Theaterdirektoren, Germanisten und Hochschullehrer in Berlin, um eine Normierung und Kodifizierung der deutschen Aussprache auf der Bühne zu erreichen. Noch im selben Jahr erschien das erste verbindliche orthoepische Werk für das Deutsche, die von Theodor SIEBS herausgebrachte ‚Deutsche Bühnenaussprache‘. Dieses Aussprachewörterbuch legte eine norddeutsche Aussprache des im hochdeutschen Gebiet entstandenen schriftlichen Standards fest (vgl. SIEBS 1898: 18f.).⁷⁴

Auch wenn es erst einige Jahre später zu einer umfassenden Verbreitung beziehungsweise Umsetzung der kodifizierten Ausspracheformen der SIEBSSchen Bühnenaussprache kam – dies vor allem im Zuge der aufkommenden Massenmedien in den 1920er Jahren – hatten diese immerhin bis in die 1960er Jahre alleinige Vorbildfunktion (vgl. KÖNIG 2005: 110). Neben zahlreichen anderen Kritikpunkten musste sich das SIEBSSche Aussprachewörterbuch in späteren Jahren jedoch insbesondere dem Vorwurf ausgesetzt sehen, dass die kodifizierten und normierten Ausspracheregeln die Sprechwirklichkeit verfehlten (vgl. dazu auch POLLENZ 1999: 260ff.). Mit dem Anspruch, die empirieferne Normierung der deutschen Aussprache zu überwinden, verfolgte Hans KRECH (1964) das Ziel, die Sprache von Sprechvorbildern⁷⁵ empirisch nachzuzeichnen und daraus deskriptiv ein sprechwirklichkeitsnahes Aussprachewörterbuch zu erarbeiten. Das Ergebnis war das „Wörterbuch der deutschen Aussprache“⁷⁶ (WDA), das auf der Basis umfangreicher Tonbanduntersuchungen

⁷³ Belege für diese Ansichten sind bei SPIEKERMANN (2008: 19) zu finden: So sei nach Wilhelm VIÉTOR die Bühnenaussprache Ausdruck der sprachlichen Norm (vgl. VIÉTOR 1895: 11); auch Hermann PAUL betone den Vorbildcharakter des Theaters (vgl. PAUL 1880: 406).

⁷⁴ Über die verschiedenen Gründe hierfür vgl. wiederum SPIEKERMANN (2008: 20).

⁷⁵ Als Sprechvorbilder dienten vor allem Sprecher, die für den deutschen Rundfunk arbeiteten. Zudem wurden Aufnahmen der Deutschen Zentralbibliothek für Blinde in Leipzig ausgewertet (vgl. KRECH et al. 2010: 13).

⁷⁶ Es erschien 1964 in der ersten Auflage (KRECH et al. 1964), bis 1974 kam das WDA in drei weiteren Auflagen heraus.

ost- und westmitteldeutscher Rundfunksprecher die Aussprache der deutschen Standardvarietät kodifizierte (vgl. u. a. auch VEITH 1986: 67f.).⁷⁷

Unabhängig von den Beschreibungsversuchen der deutschen Standardlautung in Regelwerken kann jedoch festgehalten werden: Seit Mitte des 19. Jahrhunderts sehen sich die gesprochenen Varietäten des Deutschen einem immer stärker werdenden Einfluss der überdachenden hochdeutschen Standardvarietät ausgesetzt. Städtewachstum, umfassende Schulpflicht und die aufkommende Industrialisierung und die damit einhergehende Steigerung der Mobilität im Verlauf des 19. Jahrhunderts führten zu fundamentalen gesellschaftlichen Umwälzungen, die nachhaltige Veränderungen der deutschen Sprachlandschaft mit sich brachten. Die zunehmende Verbreitung audio-visueller Medien und die Urbanisierung nach dem Zweiten Weltkrieg Mitte des 20. Jahrhunderts amplifizierten diesen Prozess maßgeblich (vgl. hierzu u. a. POLENZ 1999: 454ff.).

(4) Heutzutage ist die überregionale Standardform in allen offiziell deutschsprachigen Gebieten verbreitet (vgl. BARBOUR/STEVENSON 1998: 55). Allerdings zeigt sich der gesprochene Standard überaus heterogen: „Dieser ist weit davon entfernt, sich als variationsfreie, normtreue Sprachform zu präsentieren“ (SPIEKERMANN 2008: 23). Daneben konstatiert AUER sogar: „Nun ist das Problem mit der deutschen Orthoepie, daß es sie nicht einmal als ideelles, sicher aber nicht als reales Objekt gibt“ (AUER 1990: 2). Dieser Umstand wird dabei häufig auf die zuvor beschriebenen Bedingungen der Herausbildung der deutschen Standardlautung zurückgeführt. Als Produkt strenger – und insbesondere präskriptiver – Kodifizierung war die Hochlautung für die „Deutsche Bühnenaussprache“ genuin ein hypothetisches Konstrukt, das jedoch auf Geltungsbereiche übertragen wurde, für die sie ursprünglich nicht vorgesehen war (KRECH et al. 2010: 11).

⁷⁷ Neben dem SIEBSSchen Aussprachewörterbuch und dem WDA konnte sich im deutschsprachigen Raum vor allem auch das Aussprachewörterbuch der Dudenredaktion als Regelwerk durchsetzen. Die erste Veröffentlichung erfolgte 1961; mittlerweile liegt es in der sechsten bearbeiteten Auflage vor (MANGOLD 2005).

In jedem Fall ist festzuhalten, dass die deutsche Standardsprache sowohl regional als auch schichtenspezifisch auf allen sprachlichen Ebenen (Phonologie, Morphologie, Lexik, Semantik etc.) Variation erfährt.⁷⁸

Die vorherigen Ausführungen sollten insbesondere unterstreichen, wie sehr der Verfasserin bewusst ist, dass die deutsche Standardlautung ein theoretisch definiertes und idealisiertes Konstrukt ist, welches sich in der tatsächlichen Realisierungsform sehr heterogen zeigt. Dennoch wird dieses abstrakte Konstrukt als wertvolles Instrument innerhalb der empirisch-angewandten Linguistik betrachtet, da es einen kontrastierenden Vergleich überhaupt erst zu operationalisieren erlaubt. Um die zentrale Forschungshypothese – Frauen neigen auf der phonetisch-phonologischen Ebene mehr zur Standardvarietät als Männer – prüfen zu können, wird in dieser Arbeit also eine idealtypische Größe, nämlich ein standardsprachliches Bezugssystem, als Kontrastfolie herangezogen.

Die kodifizierte Standardaussprache, wie sie im *Deutschen Aussprachewörterbuch*⁷⁹ (DAWB) festgelegt ist, eignet sich dabei besonders als Bezugsgröße: Zum einen ist das Wörterverzeichnis im Gegensatz zu anderen Aussprachewörterbüchern – wie bereits weiter oben beschrieben – auf der Basis von deskriptiv-empirischen Untersuchungen entstanden und vermittelt so ein realistischeres Bild von der Sprechwirklichkeit (vgl. dazu auch HERRGEN et al. 2001: 1f.). Zum anderen führt es keine regionalsprachlichen Varianten auf und bietet sich infolgedessen für überregionale Untersuchungen an (vgl. POLENZ 1999: 260f.).

⁷⁸ Zu den Gründen, warum eine solche Diskrepanz zwischen theoretischer Modellierung und sprachlicher Wirklichkeit zu beobachten ist, vgl. z. B. SPIEKERMANN (2008: 28ff.). Darüber hinaus sei in Auszügen auf die umfangreiche Literatur verwiesen, die das Spektrum der Sprachvariation unterhalb des Standards – also des *Substandards* (vgl. BELLMANN 1983) – ins Zentrum des Interesses rückt: LAMELI (2004), BESCH (2003), MIHM (2000), WIESINGER (1997), Auer (1990), AMMON (1995), GLÜCK/SAUER (1995).

⁷⁹ Verwendet wird die aktuellste Ausgabe, 2010 veröffentlicht (KRECH et al. 2010).

4. Die Datenbasis

4.1. Das SiN-Projekt

Da Aufnahmen und erhobene Daten des kürzlich abgeschlossenen SiN-Projekts einen geeigneten Zugriff auf die hier relevante Fragestellung bieten, wurde bestimmtes Material als Datenbasis auch für diese Arbeit herangezogen.⁸⁰

Das von der *Deutschen Forschungsgemeinschaft* (DFG) finanzierte Projekt „Sprachvariation in Norddeutschland“⁸¹ (SiN) wurde von 2008–2012 an sechs Universitäten des norddeutschen Sprachraumes durchgeführt.⁸² Dabei stellte das Hauptziel des Projektes die Untersuchung der unterschiedlichen Sprachlagen zwischen hochdeutscher Standardsprache und den niederdeutschen Dialekten dar:

Ziel des Projekts ist die Analyse des variativen sprechsprachlichen Spektrums zwischen hochdeutscher Standardsprache und Niederdeutsch als Ergebnis eines kontaktinduzierten Sprachwandels im gesamten norddeutschen Raum. Dabei sollen regionale und lokale Sprachlagenschichtungen ermittelt und im Hinblick auf situative Verwendungskontexte beschrieben werden. (ELMENTALER et al.: 2006: 159)

Dafür wurden in der ersten Teilphase des Projekts (Datenerhebung und Datenaufbereitung von 2008–2010) sowohl subjektsprachliche als auch objektsprachliche Daten von 144 weiblichen Gewährspersonen aus 36 Orten⁸³ in Norddeutschland erhoben. Falls es möglich war, wurden dabei pro

⁸⁰ Im Rahmen der einzelnen Teilziele des SiN-Projektes ist geplant, einen Zugang zum SiN-Korpus über das *Hamburger Zentrum für Sprachkorpora* zu ermöglichen: <http://virt-fedora.multilingua.uni-hamburg.de/drupal/> (Stand 21.08.2013). Deshalb wird in dieser Arbeit darauf verzichtet, das Korpus online zur Verfügung zu stellen.

⁸¹ Für alle Informationen zum Projekt vgl. auch: <http://sin.sign-lang.uni-hamburg.de/drupal/> (Stand 21.08.2013).

⁸² Beteiligt waren die Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, die Universitäten in Hamburg, Potsdam und Bielefeld, die Europa-Universität Viadrina in Frankfurt an der Oder sowie die Westfälische Wilhelms-Universität in Münster.

⁸³ Diese Orte verteilen sich wiederum auf 18 dialektgeografische Teilregionen. Da pro Ort jeweils vier Gewährspersonen ausgewählt wurden, liegt also insgesamt Sprachmaterial von 144 Informantinnen vor. Damit gewährleistet war, dass in den Aufnahmeorten

Ort zwei Frauen mit Niederdeutschkenntnissen und zwei Frauen ohne Niederdeutschkenntnisse jeweils im Alter (zum Zeitpunkt der Erhebung) zwischen 40 und 55 Jahren ausgesucht.⁸⁴

Das Untersuchungsdesign der ca. fünfstündigen Aufnahmesituation bestand aus sechs Einheiten, die unterschiedliche situative Rahmenbedingungen setzten und auf diese Weise unterschiedliche Sprachlagen elizierten: (1) formelles, leitfadengestütztes Interview mit einem Projektmitarbeiter; (2) Vorlesen von zwei standarddeutschen Texten; (3) freie Erzählung – je nach Kompetenz auf Standard- oder Niederdeutsch; (4) informelles Tischgespräch; (5) bei den niederdeutschkompetenten Sprecherinnen eine Übersetzung von standarddeutschen Testsätzen⁸⁵ ins Niederdeutsche; (6) Testbatterie: Tests zur Salienz, Normativität, Situativität und Arealität. In der zweiten Projektphase (März 2010–2012) wurden diese Sprachaufnahmen schließlich an den jeweilig zuständigen Projektstandorten⁸⁶ mit unterschiedlichen Forschungsschwerpunkten ausgewertet.

Wie bereits mehrfach erwähnt, wird im SiN-Projekt vorrangig die Sprache von Frauen untersucht. Doch für das informelle Tischgespräch (Aufnahmesituation 4) wurden die weiblichen Gewährspersonen vorab darum gebeten, weibliche *und* männliche Familienmitglieder – idealerweise durch möglichst viele Generationen vertreten – für ein gemeinsames Kaffeetrinken einzuladen (vgl. ELMENTALER et al. 2006). So liegt mit den

sprachrelevante regionale Strukturen erhalten geblieben sind, wurden zudem kleinere, eigenständige Gemeinden mit einer Einwohnerzahl zwischen 2000–8000 ausgewählt (vgl. SCHRÖDER/ELMENTALER 2009: 43). Zur Übersicht der Erhebungsorte im SiN-Projekt vgl. Abbildung 58 im Anhang.

⁸⁴ Bei der Akquise ergaben sich zum Teil allerdings erhebliche Schwierigkeiten: Zum einen war es nicht immer möglich, überhaupt noch niederdeutschkompetente Sprecherinnen ausfindig zu machen. Zum anderen waren diese häufig älter als die zuvor getroffenen Altersbestimmungen es zuließen.

⁸⁵ Hierbei handelte es sich um die *Wenkersätze* (vgl. dazu z. B. NIEBAUM/MACHA 1999: 55f.).

⁸⁶ In Kiel und Frankfurt (Teilprojekt 1) widmet man sich vorwiegend dem Thema der arealen Differenzen in Situalekten und Sprachlagenzentren. In Münster und Hamburg (Teilprojekt 2) geht man hauptsächlich individuellen Aspekten von Sprachlagen und Sprachbewegungen auf den Grund. In Bielefeld und Potsdam (Teilprojekt 3) schließlich setzt man sich intensiv mit subjektssprachlichen Fragestellungen auseinander: So erforscht man beispielsweise Spracherfahrungen, Sprachwissen sowie die Spracheinstellungen der Gewährsfrauen.

Tischgesprächen aus dem SiN-Projekt ausgezeichnetes Sprachmaterial vor, um die Sprachvariation von Männern und Frauen zu untersuchen. Es sei auch erwähnt, dass es ursprünglich geplant war, diese Tischgespräche nur im Kreise der Familie aufzunehmen (vgl. ELMENTALER et al. 2006). Allerdings erwies es sich für die Gewährspersonen im Vorfeld als äußerst schwierig, ausschließlich familiäre Mitglieder für die Aufnahmesituation zu gewinnen. In solchen Fällen nahmen teilweise auch enge Bekannte oder Freunde am gemeinsamen Gespräch teil, so dass die aufgezeichneten Konversationen als Tischgespräche⁸⁷ im familiären sowie eng bekannten Umfeld bezeichnet werden können. Da die Exploratoren bei den Tischgesprächen abwesend waren⁸⁸, handelt es sich bei dieser Aufnahmesituation im vertrauten Umfeld der Gewährspersonen zudem um hochgradig spontansprachliches Material alltäglicher Kommunikation.

4.2. Das Korpus dieser Arbeit

Für die Fragestellung dieser Arbeit wurden aus den vorliegenden 144 Tischgesprächen des SiN-Korpus 12 Tischgespräche selektiert, wobei folgende drei Kriterien für die Auswahl angesetzt worden sind:

- 1) Zentrales Auswahlkriterium war ohne Frage die Anwesenheit von mindestens einem männlichen Familienmitglied beziehungsweise einem männlichen engen Bekannten. Um eine Vergleichbarkeit der Sprachdaten innerhalb des SiN-Projektes zu garantieren, wurde bezüglich der Akquise der Hauptinformantinnen angestrebt, die Faktoren Geschlecht (weiblich), Alter (40–55 Jahre), Ortsgebundenheit (im jeweiligen Heimatort geboren und aufgewachsen) sowie Bildungsgrad (kein absolviertes Studium) konstant zu halten (vgl. dazu z.B. auch ELMENTALER 2012a: 33). Dieselben Parameter wurden für diese Arbeit auch an die

⁸⁷ KEPLER definiert Tischgespräche dabei wie folgt: „Tischgespräche sind soziale Veranstaltungen, bei denen ganz verschiedene Gattungen der alltäglichen Kommunikation eine signifikante Verbindung eingehen. [...] An zahlreichen [...] Gesprächen bei Tisch im Kreis solcher Familien zeigt es sich, wie stark die Identität sowohl einer Familie als ganzes als auch ihrer einzelnen Mitglieder an kommunikative Prozesse der Weltaneignung gebunden ist.“ (KEPLER 1995: 9f.)

⁸⁸ Auch hier ist teilweise eine gewisse inkonsequente Umsetzung zu verzeichnen. So ist in einigen Fällen beobachtet worden, dass der Explorator noch relativ lange anwesend war oder sich in räumlicher Nähe befunden hat (wie beispielsweise der benachbarten Küche). Solche Tischgespräche wurden in dieser Arbeit nicht berücksichtigt.

männlichen Gesprächsteilnehmer angelegt, um die Datensätze der beiden Gruppen untereinander in Beziehung bringen zu können. Das heißt, es musste wenigstens ein Mann anwesend sein, dessen Geburtsdatum zwischen 1952 und 1967 lag, der in demselben Ort aufwuchs wie die Hauptinformantin sowie kein Studium absolviert hatte.

- 2) Ein weiteres Auswahlkriterium stellte eine gute akustische Verständlichkeit dar. Dies ist vor allem aufgrund der phonetisch-phonologischen Untersuchungen relevant. So kamen keine Gespräche mit mehr als acht Teilnehmern in Frage.
- 3) Schließlich wurde zusätzlich eine gleichmäßige Streuung des auszuwertenden Sprachmaterials bezüglich der geografischen Verteilung innerhalb Norddeutschlands angestrebt (vgl. Abb. 59 im Anhang). Der äußerste Westen Norddeutschlands wird durch zwei Gespräche repräsentiert, die am südlichen Niederrhein in den Gemeinden *Bracht* und *Oedt* aufgenommen wurden (süd-niederrheinisches Sprachgebiet). Aus dem münsterländischen Sprachgebiet wurde jeweils ein Gespräch aus den Ortschaften *Wettringen* und *Everswinkel* gewählt. Darüber hinaus liegt ein Tischgespräch aus der Ortschaft *Lähden* vor, das für diese Arbeit geeignet ist (emsländisches Sprachgebiet). Mit dem Gespräch aus der im nordhannoverschen Sprachgebiet liegenden Ortschaft *Ottersberg* liegt eine Aufnahme vor, bei dem jeweils zwei Männer und zwei Frauen teilnehmen, die die oben genannten Kriterien erfüllen. Schließlich ist aus dem westlichen Norddeutschland noch ein Gespräch aus der Gemeinde *Rüthen* (südwestfälisches Sprachgebiet) selektiert worden. Aus dem mittleren Süden Norddeutschlands wurde ein Tischgespräch aus *Wegeleben* ausgesucht, das dem südostfälischen Sprachgebiet zugehörig ist. Die östlich gelegenen Ortschaften werden schließlich durch *Schwaan* – wie in Ottersberg nehmen hier jeweils zwei Frauen und zwei Männer teil, die den Auswahlkriterien entsprechen – und *Gützkow* (mecklenburgisch-vorpommersches Sprachgebiet) sowie *Gransee* (nordbrandenburgisches Sprachgebiet) repräsentiert.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass mit den aus dem SiN-Korpus gefilterten 12 Tischgesprächen Sprachmaterial von insgesamt 14 Frauen

und 14 Männern vorliegt, wobei die extralinguistischen Faktoren der Gewährspersonen konstant sind. Das Ergebnis des Auswahlprozesses wird durch Tabelle 5 veranschaulicht.

	Weibliche GP		Männliche GP	
	Beruf	Geburtsjahr	Beruf	Geburtsjahr
Bracht (SN-BRA04)	Speditionskauffrau	1953	Maschinenbau- meister	1952
Oedt (SN-OED04)	Sekretärin	1966	Sozialversicherungs- angestellter	1966
Wettringen (ML-WET04)	Industriekauffrau	1967	Kraftwerker	1964
Everswinkel (ML-EVE02)	Verkäuferin/ Hausfrau	1949	Kraftfahrer	1948
Lähden (EMS-LÄH01)	Angestellte im Be- trieb	1965	Mediengestalter	1959
Ottersberg (NH-OTT04)	Verkäuferin	1957	Landwirt/Verwal- tungsangestellter	1952
Ottersberg (NH-OTT04)	Büro- und Postan- gestellte	1952	Rentner	1948
Rüthen (SW-RUE03)	Großhandelskauf- frau	1959	Qualitätsprüfer	1957
Wegeleben (OF-WEG04)	Krankenschwester	1967	Elektriker	1965
Schwaan (MV-SCH02)	Sekretärin	1957	Tischler	1951
Schwaan (MV-SCH02)	Buchhalterin	1959	Landmaschinen- techniker	1952
Gützkow (MV-GUE03)	Archivarin	1946	Betriebsschlosser	1950
Gransee (NB-GRA01)	Zootechnikerin	1962	Produktionsarbeiter (Metall)	1963
Gransee (NB-GRA03)	Telefonistin	1967	Masseur	1958

Tabelle 5: Gewährspersonen dieser Arbeit und ihre Metadaten

4.3. Die Aufbereitung der Daten

Für diese Arbeit wurde dieselbe Software zur Datenaufbereitung verwendet wie im SiN-Projekt. Die Software „EXMARaLDA“⁸⁹ bezeichnet ein

System von Konzepten, XML-basierten Datenformaten und Werkzeugen für die computergestützte Transkription und Annotation sowie für das Erstellen und Auswerten und für Online-visualisierung von Korpora gesprochener Sprache. (SCHRÖDER/ELMENTALER 2009: 45)

Dabei umfasst das Programm diverse Werkzeuge, die eine Verknüpfung verschiedenster Informationen (Audiospur, Transkripte, Annotationen, Metadaten der Gewährspersonen) zulassen.

Von den verschiedenen zur Verfügung stehenden EXMARaLDA-Werkzeugen wurden in dieser Arbeit drei verwendet:

- 1) Der EXMARaLDA „Partitur-Editor“ ist ein Transkriptionsinstrument, das die Eingabe, das Editieren und Ausgeben von Transkriptionen in Partitur-Notation ermöglicht.⁹⁰ Aufnahmen gesprochener Sprache können hier also übersichtlich transkribiert, mit einem Audiosignal aligniert sowie annotiert werden.
- 2) Eine weitere wichtige Komponente stellt das Korpusverwaltungswerkzeug „Corpus-Manager“ (Coma) dar, das den EXMARaLDA-Transkriptionen Metadaten hinzufügen und so zu Korpora zusammenzufassen kann. Es können jeweils außersprachliche Informationen zu den beteiligten Sprechern, zu den Kommunikationssituationen und den eigentlichen Transkriptionen dokumentiert werden.
- 3) Das dritte Instrument, das innerhalb dieser Arbeit Anwendung findet, ist das EXMARaLDA-Suchwerkzeug „EXAKT“. Dieses Analyse- und Konkordanztool kann Korpora nach transkribierten und annotierten Phänomenen durchsuchen.

⁸⁹ Die Abkürzung steht für „Extensible Markup Language for Discourse Annotation“. Zu näheren Software-Informationen vgl. die Website: <http://www.exmaralda.org/index.html> (Stand 21.08.2013) oder SCHMIDT (2002).

⁹⁰ Als Beispiel für eine solche Partitur-Notation wurde die Abbildung 60 dem Anhang dieser Arbeit hinzugefügt (Tischgespräch-Ausschnitt aus der Ortschaft Oedt).

4.3.1. Die Transkription der Daten

In einem ersten Schritt wurden Ausschnitte der 12 ausgewählten Tischgespräche im EXMARaLDA Partitur-Editor transkribiert und aligniert. Da für diese Arbeit lediglich die Gesprächsbeiträge der Frauen und Männer relevant sind, die den oben vorgestellten Auswahlkriterien entsprechen, wurden dementsprechend auch nur deren sprachliche Äußerungen berücksichtigt. Den Transkriptionskonventionen des SiN-Projektes⁹¹ folgend, wurden die Gesprächsbeiträge innerhalb der Tischgespräche erst ab der zehnten Minute⁹² verschriftlicht. Da von allen 28 Gewährspersonen dieser Untersuchung (14 Frauen und 14 Männer) jeweils 1.500 Wörter transkribiert wurden, ergibt sich für diese Arbeit ein Gesamtkorpus von 42.000 transkribierten und alignierten Wörtern. Die Transkription erfolgte nach den orthografischen Richtlinien des Dudens für deutsche Rechtschreibung (vgl. SCHOLZE-STUBENRECHT 2012).

4.3.2. Die Annotation der Daten

Nachdem die phonetisch-phonologischen Variablen für diese Untersuchung ausgewählt und festgelegt worden waren (dazu im folgenden Kapitel mehr), wurden diese in einem zweiten Schritt im Partitur-Editor annotiert⁹³.

Vereinfacht ausgedrückt, ermöglicht eine Annotation die digitale Hinterlegung bestimmter Informationen zu einem Phänomen (vgl. z.B. LEHMBERG/WÖRNER 2008), d. h. im Falle dieser Arbeit einer phonetisch-phonologischen Variablen. Der Vorteil einer Annotation besteht darin, dass man je nach Forschungsbedarf die zu beschreibenden Kategorien (bspw. Tonhöhe, Lautkontext etc.) individuell in einem Annotationsset festlegen

⁹¹ Diese sind von den sechs beteiligten Universitäten im SiN-Transkriptions-Handbuch – bisher unveröffentlicht – festgehalten. Eine Einsicht gewähren die ehemaligen Projektmitarbeiter des Standortes Münster im Vom-Stein-Haus der Westfälischen Wilhelms-Universität.

⁹² Es wird davon ausgegangen, dass nach dieser Zeit das Bewusstsein einer Aufnahmesituation in den Hintergrund der Gesprächsteilnehmer tritt, sodass sich das Gespräch zwangloser gestaltet.

⁹³ An dieser Stelle gebührt meinem Kollegen Jens Philipp Lanwer vom Germanistischen Institut der Westfälischen Wilhelms-Universität besonderer Dank für die ausführlichen Erklärungen und Einführungen zum Thema.

und als Variablenregel formulieren kann. Für die Fragestellung dieser Arbeit wurden die Kategorien *Variable*, *Position im Morphem*, *Lautkontext* sowie *Variante* als relevant erachtet und dementsprechend als Information im Partitur-Editor hinterlegt. Die Tabelle 6 zeigt den Aufbau der zugrunde gelegten Variablenregel.

Zur besseren Nachvollziehbarkeit sei ein Beispiel gegeben: Es soll die Variable *V-PF* annotiert werden, die im deutschen Schriftsystem durch das Graphem <pf> repräsentiert wird. Mithilfe des Suchbefehls *Strg+f+pf* können alle vorkommenden Varianten von *V-PF* gefiltert werden. Anschließend wird jeder Beleg abgehört und annotiert. Tritt die Variable beispielsweise im Wort *Kopf* auf und es wird statt der Affrikate [pf̥] der Plosiv [p] realisiert, ergibt die Anwendung der Variablenregel die Formel: *V-PF_AU_Prä-ɔ_p_*; (vgl. Tab. 7).

VAB_PosMor_LK_Var_;			
VAB_	PosMor_	LK_	VAR_;
Variable Um welche Variable bzw. welchen <i>type</i> handelt es sich?	Position im Morphem Steht die Variable im absoluten Wortanlaut, Wortauslaut, gedeckten Auslaut etc.?	Lautkontext In welchem prä- und postphonetischen Kontext befindet sich die Variable?	Variante Welche Variante wird tatsächlich realisiert bzw. um welches <i>token</i> handelt es sich?

Tabelle 6: Für die Annotation erstellte Variablenregel

V-PF_AU_Prä-ɔ_p_;			
VAB_	PosMor_	LK_	VAR_;
Es handelt sich um die Variable <i>V-PF</i> .	Die Variable <i>V-PF</i> steht im absoluten Wortauslaut.	Der Variable geht ein offenes <i>o</i> voraus.	Die Variable <i>V-PF</i> wird als stimmloser bilabialer Plosiv [p] realisiert.
V-PF_	AU_	Prä-ɔ	p_

Tabelle 7: Beispielhafte Anwendung der Variablenregel

Das gesamte Korpus von 42.000 Wörtern wurde für jede Variable neu durchsucht, wobei sich die Zahl der tatsächlich annotierten Varianten auf

ca. 20.000 beläuft.⁹⁴ Damit ist eine profunde empirische Datenbasis gegeben. Für alle annotierten Belege wurde immer dieselbe soeben erläuterte Variablenregel angewendet.

Die im Corpus-Manager *Coma* eingegebenen Metadaten wurden abschließend in einem dritten Schritt mit den Transkripten verknüpft, sodass eine umfassende Darstellung aller Informationen mit dem Suchwerkzeug EXAKT gegeben ist.

4.4. Die Auswahl der Variablen

Insbesondere eine phonetisch-phonologische Untersuchung bietet eine Vielzahl potenziell zu analysierender Variablen. Um eine realistisch handhabbare Auswertung gewährleisten zu können, wurde im Vorhinein eine sorgfältige Auswahl bestimmter Variablen getroffen. Diese orientierte sich zum einen an den zuvor registrierten – das heißt gehörten – Beobachtungen bei der Transkription selbst als auch an den Hinweisen aus der Forschungsliteratur, welche Variablen ergiebig und damit lohnenswert auszuwerten sind (vgl. bspw. LAUF 1996 oder MIHM 2000).

Die Tabellen 8 und 9 zeigen das Ergebnis des Auswahlprozesses: Es wurden neun Variablen beziehungsweise Subvariablen aus dem Bereich des Konsonantismus sowie sechs Variablen und Subvariablen aus dem Bereich des Vokalismus untersucht. Im Vokalismus werden auf der einen Seite die Vokalquantität und auf der anderen Seite die Vokalqualität betrachtet.

Neben den bereits geschilderten Problemen bezüglich der Auswahl der Tischgespräche ergaben sich auch bei der Transkription und Annotation der Daten einige Schwierigkeiten. Zum einen stellte sich heraus, dass trotz geringer Zahl der Gesprächsteilnehmer einige Passagen wenig bis überhaupt nicht verständlich waren, weil häufig überlappende Gesprächspassagen auftraten. Ließ sich aufgrund dieser akustischen Hürde keine genaue phonetische Bestimmung der Variante vornehmen, wurde der entsprechende Beleg nicht annotiert beziehungsweise als nicht annotierbar gekennzeichnet. Da generell keine phonetischen Laborbedingungen bei den Tischgesprächen vorherrschten, waren jedoch auch andere,

⁹⁴ Zu den Schwierigkeiten der Annotation vgl. folgende Seite.

nicht überlappende Passagen zum Teil schwer verständlich und machten eine präzise phonetische Transkription schwierig. Auch in solchen Fällen wurden die Belege als nicht identifizierbar kategorisiert. Mit ca. 20.000 tatsächlich annotierten Belegen ist jedoch eine umfangreiche Auswertungsbasis gegeben, sodass die nicht identifizierbaren Varianten nicht allzu stark ins Gewicht fallen.

Nachdem nun ausführlicher auf das Korpus dieser Arbeit und die Aufbereitung der Daten eingegangen wurde, werden im folgenden Kapitel die Auswertungsergebnisse der einzelnen Variablen vorgestellt.

Variable	Subvariable	Untersuchungsschwerpunkt/ mögliche Realisierungsvarianten	Beispiel
S	S in <das>	unverschobenes <i>t</i> in <das>	<das>: [das] vs. [dat]
	S in <was>	unverschobenes <i>t</i> in <was>	<was>: [vas] vs. [vat]
	S in <i>es</i>	unverschobenes <i>t es</i>	<es>: [ɛs] vs. [ɛt]
T	T	tendenzielle Stimmhaftigkeit inlautendes <i>t</i>	<Wetter>: [vɛtɐ] vs. [vɛdɐ]
P	P	tendenzielle Stimmhaftigkeit inlautendes <i>p</i>	<Pappe>: [papə] vs. [pabə]
K	K	tendenzielle Stimmhaftigkeit inlautendes <i>k</i>	<Zucker>: [tsʊkə] vs. [tsʊgə]
R	R	alveolare oder uvulare Realisierung	<rot>: [ʁo:t] vs. [ro:t]
G	G	Plosiv, Frikativ oder Approximant	<gut>: [gu:t] vs. [xu:t] oder [ju:t]
PF	PF	Affrikate, Frikativ, Plosiv	<Kopf>:[kɔpf] vs. [kɔp]

Tabelle 8: Untersuchte Variablen im Konsonantismus

Variable	Subvariable	Untersuchungsschwerpunkt	Beispiel
A	V-A	Qualitätsunterschiede	<sagen>: [za:gən] vs. [zɔ:gən]
	V-A-Q	Quantitätsunterschiede	<Bad>: [ba:t] vs. [bat]
I	V-I	Qualitätsunterschiede	<immer>: [ɪmɐ] vs. [ɪmɛ]
	V-I-Q	Quantitätsunterschiede	<gibt>: [gi:pt] vs. [gɪpt]
U	V-U	Qualitätsunterschiede	<Mutter>: [mʊtɐ] vs [mɔtɐ]
	V-U-Q	Quantitätsunterschiede	<Zug>: [tsu:k] vs. [tsʊx]

Tabelle 9: Untersuchte Variablen im Vokalismus

5. Variablenlinguistische Analyse der Tischgespräche

Nach der eben beschriebenen Aufbereitung der Daten erfolgte ihre quantitative Auswertung, indem für jede Variable die Standard- und Nichtstandardvarianten ausgezählt wurden. Dabei wurde die Gesamtanzahl aller Varianten pro Variable als Basis für die ermittelten Prozentwerte hinzugezogen.

Wie im dritten Kapitel bereits ausgeführt wurde, wird das standardsprachliche Bezugssystem des DAWB als Kontrastfolie hinzugezogen. Es wird also bei jeder realisierten Variante geprüft, ob diese dem DAWB zufolge die standardsprachliche Variante darstellt.⁹⁵ Im Gegensatz zu gängigen variablenlinguistischen Analysemethoden (vgl. MATTHEIER 1979: 179–182; SCHMIDT/HERRGEN 2011: 315f.) werden auch solche Variablen untersucht, die mehr als zwei Varianten aufweisen. Außerdem werden als nichtstandardsprachlich klassifizierte Varianten nicht „in zwei Großklassen zusammengefasst“ (SCHMIDT/HERRGEN 2011: 310), sondern einzeln aufgeführt und betrachtet (so wird z. B. nicht nur untersucht, ob das *s* in <das> als standardsprachlich [s] oder nichtstandardsprachlich [t] auftritt, sondern auch, welche weiteren Realisierungsvarianten zu verzeichnen sind wie in dieser Arbeit bspw. [d̥], [d] oder [ʔ], vgl. Kap. 5.1.1).

Vor den Auswertungsergebnissen wird in den folgenden Unterkapiteln auch jeweils eine kurze linguistische Beschreibung der Variable präsentiert, die sowohl diachrone als auch synchrone Aspekte aufgreift.

Die Auswertungen im Konsonantismus und Vokalismus erfolgten stets auf Grundlage dreier Perspektiven: Zum einen wurden die Variablen in Hinblick auf ihre Vorkommenshäufigkeit in der spezifischen Morphemposition beziehungsweise im spezifischen Lexem oder nach der Wortart, in der sie auftreten, untersucht. Zum anderen wurde eine diatopische Analyse zu jeder Variable durchgeführt, sodass die Verteilung der Varianten im geografischen Raum erkennbar wird. Der dritte Schritt schließlich präsentiert

⁹⁵ An die Methode MACHAS angelehnt, wurde somit für die Variablenanalyse der „Ausgangspunkt im Normensystem der ‘Deutschen Standardaussprache’“ (MACHA 1991: 136) genommen.

immer eine zusammenfassende Gesamtschau der Ergebnisse, die auch eine sprecher- bzw. individuenzentrierte Analyse umfasst.⁹⁶

5.1. Auswertungen im Konsonantismus

5.1.1. Die Variable V-S

Mit der Variable V-S – durch das Graphem <s> repräsentiert – wird geprüft, ob die Sprecher die unverschobene germanische Verschlussvariante (also [t]) artikulieren oder die standardsprachliche frikative Variante [s]. Da die unverschobene Variante [t] besonders frequent in den Lexemen <das>, <was> und <es> beziehungsweise in der Flexionsendung <-es> auftritt (vgl. z.B. MIHM 2000: 2113 oder SCHÖNFELD 2001: 66f.), beschränkt sich die Analyse auf diese drei Lexeme und die Flexionsendung <-es> (z. B. in <kleines Stück>).

Die Formen [dat], [vat] und [ɛt] sind im gesamten niederdeutschen Sprachgebiet anzutreffen (vgl. z.B. ELEMENTALER 2012a: 35ff.), wobei sie insbesondere als typisch für das Ruhrdeutsch (vgl. SALEWSKI 1998: 28 oder MIHM 1997) und das Berlinische (SCHLOBINSKI 1987; HERRMANN-WINTER 1979; SCHÖNFELD 2001: 66f.) gelten und dort besonders häufig vorkommen. Wie ELEMENTALER (vgl. 2012: 35ff.) betont, sind diese Formen nördlich von Hamburg allerdings weit weniger üblich und referieren eher speziell auf niederdeutsche Kontexte.

5.1.1.1. Auswertungsergebnisse von V-S in <das> nach Wortart

Insgesamt wurden für die Variable V-S in dem Wort <das> 1516 Belege annotiert. Bei der Analyse wurde berücksichtigt, ob <das> jeweils als Artikel, Pronomen oder Konjunktion auftritt. Wie Tabelle 10⁹⁷ zeigt, tritt <das>

⁹⁶ Vgl. dazu die Ausführungen im Kapitel *Objektsprachliche Studien*.

⁹⁷ Für alle Variablen wird im Folgenden stets eine Tabelle abgebildet, die sowohl die absoluten Werte (jeweils erste Zeile) als auch die relativen Werte (jeweils zweite Zeile) enthält. Zusätzlich wird jeweils eine grafische Auswertung präsentiert, die eine schnell nachzuvollziehende Übersicht anstrebt. In den Tabellen und Grafiken steht die Abkürzung *F* für Frauen, *M* für Männer. Darüber hinaus ist zu erwähnen, dass die Prozentangaben aller Tabellen auf zwei Dezimalstellen hinter dem Komma gekürzt sind. Die sich daraus ergebenden Rundungen haben minimale Differenzen bei der Summenbildung zur Folge.

in diesem Korpus mit 1266 annotierten Belegen mit Abstand am häufigsten als Pronomen auf; <das> als Artikel wurde hingegen nur 130-mal, <das> als Konjunktion 120-mal erfasst.

Sowohl Tabelle 10 als auch Abbildung 4 demonstrieren, welche Varianten bei der Realisierung von V-S im Wort <das> vorkommen: Am häufigsten werden für die Variable standardsprachlich der Frikativ [s] als auch die stimmlosen Verschlussvarianten [t] sowie die nicht gelöste Variante [ɖ] artikuliert⁹⁸.

Weit weniger oft kommen der stimmhafte Plosiv [d], der ebenfalls nur beim Pronomen auftritt, und der stimmlose glottale Plosiv [ʔ] vor. Bezüglich der Verteilung auf die Geschlechter lässt sich beobachten, dass V-S in <das> als Artikel häufiger von Männern orthoepisch als [s] realisiert wird. Frauen hingegen verwenden häufiger die standardsprachliche Variante [s], wenn V-S in <das> als Konjunktion oder Pronomen erscheint.

Wortart	Belege annotiert	Geschlecht	Standardvariante	Nichtstandardvarianten			Gesamt
			[s]	[t]/[ɖ]	[d]	[ʔ]	
Artikel	130	F	36	29	0	0	65
			55,38%	44,62%	0,00%	0,00%	100,00%
		M	46	17	0	2	65
			70,77%	26,15%	0,00%	3,08%	100,00%
Konjunktion	120	F	44	17	0	5	66
			66,67%	25,76%	0,00%	7,58%	100,00%
		M	35	16	0	3	54
			64,81%	29,63%	0,00%	5,56%	100,00%
Pronomen	1266	F	394	260	6	18	678
			58,11%	38,35%	0,88%	2,65%	100,00%
		M	275	266	1	46	588
			46,77%	45,24%	0,17%	7,82%	100,00%

Tabelle 10: Absolute und relative Vorkommenshäufigkeit der Realisierungsvarianten von V-S in dem Wort <das> nach Geschlecht und Wortart

⁹⁸ Da diese beiden Laute Verschlussvarianten darstellen, werden sie aus methodischen Gründen bei der Analyse zusammengefasst.

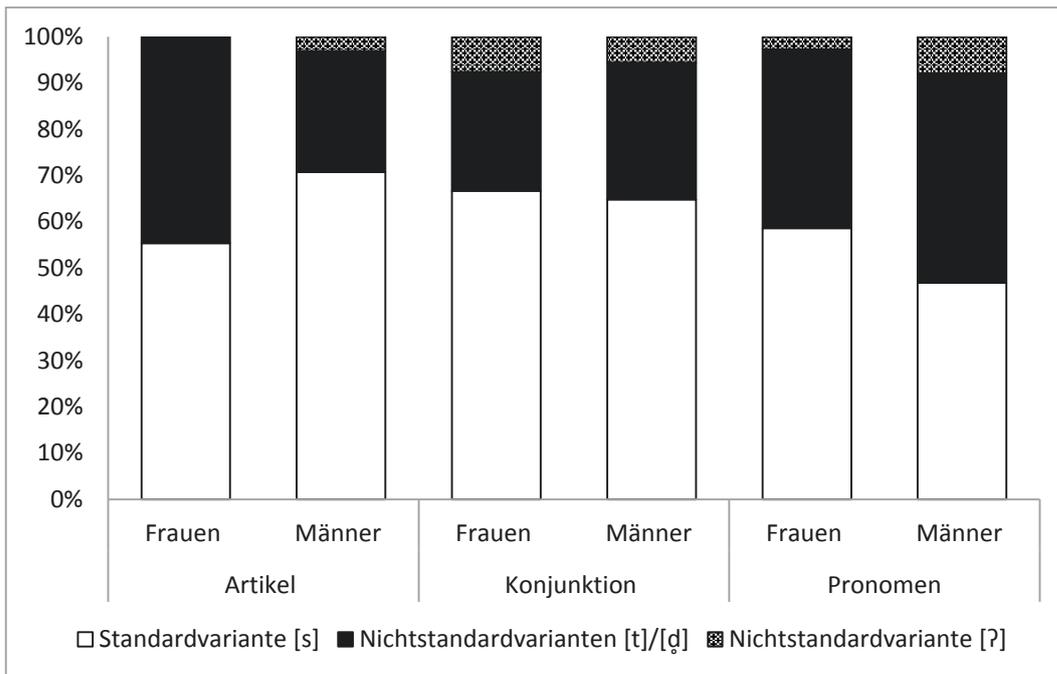


Abbildung 4: Realisierungsvarianten von V-S in <das> und ihre relative Verteilung auf die Geschlechter nach Wortart

5.1.1.2. Diatopische Analyse von V-S in <das>

Es wurde beschrieben, dass die Verschlussvarianten in <das> besonders frequent im westlichen und östlichen Norddeutschland auftreten. Abbildung 5⁹⁹ demonstriert, dass die Annahmen auch für die Tischgespräche dieses Korpus gelten: Die Verschlussvarianten [t] und [ɖ] werden vor allem in den westlich gelegenen Sprachgebieten am südlichen Niederrhein (SN) und im Münsterland (ML) sowie im östlich gelegenen Mecklenburg-Vorpommern (MV) und in Nordbrandenburg (NB) verwendet.

Ferner ist zu beobachten, dass in sechs von acht Regionen Frauen mehr zur Realisierung der Standardvarianten tendieren als Männer. Darüber hinaus ist zu verzeichnen, dass Männer den Glottisverschlusslaut stets häufiger artikulieren als Frauen.

⁹⁹ Die Abkürzung SN steht für das Sprachgebiet *Südlicher Niederrhein*, ML für das *Münsterland*, EMS für das *Emsland*, NH für *Nordhannoversch*, SW für *Südwestfalen*, OF für *Südostfälisch*, MV für *Mecklenburg-Vorpommersch* und NB schließlich für *Nordbrandenburgisch* (vgl. auch Tab. 45). Ferner ist zu beachten, dass sich die Grafiken von links nach rechts wie von West nach Ost lesen lassen: Das Sprachgebiet des südlichen Niederrheins ist im äußersten Westen gelegen, Nordbrandenburg im äußersten Osten.

Region	Belege annotiert	Geschlecht	Standard- variante	Nichtstandardvarianten			Gesamt
			[s]	[t]/[ɖ]	[d]	[ʔ]	
SN	233	F	21	109	3	4	137
			15,33%	79,56%	2,19%	2,92%	100,00%
		M	28	64	0	4	96
			29,17%	66,67%	0,00%	4,17%	100,00%
ML	218	F	13	95	3	14	125
			10,40%	76,00%	2,40%	11,20%	100,00%
		M	7	66	1	19	93
			7,53%	70,97%	0,01%	20,43%	98,94%
EMS	114	F	52	3	0	0	55
			94,55%	5,45%	0,00%	0,00%	100,00%
		M	40	7	0	12	59
			67,80%	11,86%	0,00%	20,34%	100,00%
NH	260	F	103	1	0	0	104
			99,04%	0,96%	0,00%	0,00%	100,00%
		M	137	18	0	1	156
			87,82%	11,54%	0,00%	0,64%	100,00%
SW	80	F	50	0	0	0	50
			100,00%	0,00%	0,00%	0,00%	100,00%
		M	25	3	0	2	30
			83,33%	10,00%	0,00%	6,67%	100,00%
OF	124	F	65	0	0	0	65
			100,00%	0,00%	0,00%	0,00%	100,00%
		M	57	1	0	1	59
			96,61%	1,69%	0,00%	1,69%	100,00%
MV	321	F	152	16	0	5	173
			87,86%	9,25%	0,00%	2,89%	100,00%
		M	47	92	0	9	148
			31,76%	62,16%	0,00%	6,08%	100,00%
NB	166	F	18	82	0	0	100
			18,00%	82,00%	0,00%	0,00%	100,00%
		M	15	48	0	3	66
			22,73%	72,73%	0,00%	4,55%	100,00%

Tabelle 11: Absolute und relative Vorkommenshäufigkeit der Realisierungsvarianten von V-S in <das> nach Geschlecht und Region

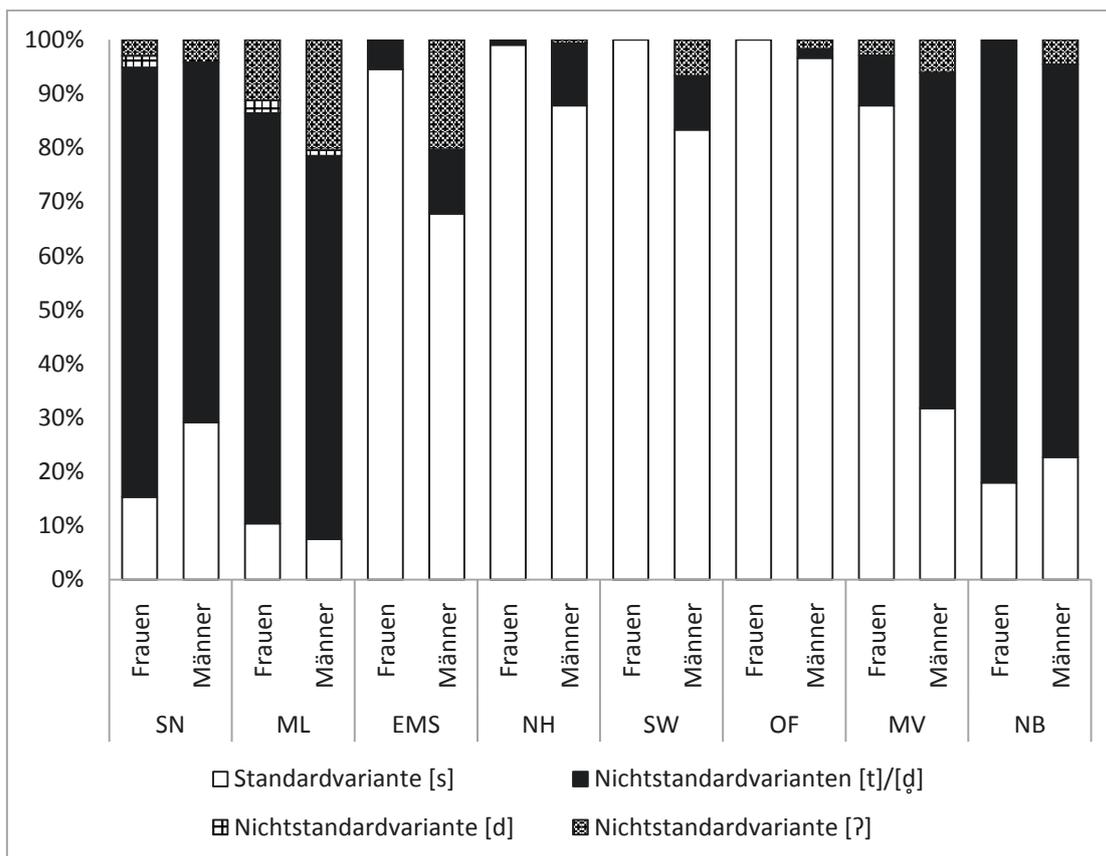


Abbildung 5: Realisierungsvarianten von V-S im Wort <das> in ihrer relativen Verteilung nach Geschlecht und Region

5.1.1.3. Zusammenfassung V-S in <das>

Betrachtet man unabhängig von der Wortart oder Region die Verteilung der Standard- und Nichtstandardvarianten auf die Geschlechter insgesamt (vgl. Abb. sechs), wird klar, dass Frauen gegenüber den Männern mit 8 % mehr Häufigkeitsanteil die Standardvariante [s] realisieren.

Doch hier ist hervorzuheben, dass es sich um einen Vergleich der Durchschnittswerte handelt. Eine Perspektive, die die Varianten in ihrer Verteilung auf die individuellen Sprecher richtet (vgl. Abb. 7), bestätigt die Ergebnisse der Abbildung 6, hebt aber ebenso hervor, dass in den Regionen mit den stark frequenten Verschlussvarianten eben auch die Frauen niedrige Werte für die Standardvarianten aufweisen.

So verwenden beispielsweise die weiblichen Gewährspersonen aus Bracht und Everswinkel in weniger als 10 % der Fälle die Standardvariante [s]. Die Ergebnisse zeigen, wie angemessen die bereits oben erläuterte Forderung von JOHNSON (1994: 226f.) oder MACHA (1991: 17f.) ist, nicht nur

gruppenspezifisches, sondern auch individuelles Sprachverhalten näher zu betrachten.

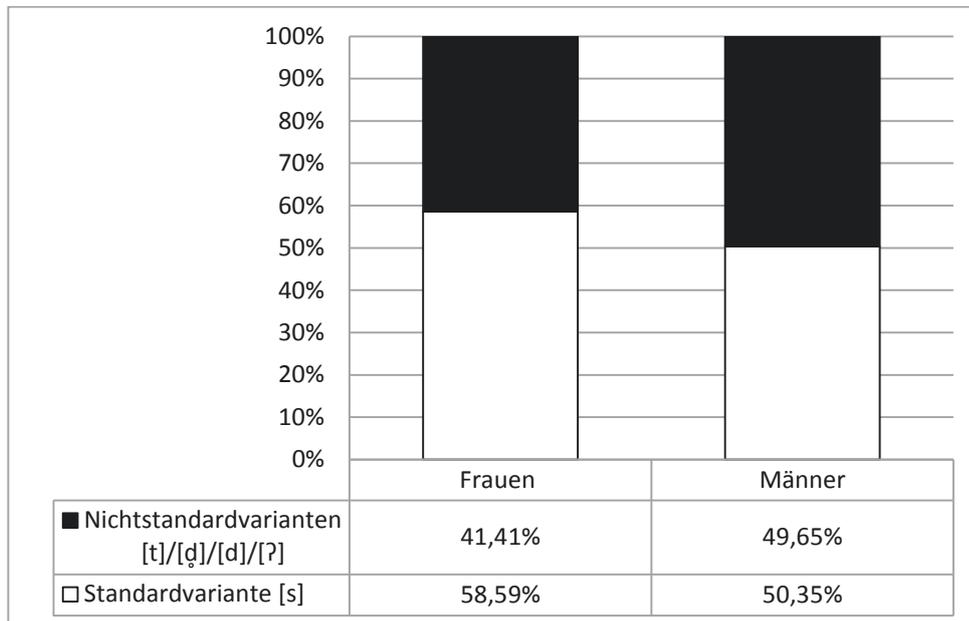


Abbildung 6: Realisierte Standard- und Nichtstandardvarianten von V-S in <das> bei Männern und Frauen im Vergleich

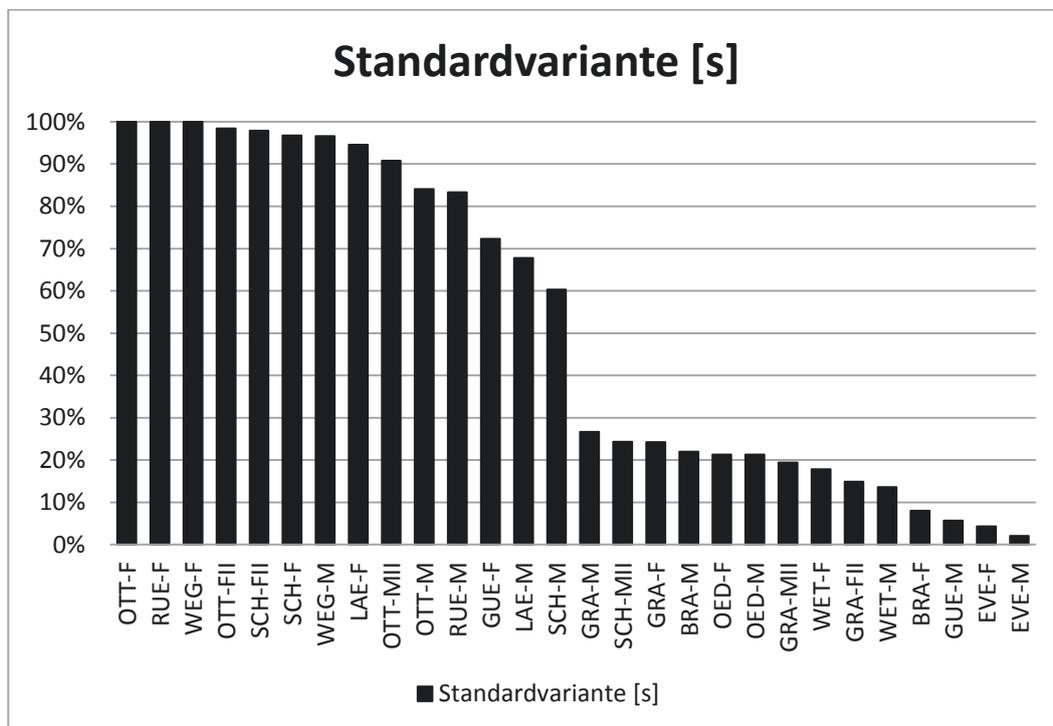


Abbildung 7: Relative Vorkommenshäufigkeit der Standardvariante [s] der Variable V-S in <das> in Bezug zu den einzelnen Sprechern

Abschließend kann für die Variable V-S in <das> resümiert werden, dass die Männer in den vorliegenden Tischgesprächen durchschnittlich mehr

als die Frauen zur Verwendung der Nichtstandardvarianten neigen; somit wird bezüglich dieser Subvariable die Forschungshypothese bestätigt.

5.1.1.4. Auswertungsergebnisse von V-S in <was> nach Wortart

Bei der Analyse von V-S – lexemgebunden in dem Wort <was> – wurde unterschieden, ob die Variable in einem Pronomen (n=341) oder als Fragepartikel (n=54) auftritt. Im Gegensatz zur vorherigen Subvariable wird das s in <was> auch elidiert, was insbesondere für das Vorkommen in einer Fragepartikel zutrifft (vgl. Abb. 8).

Wortart	Belege annotiert	Geschlecht	Standardvariante	Nichtstandardvarianten			Gesamt
			[s]	[t]/[ɖ]	[ø]	[ʔ]	
Pronomen	341	F	95	71	3	1	170
			55,88%	41,76%	1,76%	0,59%	100,00%
		M	67	90	9	5	171
			39,18%	52,63%	5,26%	2,92%	100,00%
Fragepartikel	54	F	6	3	9	2	20
			30,00%	15,00%	45,00%	10,00%	100,00%
		M	10	13	6	5	34
			29,41%	38,24%	17,65%	14,71%	100,00%

Tabelle 12: Absolute und relative Vorkommenshäufigkeit der Realisierungsvarianten von V-S in dem Wort <das> nach Geschlecht und Wortart

Ferner lässt sich – im Vergleich zu V-S in <das> – konstatieren, dass wesentlich weniger häufig die Standardvariante [s] gebraucht wird; bei der Fragepartikel lediglich in einem Drittel der Fälle. Bezüglich der Verteilung auf die Geschlechter ist festzustellen, dass bei den Pronomen Frauen mehr als Männer zu der Standardausprache neigen, bei den Fragepartikeln hingegen das Verhältnis zwischen Männern und Frauen ähnlich ist. Außerdem kann beobachtet werden, dass Frauen bei den Fragepartikeln häufiger als Männer das s elidieren¹⁰⁰, Männer demgegenüber öfter zum Glottisverschlusslaut tendieren als Frauen¹⁰¹.

¹⁰⁰ So elidiert beispielsweise die Gewährsperson GRA-F das s in der Fragepartikel <was> (also statt [vas] wird [va] artikuliert) in ihrer Äußerung: „also wäre schon schön, was?“ (Minute 33.52, Tischgespräch Gransee 01).

¹⁰¹ Die männliche Gewährsperson SCH-MII artikuliert statt [vas] z. B. [vaʔ] in seiner Äußerung: „die haben auch ein Haufen Müll, was?“ (Minute 33.27, Tischgespräch Schwaan 02).

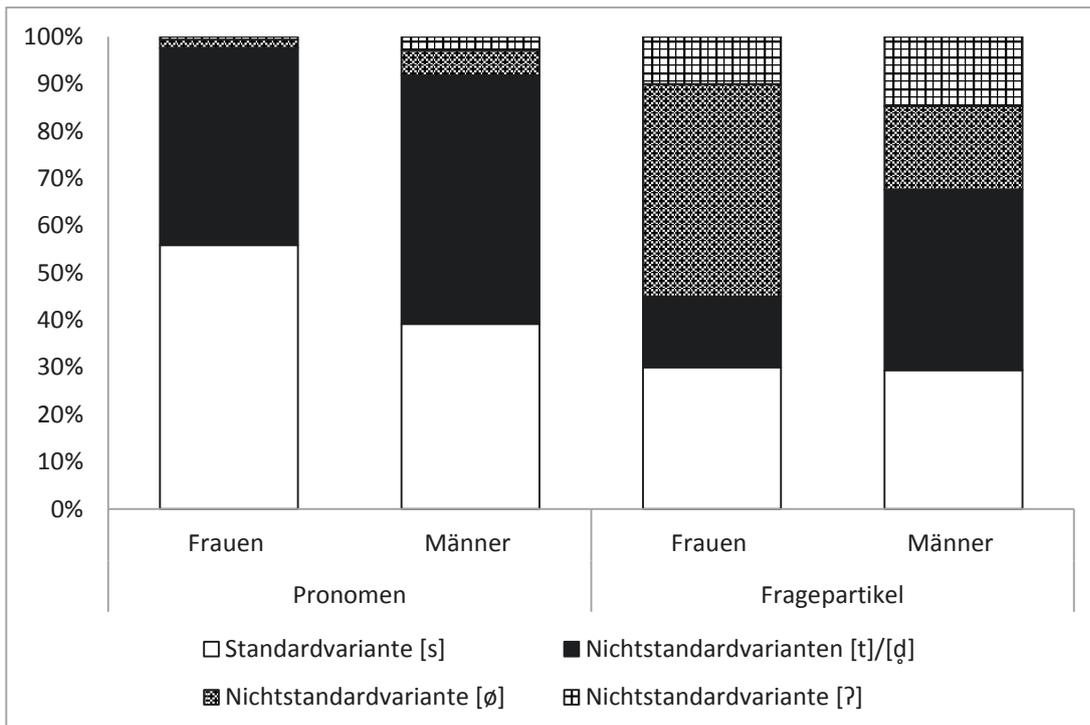


Abbildung 8: Realisierungsvarianten von V-S in <was> und ihre relative Verteilung auf die Geschlechter nach Wortart

Die Ergebnisse dieser Subvariable weisen somit eine Parallele zu den Resultaten der bereits vorgestellten Studien von MILROY oder SCHÖNWEITZ auf: Auch hier konnte gezeigt werden, dass Frauen und Männer bei der Abweichung der Standardsprache verschiedene Nichtstandardvarianten bevorzugen (vgl. Kap. *Soziale Netzwerke und Rezente Forschungsergebnisse*).

5.1.1.5. Diatopische Analyse von V-S in <was>

Bezüglich der Verteilung der einzelnen Realisierungsvarianten im Raum ist hier wie bei V-S in <das> zu beobachten (vgl. Abb. 9), dass die Verschlussvarianten [t] und [d] vor allem in den westlich und östlich gelegenen Sprachgebieten vorkommen. Die s-Elision tritt insbesondere im Osten häufig auf, was daran liegt, dass die Variable hier am häufigsten als Fragepartikel erscheint.

Im Südostfälischen (OF) wird in 100 % der Fälle die Standardvariante [s] verwendet, womit hier – wie bei der vorherigen Subvariable – der geringste Teil an Nichtstandardvarianten gebraucht wird. Außerdem realisieren in sieben von acht Regionen die Männer häufiger Nichtstandardvari-

anten als die Frauen. Die einzige Ausnahme bilden die weiblichen Gewährspersonen am südlichen Niederrhein, die bisher in allen Fällen der analysierten Variablen häufiger vom Standard abweichen als die Männer.

Region	Belege annotiert	Geschlecht	Standard-variante	Nichtstandard-varianten			Gesamt
			[s]	[t]/[ɖ]	[ø]	[ʔ]	
SN	46	F	1	21	0	1	23
			4,35%	91,30%	0,00%	4,35%	100,00%
		M	7	15	0	1	23
			30,43%	65,22%	0,00%	4,35%	100,00%
ML	83	F	4	29	0	0	33
			12,12%	87,88%	0,00%	0,00%	100,00%
		M	4	35	6	5	50
			8,00%	70,00%	12,00%	10,00%	100,00%
EMS	16	F	9	0	0	0	9
			100,00%	0,00%	0,00%	0,00%	100,00%
		M	4	1	1	1	7
			57,14%	14,29%	14,29%	14,29%	100,00%
NH	60	F	32	1	0	0	33
			96,97%	3,03%	0,00%	0,00%	100,00%
		M	23	2	0	2	27
			85,19%	7,41%	0,00%	7,41%	100,00%
SW	46	F	21	0	0	1	22
			95,45%	0,00%	0,00%	4,55%	100,00%
		M	22	1	0	1	24
			91,67%	4,17%	0,00%	4,17%	100,00%
OF	18	F	8	0	0	0	8
			100,00%	0,00%	0,00%	0,00%	100,00%
		M	10	0	0	0	10
			100,00%	0,00%	0,00%	0,00%	100,00%
MV	51	F	20	1	1	2	24
			83,33%	4,17%	4,17%	8,33%	100,00%
		M	3	23	0	1	27
			11,11%	85,19%	0,00%	3,70%	100,00%
NB	75	F	6	22	10	0	38
			15,79%	57,89%	26,32%	0,00%	100,00%
		M	4	26	7	0	37
			10,81%	70,27%	18,92%	0,00%	100,00%

Tabelle 13: Absolute und relative Vorkommenshäufigkeit der Realisierungsvarianten von V-S in <das> nach Geschlecht und Region

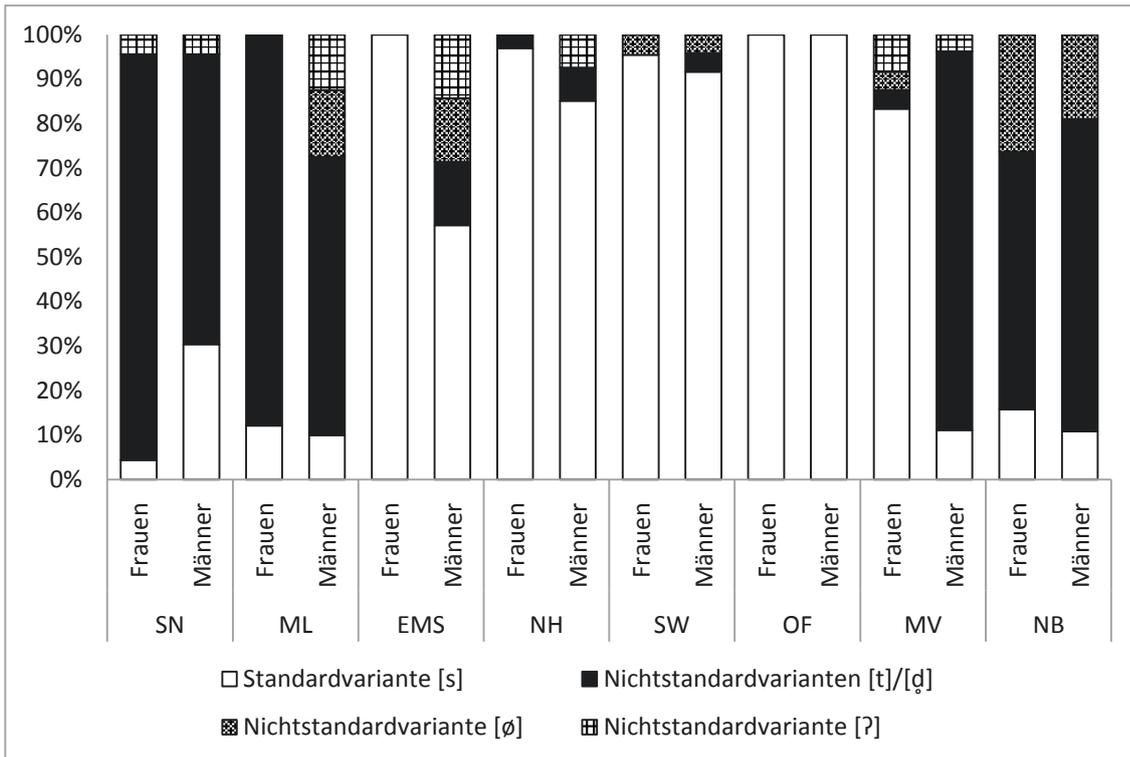


Abbildung 9: Realisierungsvarianten von V-S im Wort <was> in ihrer relativen Verteilung nach Geschlecht und Region

5.1.1.6. Zusammenfassung von V-S in <was>

Wie bei den zuvor untersuchten Variablen zeigt sich auch bei V-S in <was> (vgl. Abb. 10), dass die Männer insgesamt – also unabhängig von Region oder Wortart – mehr Nichtstandardvarianten realisieren als die Frauen (ca. in 18 % der Fälle häufigere Verwendung der Nichtstandardvarianten).

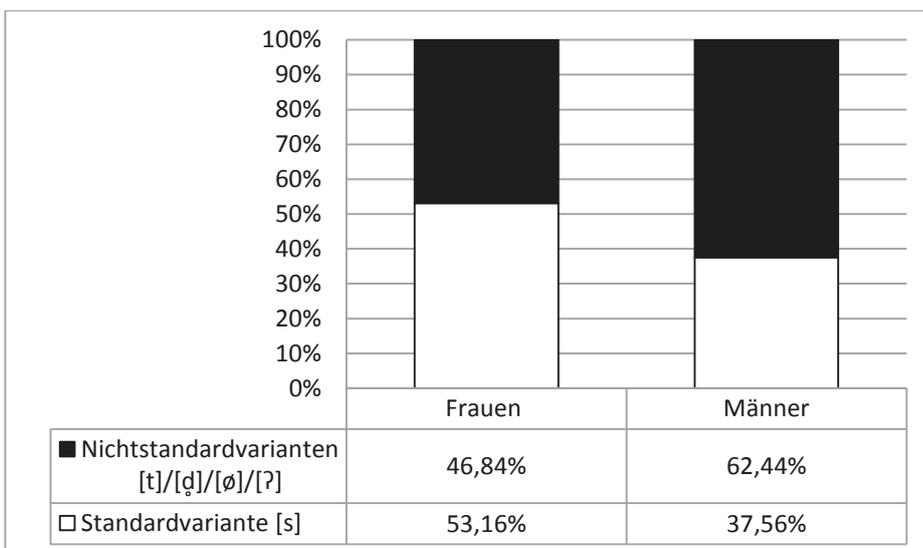


Abbildung 10: Realisierte Standard- und Nichtstandardvarianten von V-S in <was> bei Männern und Frauen im Vergleich

Die Abbildung 11 bestätigt dabei, dass die individuenzentriert ausgezählten Werte eine häufigere Verwendung der Standardvarianten durch die weiblichen Gewährspersonen belegen. Somit kann für die Subvariable V-S im Wort <was> konstatiert werden, dass in den Gesprächen dieses Korpus Frauen mehr zur Realisierung der Standardvariante tendieren als Männer.

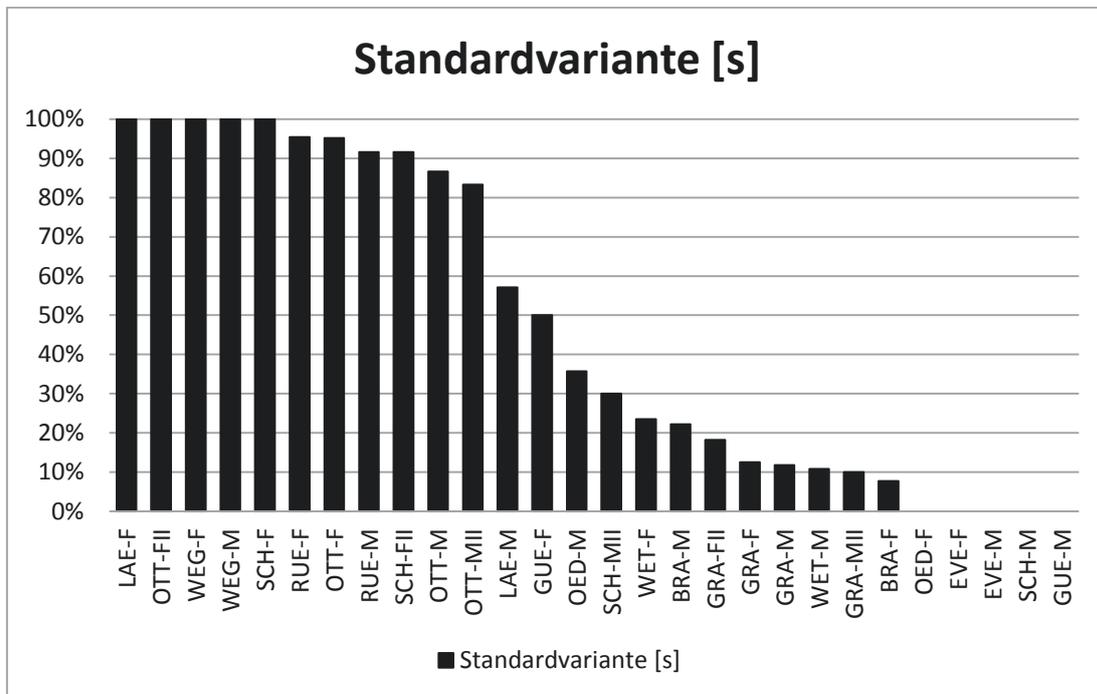


Abbildung 11: Relative Vorkommenshäufigkeit der Standardvariante [s] der Variable V-S in <was> in Bezug zu den einzelnen Sprechern

5.1.1.7. Auswertungsergebnisse von V-S in es nach Auftretensform

Für die Variable V-S in es wurden 409 Belege annotiert, wobei hier differenziert wurde, ob es sich bei dem entsprechenden Beleg um ein Pronomen handelt (n=212) oder es als Flexionsendung auftritt (n=197), so z. B. im Adjektiv <kleines>. Wie Tabelle 14 und Abbildung 12 deutlich machen, tritt neben der standardsprachlichen Realisierungsvariante [s] sowie den nichtstandardsprachlichen Verschlussvarianten [t] und [d] auch s-Elision auf¹⁰².

¹⁰² Als Beispiel sei auf die Äußerung von OTT-FII verwiesen: Sie elidiert das s als Flexionsendung im Possessivpronomen <meines> (also statt [maɪnəs] wird [maɪn] artikuliert) in ihrer Äußerung: „ich habe ja nun eingeladen wegen meines Geburtstages“ (Minute 34.10, Tischgespräch Ottersberg).

Wortart	Belege annotiert	Geschlecht	Standard- variante	Nichtstandard- varianten		Gesamt
			[s]	[t]/[d]	[ø]	
Pronomen	212	F	86	33	0	119
			72,27%	27,73%	0,00%	100,00%
		M	77	16	0	93
			82,80%	17,20%	0,00%	100,00%
Flexions- endung	197	F	67	9	14	90
			74,44%	10,00%	15,56%	100,00%
		M	86	10	11	107
			80,37%	9,35%	10,28%	100,00%

Tabelle 14: Absolute und relative Vorkommenshäufigkeit der Realisierungsvarianten von V-S in es nach Geschlecht und Auftretensform

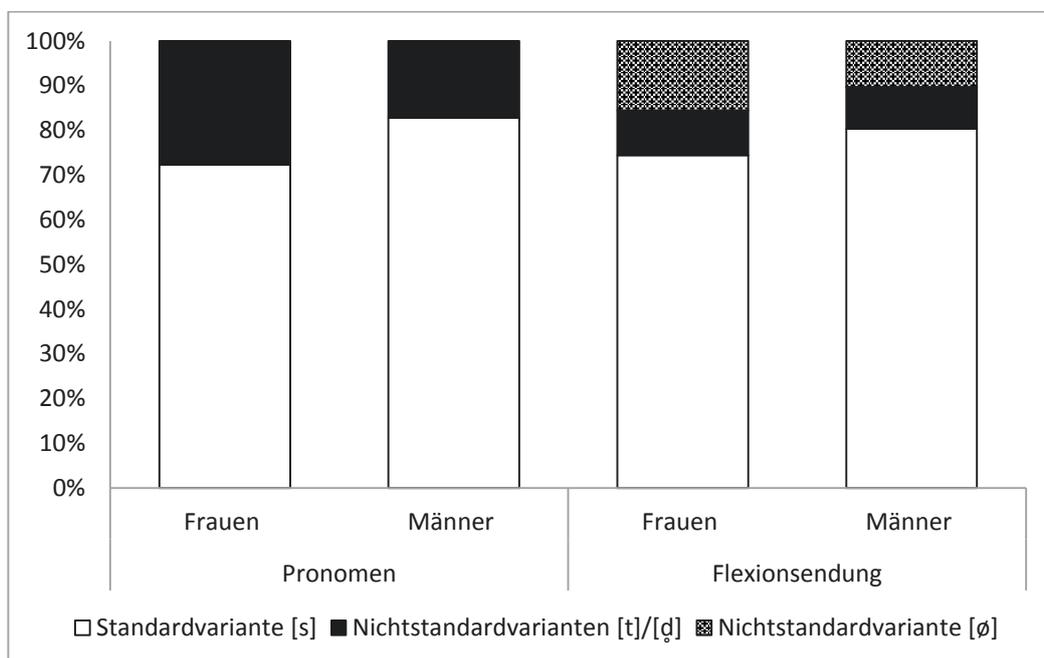


Abbildung 12: Realisierungsvarianten von V-S in es und ihre relative Verteilung auf die Geschlechter nach Auftretensform

Sowohl als Pronomen als auch als Flexionsendung wird V-S in es dabei im Gegensatz zu den beiden vorherigen Subvariablen V-S in <das> und <was> mit größerer Häufigkeit als Standardvariante [s] realisiert – die Werte liegen hier bei über 70 %.

Darüber hinaus handelt es sich um die erste Subvariable, bei der die relativen Werte zur Vorkommenshäufigkeit der standardsprachlichen Realisierung [s] bei den Männern höher liegen als bei den Frauen (bei den Pronomen liegen die Werte um 11 %, bei V-S als Flexionsendung um 6 % höher).

5.1.1.8. Diatopische Analyse von V-S in es

Wie zu erwarten, treten die nichtstandardsprachlichen Verschlussvarianten [t] und [d] am häufigsten im Sprachgebiet Nordbrandenburg auf.

Region	Belege annotiert	Geschlecht	Standard- variante	Nichtstandard- varianten		Gesamt
			[s]	[t]/[d]	[ø]	
SN	29	F	9	4	0	13
			69,23%	30,77%	0,00%	100,00%
		M	10	1	5	16
			62,50%	6,25%	31,25%	100,00%
ML	56	F	24	4	6	34
			70,59%	11,76%	17,65%	100,00%
		M	17	3	2	22
			77,27%	13,64%	9,09%	100,00%
EMS	16	F	7	1	0	8
			87,50%	12,50%	0,00%	100,00%
		M	5	1	2	8
			62,50%	12,50%	25,00%	100,00%
NH	57	F	26	1	2	29
			89,66%	3,45%	6,90%	100,00%
		M	27	1	0	28
			96,43%	3,57%	0,00%	100,00%
SW	33	F	15	0	0	15
			100,00%	0,00%	0,00%	100,00%
		M	18	0	0	18
			100,00%	0,00%	0,00%	100,00%
OF	41	F	16	1	0	17
			94,12%	5,88%	0,00%	100,00%
		M	24	0	0	24
			100,00%	0,00%	0,00%	100,00%
MV	93	F	41	3	3	47
			87,23%	6,38%	6,38%	100,00%
		M	41	4	1	46
			89,13%	8,70%	2,17%	100,00%
NB	84	F	15	30	1	46
			32,61%	65,22%	2,17%	100,00%
		M	21	17	0	38
			55,26%	44,74%	0,00%	100,00%

Tabelle 15: Absolute und relative Vorkommenshäufigkeit der Realisierungsvarianten von V-S in es nach Geschlecht und Region

Ferner demonstriert die Abbildung 13 deutlich, dass die s-Elision viel häufiger im Westen als im Osten Norddeutschlands auftritt und dass in Südwestfalen und Südostfalen wieder die höchsten Standardwerte zu verzeichnen sind. Mit Blick auf die Verteilung der Realisierungsvarianten auf

die Geschlechter kann festgehalten werden, dass die Männer in sechs von acht Regionen weniger Nichtstandardvarianten verwenden als die Frauen (vgl. Tabelle 15).

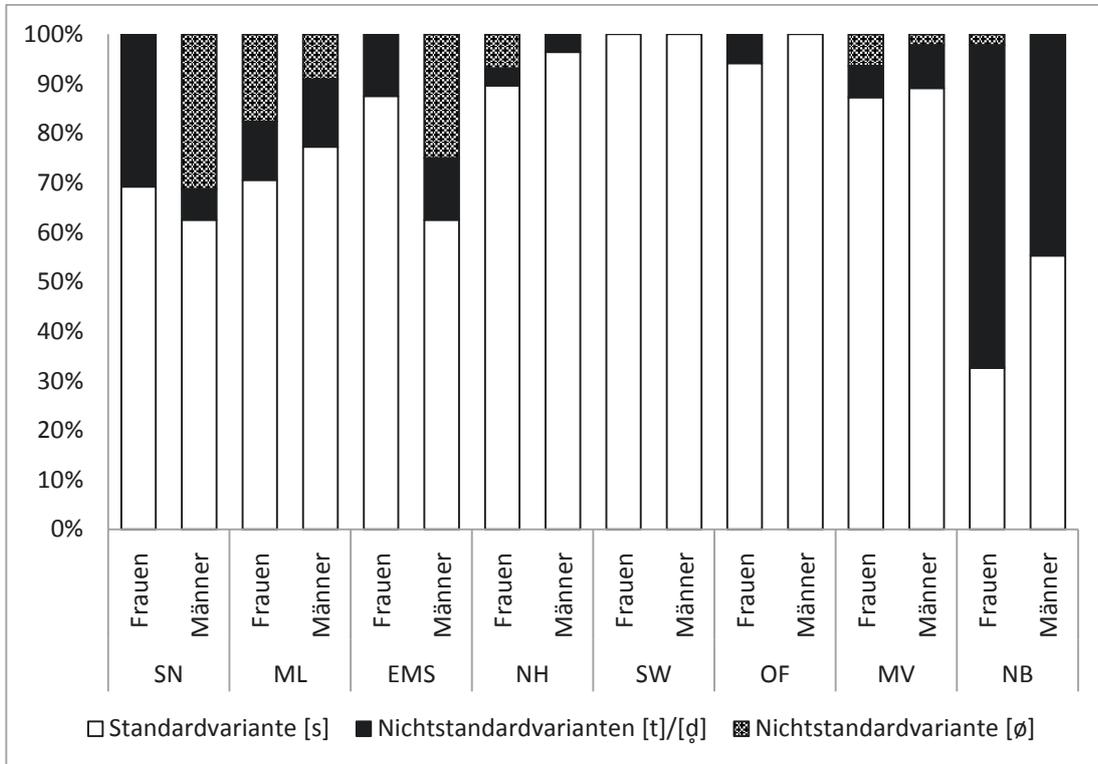


Abbildung 13: Realisierungsvarianten von V-S in es in ihrer relativen Verteilung nach Geschlecht und Region

5.1.1.9. Zusammenfassung von V-S in es

Wie bereits weiter oben erwähnt, handelt es sich bei der Subvariablen V-S in es um die erste Variable, bei der die männliche Gruppe höhere Werte für die relative Vorkommenshäufigkeit der Standardvarianten aufweist als die weibliche Gruppe (vgl. Abb. 14).

So realisieren Frauen insgesamt in ca. 8 % der Fälle häufiger statt des standardsprachlichen [s] in es die Nichtstandardvarianten [t] oder [d] beziehungsweise elidieren das [s]. Damit wird für die Subvariable V-S in es die Hypothese, dass Frauen auf phonetisch-phonologischer Ebene mehr zur Realisierung von Standardvarianten neigen als Männer, falsifiziert.

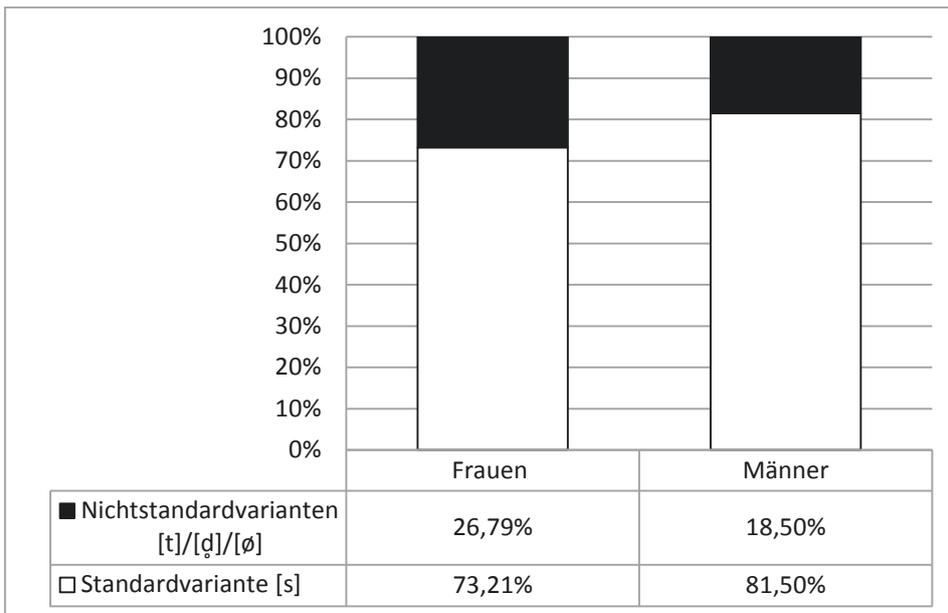


Abbildung 14: Realisierte Standard- und Nichtstandardvarianten von V-S in es bei Männern und Frauen im Vergleich

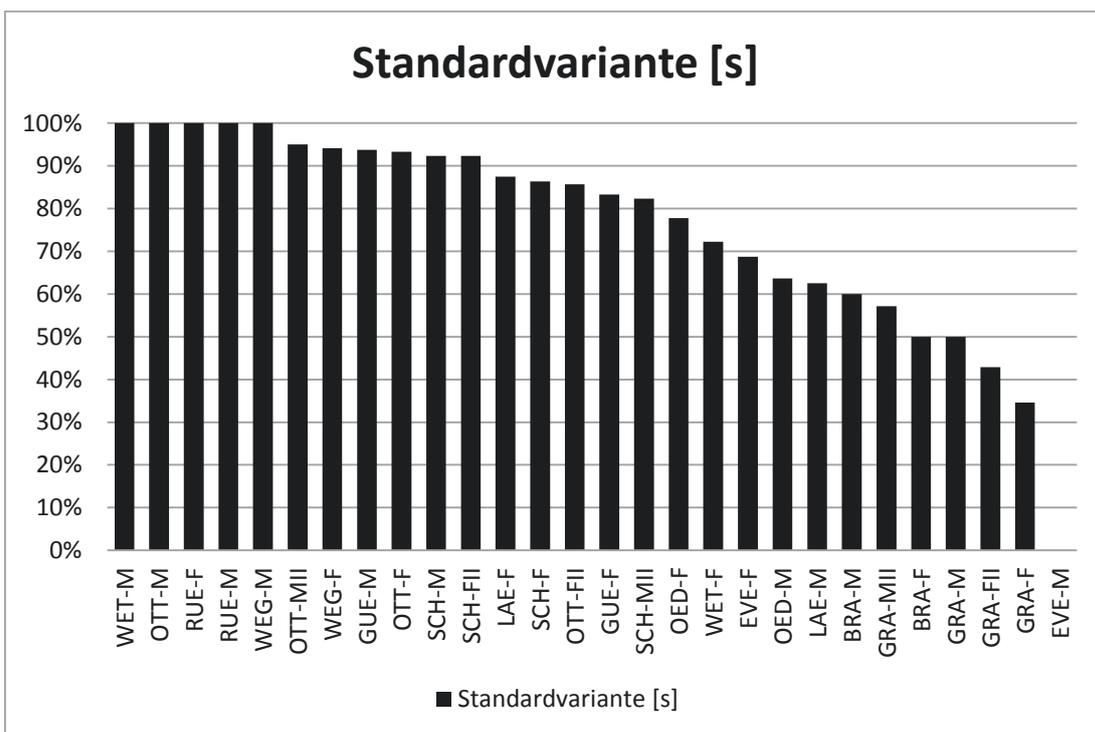


Abbildung 15: Relative Vorkommenshäufigkeit der Standardvariante [s] der Variable V-S in es in Bezug zu den einzelnen Sprechern

5.1.2. Die Variablen V-T, V-K und V-P

Mit der Analyse der Variablen V-T, V-K und V-P – jeweils durch die Grapheme <t>/<tt>, <k>/<ck> und <p>/<pp> verschriftlicht – wird geprüft, ob

die Fortisplosive¹⁰³ /t/, /k/ und /p/ tatsächlich als solche artikuliert werden oder stattdessen als ungespannte oder stimmhafte Plosive realisiert werden: z.B. [hadə] für [hatə], [tsøge] für [tsøke] oder [pabə] für [papə]. Für diese tendenzielle Stimmhaftigkeit ist häufig die Bezeichnung ‚Lenisierung‘ anzutreffen (vgl. z.B. SPIEKERMANN 2008: 70; LAMELI 2004: 173)¹⁰⁴. Hiltrud und Peter MARTENS schreiben dazu: „Im Niederdeutschen haben die Explosivlaute im allgemeinen eine sehr viel geringere Verschluss-Spannung und Explosions-Intensität als im Hochdeutschen.“ (MARTENS/MARTENS 1988: 129) Auch wenn dieses Merkmal also als gemeinniederdeutsches Charakteristikum gilt (vgl. auch SCHÖNFELD 2001: 75), ist es vor allem im Brandenburgischen, Nordniedersächsischen sowie Mecklenburg-Vorpommerschen anzutreffen (vgl. LAUF 1996: 204ff.).

Da der beschriebene Prozess insbesondere inlautend und nach Kurzvokal auftritt (vgl. z.B. MARTENS/MARTENS 1988: 129), wurden nur Belege annotiert, die sich in intervokalischer Position befinden.

5.1.2.1. Auswertungsergebnisse von V-T, V-K und V-P

Für die Variablen V-T, V-K und V-P wurden jeweils 542, 206 und 105 Belege ausgewertet.¹⁰⁵ Wie durch Tabelle 16 und Abbildung 16 deutlich wird, treten als Realisierungsvarianten für V-T in intervokalischer Position neben der orthoepischen Artikulation [t] noch die nicht gelöste Variante [d̥], die

¹⁰³ Zur Diskussion der Termini „fortis“ – „lenis“ und „stimmhaft“ – „stimmlos“ vgl. z. B. BRAUN (1996: 19).

¹⁰⁴ Wobei zu bedenken ist, dass der Begriff „Lenisierung“ suggeriert, dass der genuine Sprachzustand die Realisierung von /t/ als Fortisplosiv darstellt. Tatsächlich handelt es sich jedoch um ein niederdeutsches Dialektmerkmal und repräsentiert somit den älteren Sprachzustand.

¹⁰⁵ Es wurden mehr Belege annotiert als tatsächlich ausgewertet. So lässt sich im Norddeutschen bei den Plosivlauten – hier insbesondere bei den alveolaren Verschlusslauten [t] und [d] – die Tendenz beobachten, die aspirierten Plosive durch einen Glottisverschlusslaut zu ersetzen (vgl. z. B. KOHLER 1994); z. B. wird das Wort <Platten> [plat̥n] statt [plat̥n] ausgesprochen. Dieser Prozess tritt vor allem dann auf, wenn dem Plosiv ein Nasal folgt (vgl. KOHLER 1995) und dementsprechend orthoepisch im Nasal gelöst würde. Da es ohne phonetisches Labor beziehungsweise rein ohrenphonetisch allerdings kaum möglich ist zu unterscheiden, ob /t/ als alveolarer Plosiv, glottal oder laryngal realisiert oder elidiert wird, wurden die in nasaler Lautumgebung befindlichen Belege nicht mit in die Auswertung einbezogen.

stimmhafte Variante [d] und die *t*-Elision¹⁰⁶ auf. Bei *V-K* und *V-P* hingegen kommen neben der standardsprachlichen Realisierung [k] und [p] lediglich die jeweiligen stimmhaften Verschlussvarianten [g] und [b] vor.

Variable	Belege annotiert	Geschlecht	Standardvarianten	Nichtstandardvarianten					Gesamt
			[t]/[k]/[p]	[d]	[ɖ]	[∅]	[g]	[b]	
V-T	542	F	232	39	7	2	0	0	280
			82,86%	13,93%	2,50%	0,71%	0,00%	0,00%	100 %
		M	164	88	6	4	0	0	262
			62,60%	33,59%	2,29%	1,53%	0,00%	0,00%	100 %
V-K	206	F	100	0	0	0	3	0	103
			97,09%	0,00%	0,00%	0,00%	2,91%	0,00%	100 %
		M	94	0	0	0	9	0	103
			91,26%	0,00%	0,00%	0,00%	8,74%	0,00%	100 %
V-P	105	F	55	0	0	0	0	5	60
			91,67%	0,00%	0,00%	0,00%	0,00%	8,33%	100 %
		M	36	0	0	0	0	9	45
			80,00%	0,00%	0,00%	0,00%	0,00%	20,00%	100 %

Tabelle 16: Absolute und relative Vorkommenshäufigkeit der Realisierungsvarianten von *V-T*, *V-K* und *V-P* in intervokalischer Position

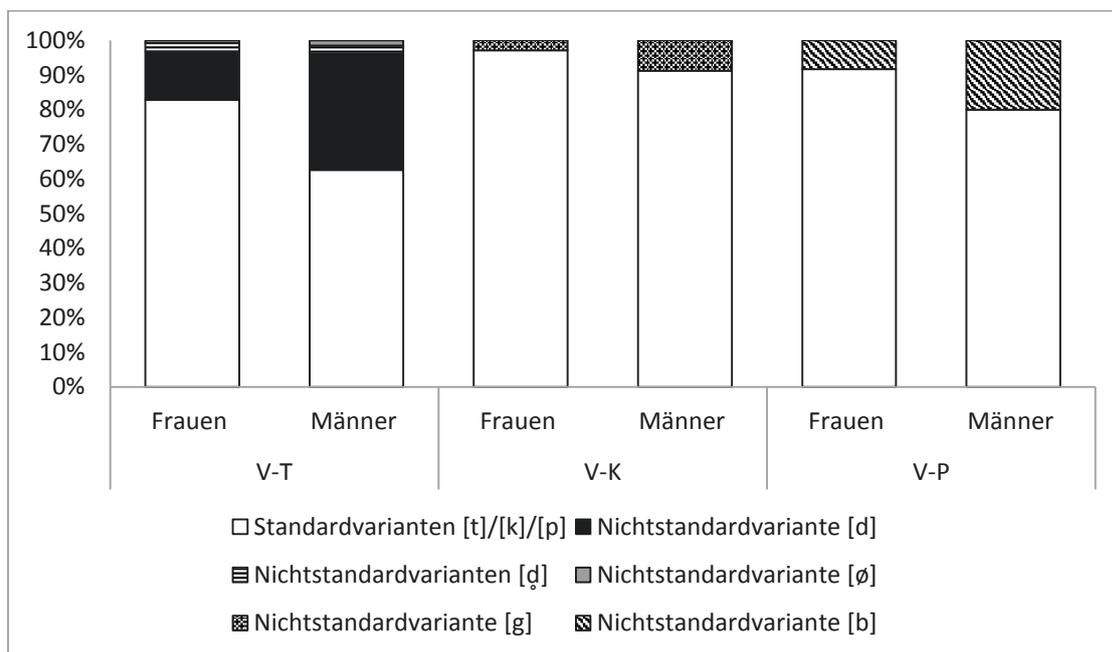


Abbildung 16: Realisierungsvarianten von *V-T*, *V-K* und *V-P* in intervokalischer Position und ihre relative Verteilung auf die Geschlechter

¹⁰⁶ Beispielsweise elidiert die Gewährsperson EVE-M in ihrer Äußerung „heute Morgen“ (Tischgespräch Everswinkel 02, Minute 29.13) das *t*, indem sie statt [hɔçɛtə] [hɔçɛ] artikuliert.

Darüber hinaus ist zu beobachten, dass bei *V-T* häufiger die Artikulation von Nichtstandardvarianten vorzufinden ist als bei *V-K* und *V-P*.

Bezüglich der Verteilung der Realisierungsvarianten auf die Geschlechter ist zu konstatieren, dass jede Variable eine häufigere Verwendung der Nichtstandardvarianten durch Männer aufweist.

5.1.2.2. Diatopische Analyse von *V-T*

Hinsichtlich der geografischen Distribution der Realisierungsvarianten von *V-T* lässt sich feststellen (vgl. Abb. 17 und Tab. 17), dass die standardsprachliche Artikulation im südniederrheinischen (SN), südwestfälischen (SW) sowie südostfälischen (OF) Sprachgebiet am häufigsten auftritt.

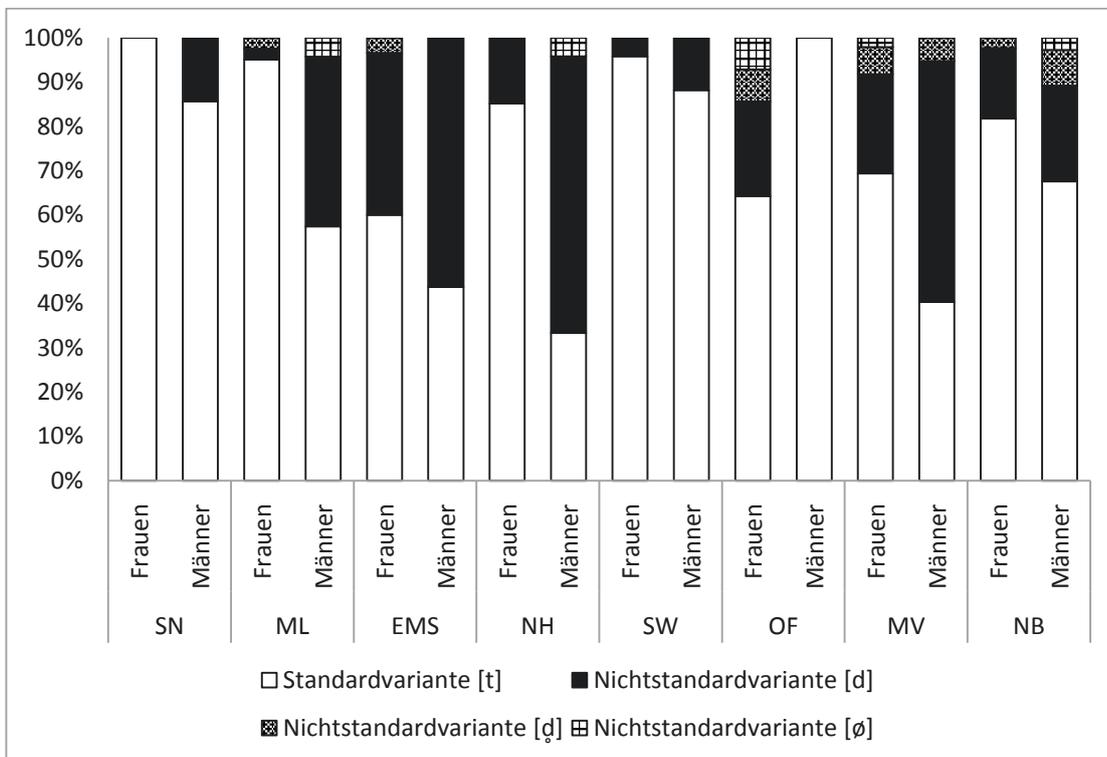


Abbildung 17: Realisierungsvarianten von *V-T* in intervokalischer Stellung in ihrer relativen Verteilung nach Geschlecht und Region

Demgegenüber stehen die frequent realisierten Nichtstandardvarianten im Emsländischen (EMS), Nordhannoverschen (NH), Mecklenburg-Vorpommerschen (MV) sowie Nordbrandenburgischen (NB). Damit kann das

eingangs zitierte Forschungsergebnis bestätigt werden, dass eine Lenisierung von intervokalisches /t/ insbesondere im Brandenburgischen, Nordniedersächsischen sowie Mecklenburg-Vorpommerschen vorzufinden ist.

Ferner kann registriert werden, dass Frauen in sieben von acht Regionen (einzige Ausnahme bildet die südostfälische Region) häufiger zur Verwendung der Standardvariante [t] neigen als Männer.

Region	Belege annotiert	Geschlecht	Standard- variante	Nichtstandard- varianten			Gesamt
			[t]	[d]	[ɖ]	[ø]	
SN	85	F	50	0	0	0	50
			100,00%	0,00%	0,00%	0,00%	100,00%
		M	30	5	0	0	35
			85,71%	14,29%	0,00%	0,00%	100,00%
ML	89	F	39	2	1	0	42
			92,86%	4,76%	2,38%	0,00%	100,00%
		M	27	18	0	2	47
			57,45%	38,30%	0,00%	4,26%	100,00%
EMS	46	F	18	11	1	0	30
			60,00%	36,67%	3,33%	0,00%	100,00%
		M	7	9	0	0	16
			43,75%	56,25%	0,00%	0,00%	100,00%
NH	51	F	23	4	0	0	27
			85,19%	14,81%	0,00%	0,00%	100,00%
		M	8	15	0	1	24
			33,33%	62,50%	0,00%	4,17%	100,00%
SW	41	F	23	1	0	0	24
			95,83%	4,17%	0,00%	0,00%	100,00%
		M	15	2	0	0	17
			88,24%	11,76%	0,00%	0,00%	100,00%
OF	43	F	9	3	1	1	14
			64,29%	21,43%	7,14%	7,14%	100,00%
		M	29	0	0	0	29
			100,00%	0,00%	0,00%	0,00%	100,00%
MV	106	F	34	11	3	1	49
			69,39%	22,45%	6,12%	2,04%	100,00%
		M	23	31	3	0	57
			40,35%	54,39%	5,26%	0,00%	100,00%
NB	81	F	36	7	1	0	44
			81,82%	15,91%	2,27%	0,00%	100,00%
		M	25	8	3	1	37
			67,57%	21,62%	8,11%	2,70%	100,00%

Tabelle 17: Absolute und relative Vorkommenshäufigkeit der Realisierungsvarianten von V-
T in intervokalischer Stellung nach Geschlecht und Region

5.1.2.3. Diatopische Analyse von V-K

Im Vergleich zur Variable V-T wird bei V-K unmittelbar deutlich (vgl. Abb. 18 und Tab. 18), dass die Nichtstandardvariante [g] weit weniger verbreitet ist als die Standardvariante [k].

Region	Belege annotiert	Geschlecht	Standard- variante	Nichtstandard- variante	Gesamt
			[k]	[g]	
SN	55	F	32	1	33
			96,97%	3,03%	100,00%
		M	22	0	22
			100,00%	0,00%	100,00%
ML	24	F	10	0	10
			100,00%	0,00%	100,00%
		M	11	3	14
			78,57%	21,43%	100,00%
EMS	11	F	5	0	5
			100,00%	0,00%	100,00%
		M	5	1	6
			83,33%	16,67%	100,00%
NH	16	F	6	0	6
			100,00%	0,00%	100,00%
		M	8	2	10
			80,00%	20,00%	100,00%
SW	13	F	6	0	6
			100,00%	0,00%	100,00%
		M	7	0	7
			100,00%	0,00%	100,00%
OF	22	F	9	0	9
			100,00%	0,00%	100,00%
		M	13	0	13
			100,00%	0,00%	100,00%
MV	38	F	14	1	15
			93,33%	6,67%	100,00%
		M	20	3	23
			86,96%	13,04%	100,00%
NB	27	F	18	1	19
			94,74%	5,26%	100,00%
		M	8	0	8
			100,00%	0,00%	100,00%

Tabelle 18: Absolute und relative Vorkommenshäufigkeit der Realisierungsvarianten von V-K in intervokalischer Stellung nach Geschlecht und Region

Dabei wird die Nichtstandardvariante [g] vor allem von Männern im Münstertländischen, Emsländischen, Nordhannoverschen sowie Mecklenburg-

Vorpommerschen verwendet. Die weiblichen Personen zeigen in den betreffenden Regionen eine geringere Tendenz zur Realisierung der Nichtstandardvariante [g]. Die zwei Sprachgebiete des Südniederrheinischen und Nordbrandenburgischen stellen die beiden Ausnahmen dar, in denen Männer mehr zur standardsprachlichen Artikulation tendieren als die Frauen.

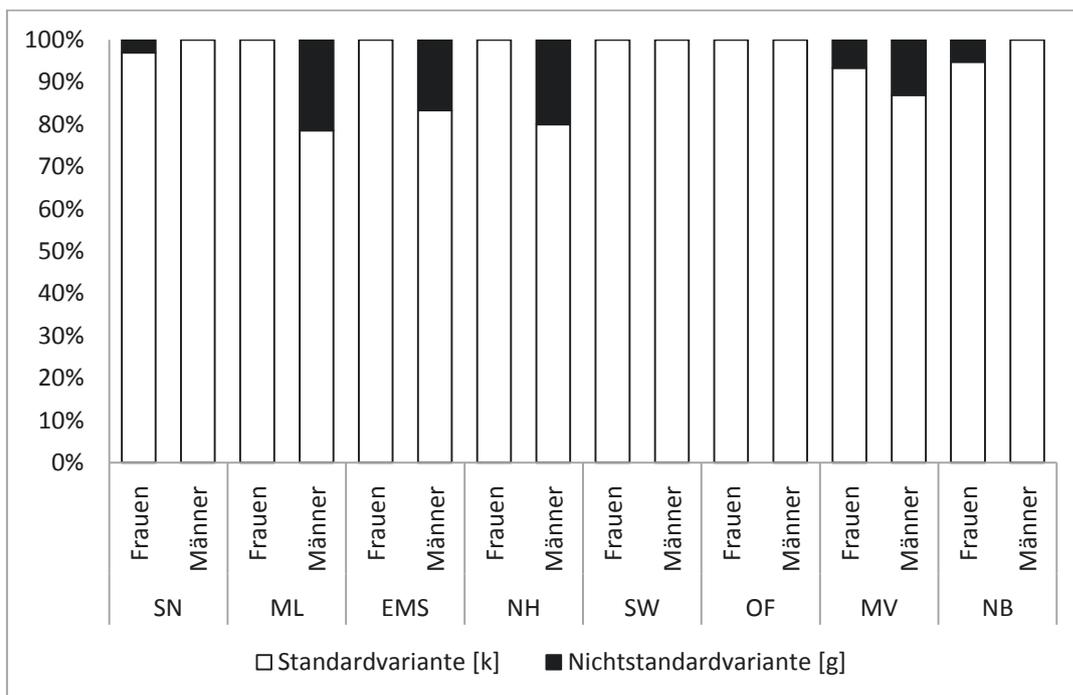


Abbildung 18: Realisierungsvarianten von V-K in intervokalischer Stellung in ihrer relativen Verteilung nach Geschlecht und Region

5.1.2.4. Diatopische Analyse von V-P

Auch bei der Variable V-P bestätigt sich die These, dass *p*-Lenisierung insbesondere im Brandenburgischen, Nordniedersächsischen sowie Mecklenburg-Vorpommerschen auftritt (vgl. Abb. 19 und Tab. 19).

Im Gegensatz zu den beiden vorausgegangenen Variablen V-T und V-K tendieren Frauen hier in drei von acht Regionen (SN, EMS, NB) häufiger als Männer zur Aussprache der Nichtstandardvariante [b].

Region	Belege annotiert	Geschlecht	Standard- variante [p]	Nichtstandard- variante [b]	Gesamt
SN	23	F	15	1	16
			93,75%	6,25%	100,00%
		M	7	0	7
			100,00%	0,00%	100,00%
ML	11	F	3	0	3
			100,00%	0,00%	100,00%
		M	7	1	8
			87,50%	12,50%	100,00%
EMS	10	F	6	1	7
			85,71%	14,29%	100,00%
		M	3	0	3
			100,00%	0,00%	100,00%
NH	13	F	11	0	11
			100,00%	0,00%	100,00%
		M	1	1	2
			50,00%	50,00%	100,00%
SW	9	F	4	0	4
			100,00%	0,00%	100,00%
		M	4	1	5
			80,00%	20,00%	100,00%
OF	11	F	3	0	3
			100,00%	0,00%	100,00%
		M	5	3	8
			62,50%	37,50%	100,00%
MV	9	F	1	0	1
			100,00%	0,00%	100,00%
		M	5	3	8
			62,50%	37,50%	100,00%
NB	19	F	12	3	15
			80,00%	20,00%	100,00%
		M	4	0	4
			100,00%	0,00%	100,00%

Tabelle 19: Absolute und relative Vorkommenshäufigkeit der Realisierungsvarianten von V-P in intervokalischer Stellung nach Geschlecht und Region

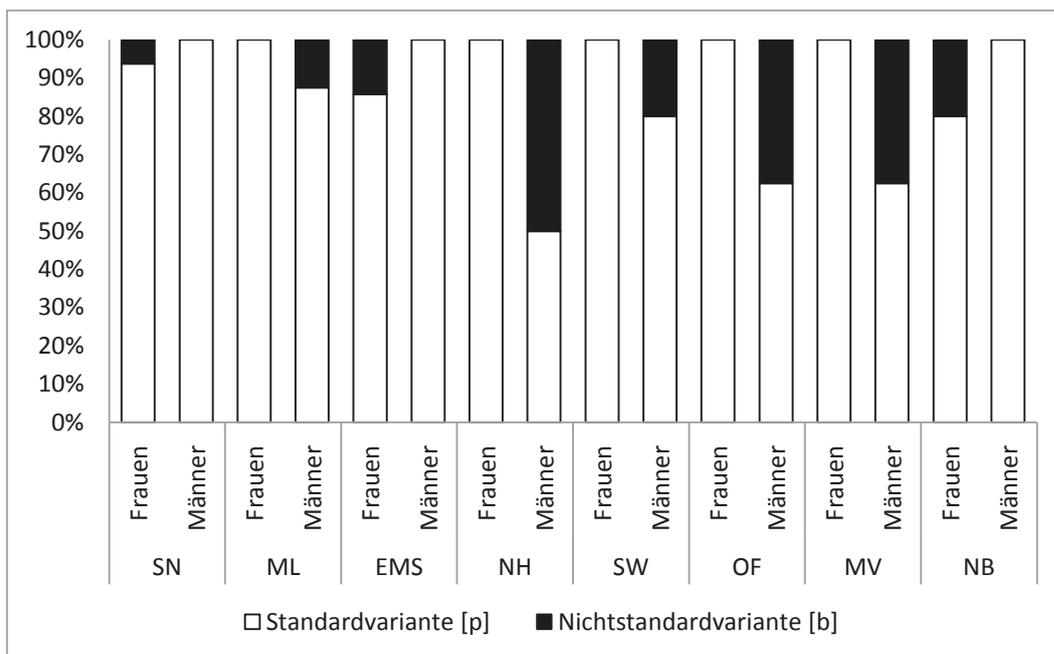


Abbildung 19: Realisierungsvarianten von *V-P* in intervokalischer Stellung in ihrer relativen Verteilung nach Geschlecht und Region

5.1.2.5. Zusammenfassung von *V-T*, *V-K* und *V-P*

Bei allen drei Variablen kann eindeutig konstatiert werden, dass Männer häufiger die Nichtstandardvarianten verwenden als Frauen (vgl. Abb. 20). Die Differenz ist bei der Variable *V-T* am größten: Während Frauen in 83 % der Fälle die Standardvarianten gebrauchen, sind es bei den Männern lediglich 63 %. Doch auch bei *V-P* lässt sich mit immerhin 12 % Unterschied eine deutliche Diskrepanz zwischen den Geschlechtern erkennen.

Dass die nichtstandardsprachlichen Realisierungsvarianten nicht nur im Durchschnitt, sondern auch unter sprecherzentrierter Perspektive öfter von den Männern präferiert werden, zeigt auch deutlich die Abbildung 21: Die letzten sechs Ränge werden ausschließlich von den männlichen Probanden belegt.

Darüber hinaus ist zu erkennen, dass bei den Variablen der Faktor *Geschlecht* einen größeren Einfluss ausübt als der Faktor *Region* (vgl. Abb. 21). So steht die weibliche Gewährsperson aus Ottersberg *OTT-F* mit 100 % Realisierungshäufigkeit der Standardvarianten ganz vorne in der Grafik, während die beiden männlichen Personen aus Ottersberg mit 57 % und 31 % standardsprachlichen Realisierungen ganz hinten rangieren.

Zusammenfassend kann für die drei Variablen *V-T*, *V-K* sowie *V-P* festgehalten werden, dass Frauen hier häufiger zur standardsprachlichen

Aussprache neigen als Männer. Die Hypothese dieser Arbeit, dass Frauen auf phonetisch-phonologischer Ebene mehr zur Standardvarietät neigen als Männer, wird also in einem weiteren Fall verifiziert.

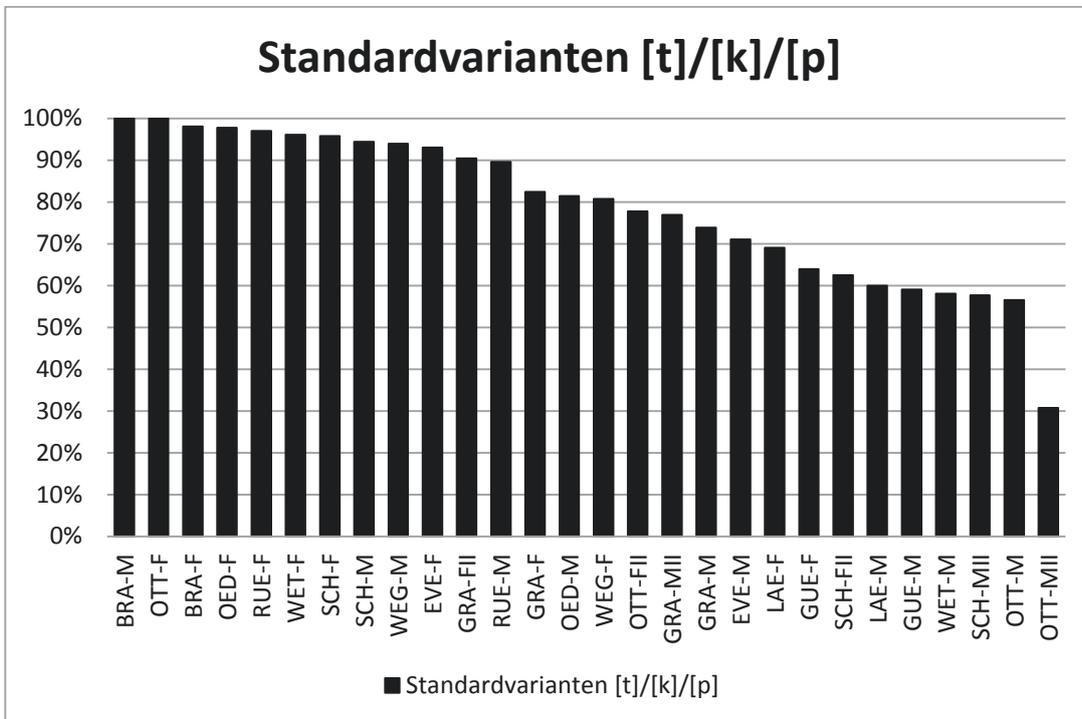


Abbildung 20: Relative Vorkommenshäufigkeit der Standardvarianten [t]/[k]/[p] der Variablen V-T, V-K und V-P in intervokalischer Position in Bezug zu den einzelnen Sprechern

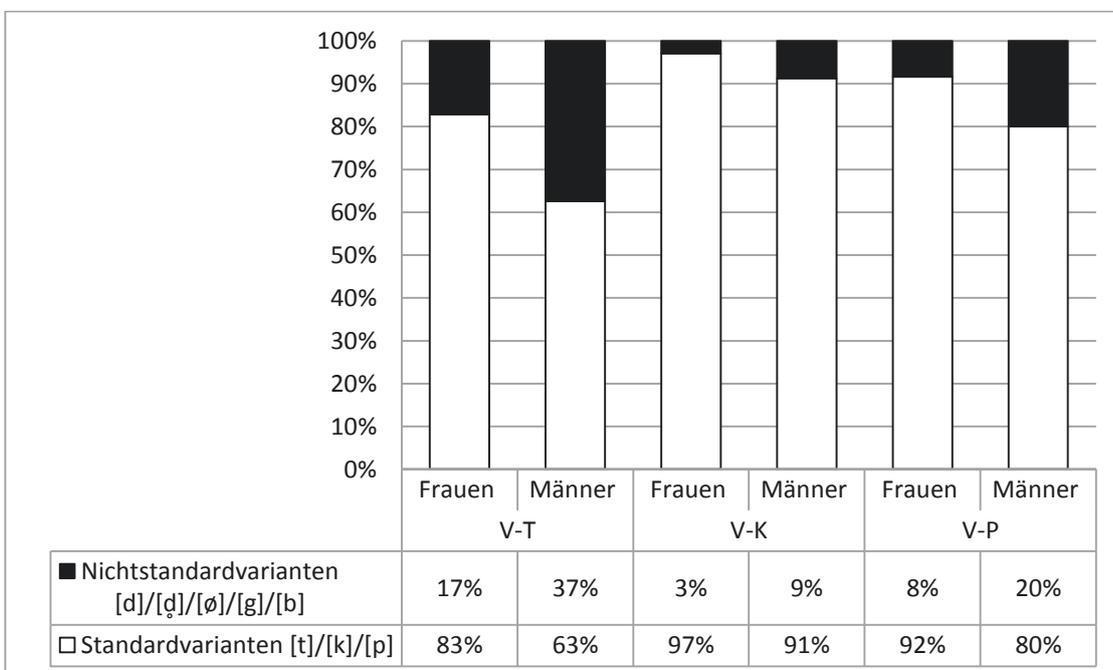


Abbildung 21: Realisierte Standard- und Nichtstandardvarianten von V-T, V-K und V-P in intervokalischer Stellung bei Männern und Frauen im Vergleich

5.1.3. Die Variable V-G

Mit der Variable V-G – durch das Graphem <g> repräsentiert – wird untersucht, ob der standardsprachlich stimmhafte velare Plosiv /g/ tatsächlich als Verschlusslaut realisiert oder spirantisiert wird. Verschiedene Arten der Spirantisierung treten im gesamten norddeutschen Raum auf (vgl. bspw. SPIEKERMANN 2008: 73 oder MIHM 2000: 2113), wobei das Produkt nicht nur stark von der jeweiligen Region sondern auch von der Morphemposition¹⁰⁷ abhängt.

So ist im absoluten Anlaut die spirantische Variante [j] vor allem für Berlin und Mecklenburg-Vorpommern (vgl. z.B. SCHLOBINSKI 1987: 61; HERRMANN-WINTER 1979: 152; SCHÖNFELD 2001: 68) sowie für ripuarisch-fränkische Sprachgebiete bekannt (LAUSBERG 1993: 116f.). Die frikativen Varianten [ç] und [x] hingegen sind im absoluten Anlaut für niederrheinische und westfälische Sprachregionen belegt (vgl. z.B. FRINGS 1955: 188; MIHM 2000: 2115; LAUF 1996: 207f.).

Im absoluten Auslaut wird /g/ standardsprachlich als stimmloser velarer Plosiv [k] artikuliert beziehungsweise nach kurzem -i als stimmloser palataler Frikativ [ç]. Neben dieser orthoepischen Aussprache wird das auslautende /g/ im norddeutschen Raum nach /l/, /r/ oder Vorderzungenvokal als stimmloser palataler Frikativ [ç], nach /a/ und Hinterzungenvokal als stimmloser velarer Frikativ [x] realisiert (vgl. z.B. MARTENS/MARTENS 1988: 127). Neben den genannten nichtstandardsprachlichen Realisierungsvarianten ist für /g/ darüber hinaus auch der stimmlose postalveolare Spirant [j] belegt (vgl. z.B. SALEWSKI 1998: 34; SCHÖNFELD 2001: 70), wobei diese Form der Koronalisierung sonst für das Ripuarische bekannt ist (vgl. LAUSBERG 1993: 117).

Das Phänomen der g-Spirantisierung gilt als typisch niederdeutsches Merkmal und ist dementsprechend im gesamten niederdeutschen Sprachgebiet verbreitet (vgl. LAUF 1996: 199; MIHM 2000: 2113).¹⁰⁸ LAUF postuliert

¹⁰⁷ Für diese Arbeit sind ausschließlich die Belege im absoluten An- und Auslaut ausgewertet worden.

¹⁰⁸ Vgl. darüber hinaus für das Ruhrdeutsche MIHM (1985: 183f.) oder SALEWSKI (1998: 34), für Forschungsbeiträge zum Niederdeutschen DAHL (1974: 346), HERRMANN-WINTER (1979: 146), ROSENBERG (1986: 124ff.) und SCHÖNFELD (2001: 71). Die g-Spirantisierung ist

sogar, dass /g/ „in auslautender Position immer [...] als Frikativ realisiert wird“ (LAUF 1996: 199).

5.1.3.1. Auswertungsergebnisse von V-G nach der Position im Morphem

Für die Variable V-G wurden im absoluten Wortanlaut (z. B. <gut>) 1452 und für den absoluten Wortauslaut (z. B. <Umzug>) 543 Belege annotiert und ausgewertet. Die Auswertungsergebnisse für den absoluten Anlaut (vgl. Tab. 20 sowie Abb. 22) zeigen, dass die Standardvariante [g] hier mit ca. 87,5 % Realisierungshäufigkeit die üblichste Form darstellt. Daneben lassen sich noch die Nichtstandardvarianten [x], [j], [ç], [ʁ] sowie Aphärese [∅] nachweisen.

Morphemposition	Belege annotiert	Geschlecht	Standardvariante	Nichtstandardvarianten					Gesamt
			[g]	[x]	[j]	[∅]	[ç]	[ʁ]	
Absoluter Anlaut	1452	F	627	0	91	0	0	5	723
			86,72%	0,00%	12,59%	0,00%	0,00%	0,69%	100,00%
		M	642	7	71	5	1	3	729
			88,07%	0,96%	9,74%	0,69%	0,14%	0,41%	100,00%

Tabelle 20: Absolute und relative Vorkommenshäufigkeit der Realisierungsvarianten von V-G nach Geschlecht und Position im absoluten Wortanlaut

Der Vergleich zwischen den Geschlechtern lässt dabei zum einen erkennen, dass die Auftretenshäufigkeit der Standardvariante mit lediglich 1 % Differenz bei Frauen und Männern nahezu gleich ist. Der palatale stimmhafte Approximant [j] wird in 3 % der Fälle öfter von Frauen verwendet und ist damit eines der wenigen nichtstandardsprachlichen Merkmale, das bei den Frauen häufiger auftritt als bei den Männern.

Zum anderen ist bemerkenswert, dass insgesamt drei von fünf auftretenden Nichtstandardvarianten ([x], [j], [ç]) ausschließlich bei Männern nachzuweisen sind und von den Frauen in den vorliegenden Tischgesprächen überhaupt nicht realisiert werden.

allerdings nicht auf das niederdeutsche Gebiet beschränkt, sie tritt auch im mitteldeutschen Dialektgebiet auf (vgl. LAUSBERG 1993: 116f.) und ist sogar vereinzelt für das Oberdeutsche belegt (vgl. SCHIRMUNSKI 1962: 310).

Da die orthoepische Artikulation des Phonems /g/ im absoluten Wortauslaut davon abhängt, ob es in der Endsilbe <-ig> auftritt oder nicht, wurde dieses Vorkommen bei der Analyse von V-G im absoluten Wortauslaut jeweils unterschieden.

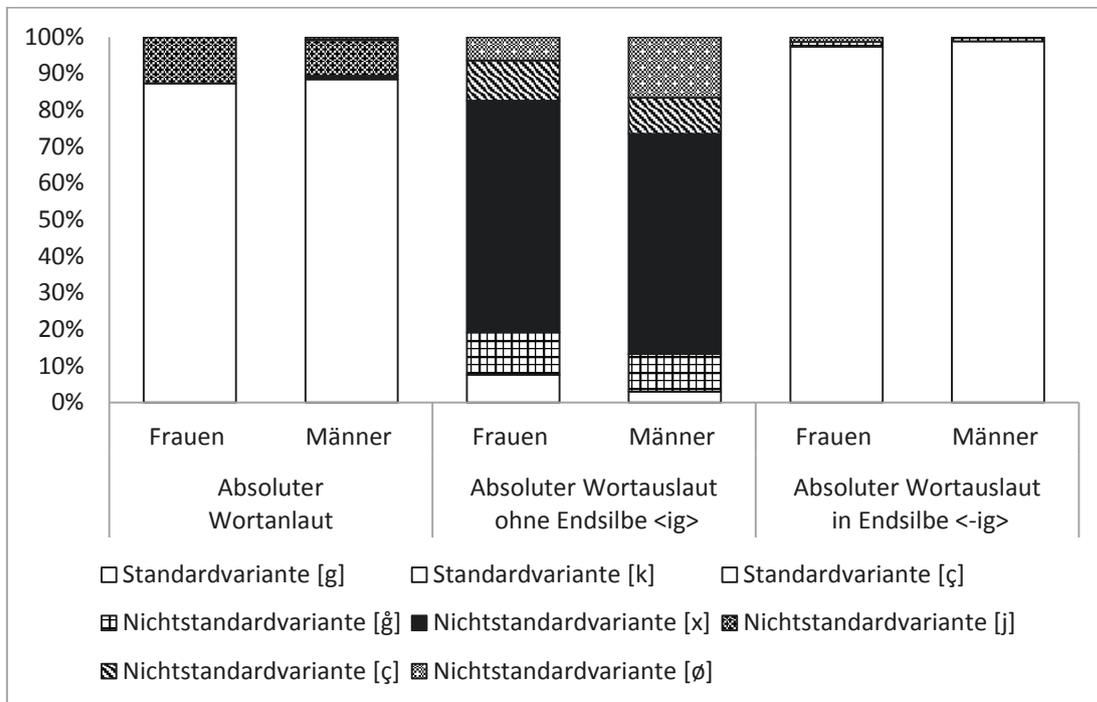


Abbildung 22: Realisierungsvarianten von V-G und ihre relative Verteilung auf die nach Morphemposition

Im Gegensatz zum absoluten Wortanlaut wird /g/ im absoluten Wortauslaut, wenn es nicht in der Endsilbe <-ig> vorkommt, sehr selten als standardsprachliche Variante [k] artikuliert (vgl. Tab. 21 sowie Abb. 22).

Morphemposition	Belege annotiert	Geschlecht	Standardvariante	Nichtstandardvarianten					Gesamt
			[k]	[ġ]	[x]	[ø]	[ç]	[ʃ]	
Absoluter Wortauslaut ohne <-ig>	379	F	13	20	109	11	19	0	172
			7,26%	11,63%	63,37%	6,40%	11,05%	0,00%	99,70%
		M	6	21	123	34	20	3	207
			2,90%	10,14%	59,42%	16,43%	9,66%	1,45%	100,00%

Tabelle 21: Absolute und relative Vorkommenshäufigkeit der Realisierungsvarianten von V-G nach Geschlecht und Position im absoluten Wortauslaut ohne Endsilbe <-ig>

Doch auch wenn [k] wortauslautend sehr selten für /g/ verwendet wird, gilt LAUFS oben beschriebene Feststellung, dass /g/ wortauslautend immer als Frikativ realisiert wird, für dieses Material nur eingeschränkt. Von den

nachweisbaren Realisierungsvarianten [x], [ǰ], [ç], [ʝ] sowie Apokopierung [ø] kommt der stimmlose velare Frikativ [x] mit Abstand am häufigsten vor, was daran liegt, dass dem /g/ in ca. 74 % der Fälle [a] oder ein Hintergrundenvokal vorausgeht.

Mit abschließendem Blick auf die Verteilung der Varianten von V-G in der Endsilbe <-ig> (vgl. Tab. 22 und Abb. 22) kann festgestellt werden, dass von beiden Geschlechtern fast ausschließlich die orthoepische Form [ç] verwendet wird.

Morphem- position	Belege annotiert	Geschlecht	Standard- variante	Nichtstandard- varianten			Gesamt
			[ç]	[ǰ]	[ø]	[ʝ]	
Endsilbe <- ig>	164	F	74	1	1	0	76
			97,37%	1,32%	1,32%	0,00%	100,00%
		M	86	1	0	1	88
			97,73%	1,14%	0,00%	1,14%	100,00%

Tabelle 22: Absolute und relative Vorkommenshäufigkeit der Realisierungsvarianten von V-G nach Geschlecht und Position im absoluten Wortauslaut der Endsilbe <-ig>

Bezüglich der Verteilung der Realisierungsvarianten auf die Geschlechter ist festzuhalten, dass Frauen in 4 % der Fälle häufiger zur Aussprache der Standardvariante neigen. Parallel zum absoluten Wortanlaut ist die Differenz zwischen Männern und Frauen also nur gering. Ein weiterer Aspekt verhält sich parallel zum absoluten Wortanlaut: So wird die Nichtstandardvariante [ʝ] ausschließlich von Männern realisiert. Auch wenn die Belegzahl mit drei annotierten Belegen sehr gering ist, könnte es als Anzeichen dafür interpretiert werden, dass Frauen und Männer unterschiedliche Merkmale der regionalen Varietäten bevorzugen (vgl. Kap. 6.4.).

5.1.3.2. Diatopische Analyse von V-G

Da die Realisierungsprodukte stark von der jeweiligen Morphemposition abhängen, wird auch bei der diatopischen Analyse zwischen absolutem Wortanlaut und Wortauslaut differenziert.

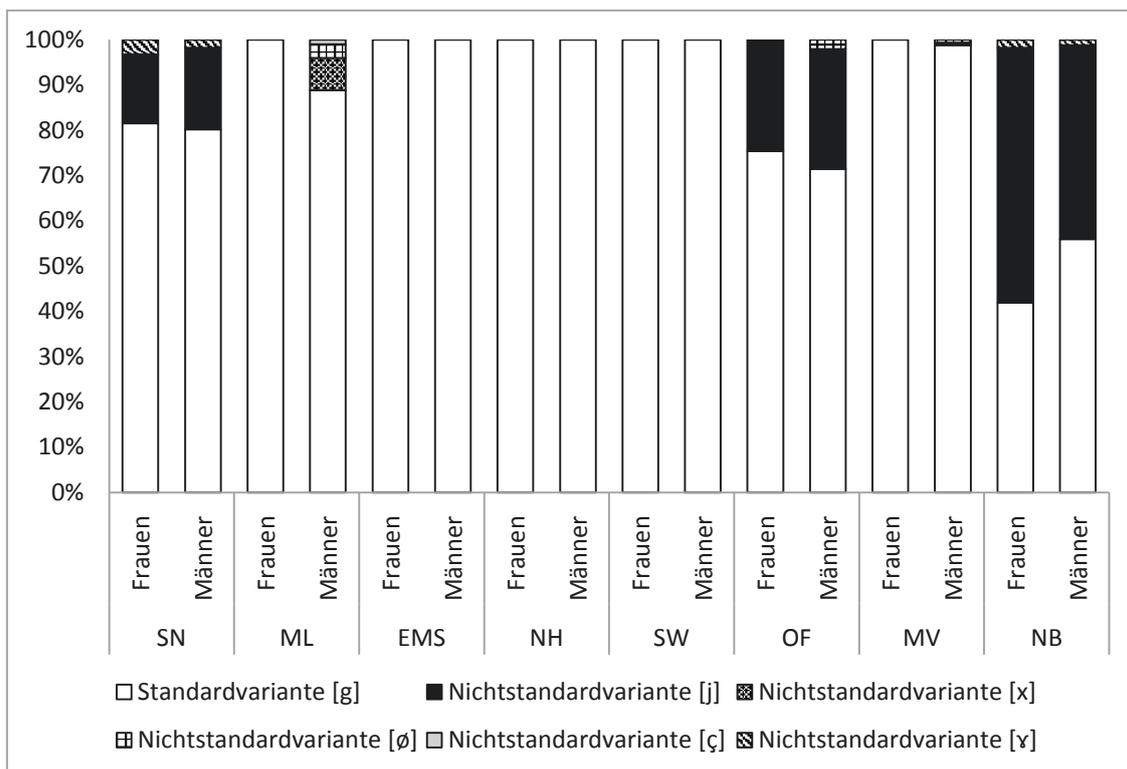


Abbildung 23: Realisierungsvarianten von V-G im absoluten Wortanlaut in ihrer relativen Verteilung nach Geschlecht und Region

Die weiter oben erläuterte Forschungsauffassung, dass die Variante [j] insbesondere für Berlin und Mecklenburg-Vorpommern sowie für ripuarisch-fränkische Sprachgebiete bekannt ist, kann nur teilweise bestätigt werden. So verdeutlichen die Abbildung 23 sowie die Tabelle 23, dass [j] in den vorliegenden Tischgesprächen kaum in Mecklenburg-Vorpommern artikuliert wird.

Am südlichen Niederrhein (SN), in Südostfalen (OF) und vor allem in Nordbrandenburg (NB) stellt [j] hingegen eine frequente Variante im absoluten Anlaut dar¹⁰⁹, wobei sie in zwei von drei Regionen häufiger von Frauen als von Männern realisiert wird. Darüber hinaus treten – wie zu erwarten – die frikativen Varianten [ç] und [x] sowie *g*-Elision [ø] nur im Münsterland auf, sie werden hier allerdings ausschließlich von Männern verwendet. Im Emsland (EMS), in Nordhannover (NH) und Südwestfalen (SW) wird sowohl von den weiblichen als auch von den männlichen Sprechern ausnahmslos die standardsprachliche Form [g] benutzt.

¹⁰⁹ Hierbei ist zu erwähnen, dass [j] in 78 % der Fälle dann auftritt, wenn der Schwa-Laut [ə] folgt, z. B. [jæʊ:fən] für <gerufen>.

Region	Belege annotiert	Geschlecht	Standard- variante	Nichtstandardvarianten					Gesamt
			[g]	[x]	[j]	[ø]	[ç]	[ʏ]	
SN	208	F	75	0	14	0	0	3	92
			81,52%	0,00%	15,22%	0,00%	0,00%	3,26%	100,00%
		M	93	0	21	0	0	2	116
			80,17%	0,00%	18,10%	0,00%	0,00%	1,72%	100,00%
ML	191	F	92	0	0	0	0	0	92
			100,00%	0,00%	0,00%	0,00%	0,00%	0,00%	100,00%
		M	88	7	0	3	1	0	99
			88,89%	7,07%	0,00%	3,03%	1,01%	0,00%	100,00%
EMS	107	F	51	0	0	0	0	0	51
			100,00%	0,00%	0,00%	0,00%	0,00%	0,00%	100,00%
		M	56	0	0	0	0	0	56
			100,00%	0,00%	0,00%	0,00%	0,00%	0,00%	100,00%
NH	228	F	114	0	0	0	0	0	114
			100,00%	0,00%	0,00%	0,00%	0,00%	0,00%	100,00%
		M	114	0	0	0	0	0	114
			100,00%	0,00%	0,00%	0,00%	0,00%	0,00%	100,00%
SW	94	F	50	0	0	0	0	0	50
			100,00%	0,00%	0,00%	0,00%	0,00%	0,00%	100,00%
		M	44	0	0	0	0	0	44
			100,00%	0,00%	0,00%	0,00%	0,00%	0,00%	100,00%
OF	106	F	43	0	14	0	0	0	57
			75,44%	0,00%	24,56%	0,00%	0,00%	0,00%	100,00%
		M	25	0	13	1	0	0	39
			64,10%	0,00%	33,33%	2,56%	0,00%	0,00%	100,00%
MV	322	F	155	0	0	0	0	0	155
			100,00%	0,00%	0,00%	0,00%	0,00%	0,00%	100,00%
		M	165	0	1	1	0	0	167
			98,80%	0,00%	0,60%	0,60%	0,00%	0,00%	100,00%
NB	196	F	47	0	63	0	0	2	112
			41,96%	0,00%	56,25%	0,00%	0,00%	1,79%	100,00%
		M	47	0	36	0	0	1	84
			55,95%	0,00%	42,86%	0,00%	0,00%	1,19%	100,00%

Tabelle 23: Absolute und relative Vorkommenshäufigkeit der Realisierungsvarianten von V-G im absoluten Wortanlaut nach Geschlecht und Region

Abschließend lässt sich für V-G im absoluten Wortanlaut festhalten, dass die Männer in sieben von acht Regionen häufiger zur Aussprache der Nichtstandardvarianten tendieren als die Frauen.

Im absoluten Wortauslaut wird für V-G¹¹⁰ selten die standardsprachliche Variante [k] verwendet (vgl. Tab. 24 sowie Abb. 24). Die höchsten Werte erreichen hier die weiblichen (21 %) und männlichen Personen

¹¹⁰ Im Weiteren nicht für die Endsilbe <-ig> betrachtet.

(19 %) aus Südostfalen (OF) sowie die weiblichen Sprecherinnen (19 %) aus dem Münsterland (ML).

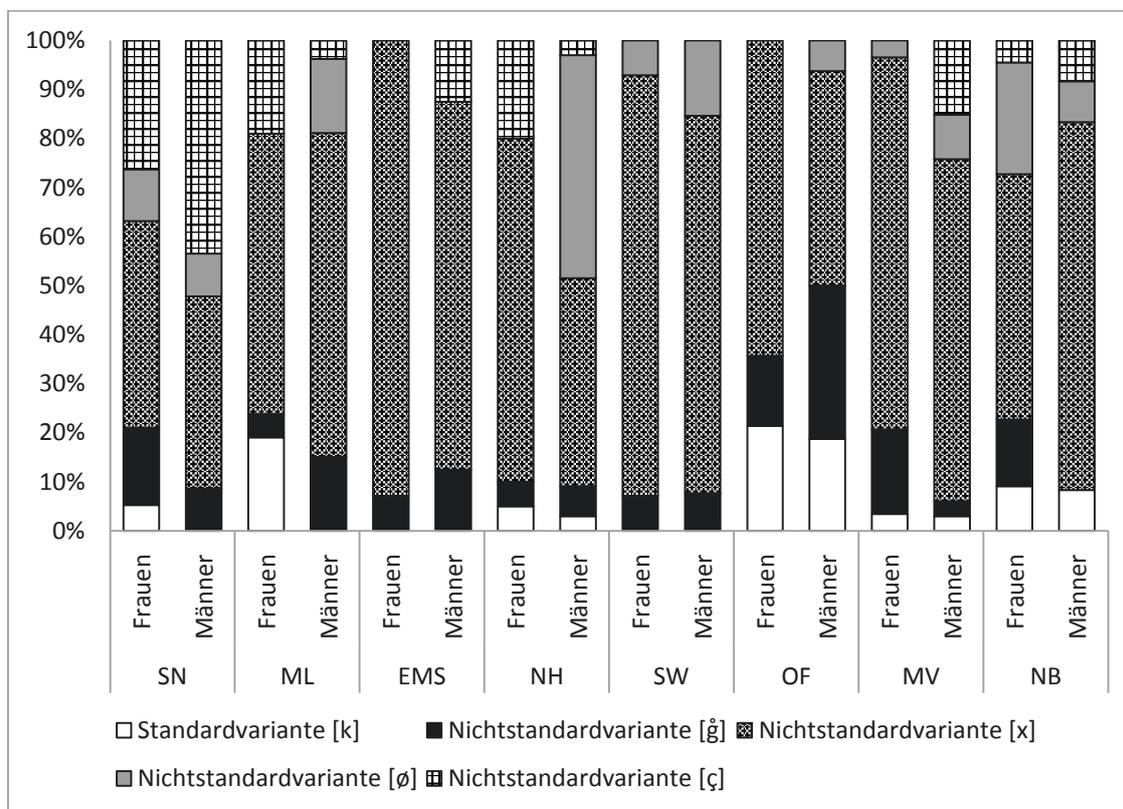


Abbildung 24: Realisierungsvarianten von V-G im absoluten Wortauslaut in ihrer relativen Verteilung nach Geschlecht und Region

Auch der nicht gelöste Plosiv [g̊], der als Verschlussvariante der standard-sprachlichen Form näher kommt als die frikativen Realisierungen, tritt am häufigsten in Südostfalen (OF) auf.

Wie bereits erwähnt, stellt der stimmlose velare Frikativ [x] in allen Regionen die mit Abstand am häufigsten realisierte Variante dar. Bezüglich der *g*-Apokope¹¹¹ – die bis auf das Emsländische in allen Regionen belegt ist – ist darüber hinaus zu beobachten, dass sie von den männlichen Sprechern im nordhannoverschen Sprachgebiet in immerhin knapp der Hälfte der Fälle (45 %) realisiert wird; dies auch in solchen Lautkontexten, in denen [x] oder [ç] zu erwarten gewesen wäre. Da die *g*-Apokopierung in dieser Region jedoch überhaupt gar nicht bei den weiblichen Sprecherinnen auftritt, scheint es sich um ein nichtstandardsprachliches Merkmal

¹¹¹ So artikuliert die Gewährsperson BRA-F in ihrer Äußerung „Dann ist Papa Montag arbeiten gewesen.“ (Tischgespräch Bracht 01, Minute 23.18) z. B. statt [mo:nta:k] [mo:nta].

zu handeln, das insbesondere von den Männern präferiert wird (mit ähnlicher Tendenz im Münsterland und Südwestfalen).

Region	Belege annotiert	Geschlecht	Standard- variante	Nichtstandardvarianten					Gesamt
			[k]	[ġ]	[x]	[ø]	[ç]	[ʃ]	
SN	64	F	2	6	16	4	10	0	38
			5,26%	15,79%	42,11%	10,53%	26,32%	0,00%	100,00%
		M	0	2	9	2	10	3	26
			0,00%	7,69%	34,62%	7,69%	38,46%	11,54%	100,00%
ML	74	F	4	1	12	0	4	0	21
			19,05%	4,76%	57,14%	0,00%	19,05%	0,00%	100,00%
		M	0	8	35	8	2	0	53
			0,00%	15,09%	66,04%	15,09%	3,77%	0,00%	100,00%
EMS	22	F	0	1	13	0	0	0	14
			0,00%	7,14%	92,86%	0,00%	0,00%	0,00%	100,00%
		M	0	1	6	0	1	0	8
			0,00%	12,50%	75,00%	0,00%	12,50%	0,00%	100,00%
NH	53	F	1	1	14	0	4	0	20
			5,00%	5,00%	70,00%	0,00%	20,00%	0,00%	100,00%
		M	1	2	14	15	1	0	33
			3,03%	6,06%	42,42%	45,45%	3,03%	0,00%	100,00%
SW	40	F	0	1	12	1	0	0	14
			0,00%	7,14%	85,71%	7,14%	0,00%	0,00%	100,00%
		M	0	2	20	4	0	0	26
			0,00%	7,69%	76,92%	15,38%	0,00%	0,00%	100,00%
OF	30	F	3	2	9	0	0	0	14
			21,43%	14,29%	64,29%	0,00%	0,00%	0,00%	100,00%
		M	3	5	7	1	0	0	16
			18,75%	31,25%	43,75%	6,25%	0,00%	0,00%	100,00%
MV	62	F	1	5	22	1	0	0	29
			3,45%	17,24%	75,86%	3,45%	0,00%	0,00%	100,00%
		M	1	1	23	3	5	0	33
			3,03%	3,03%	69,70%	9,09%	15,15%	0,00%	100,00%
NB	34	F	2	3	11	5	1	0	22
			9,09%	13,64%	50,00%	22,73%	4,55%	0,00%	100,00%
		M	1	0	9	1	1	0	12
			8,33%	0,00%	75,00%	8,33%	8,33%	0,00%	100,00%

Tabelle 24: Absolute und relative Vorkommenshäufigkeit der Realisierungsvarianten von V-G im absoluten Wortauslaut nach Geschlecht und Region

Zusammenfassend lässt sich für V-G im absoluten Wortauslaut resümieren, dass Frauen (wenn auch mit geringer Realisierungshäufigkeit) in allen acht untersuchten Regionen mehr zur standardsprachlichen Aussprache tendieren. Bestimmte nichtstandardsprachliche Merkmale treten in einigen Regionen exklusiv bei Männern auf.

5.1.3.3. Zusammenfassung von V-G

Betrachtet man die möglichen standardsprachlichen und nichtstandardsprachlichen Realisierungen von V-G sowohl im Anlaut als auch im Auslaut zusammengefasst (vgl. Abb. 25¹¹²), so ergibt sich lediglich eine minimale Differenz zwischen den weiblichen und männlichen Gewährspersonen mit leichter Tendenz zur orthoepischen Aussprache bei den Frauen (2,28 % häufiger standardsprachliche Realisierungen als die Männer).

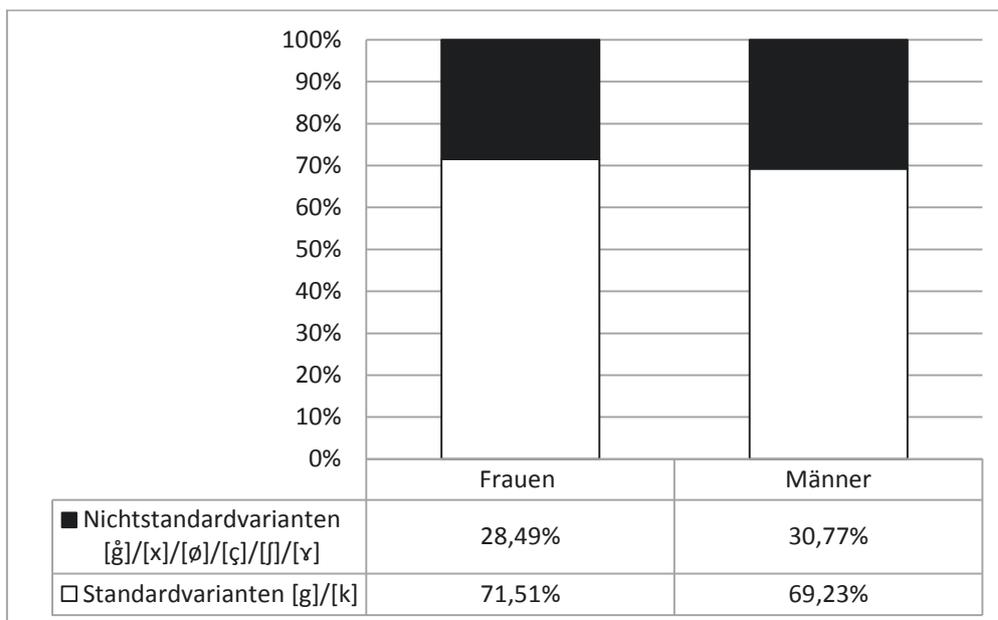


Abbildung 25: Realisierte Standard- und Nichtstandardvarianten von V-G wortan- und wortauslautend bei Männern und Frauen im Vergleich

Dass sich bei der Variable V-G keine eindeutigen geschlechtspräferierten Tendenzen ausmachen lassen, zeigt auch die individuenzentrierte Perspektive (vgl. Abb. 26): Bezüglich der Werte für eine standardsprachliche

¹¹² Die weiße Säule enthält die möglichen standardsprachlichen Realisierungsvarianten: [g] wortanlautend sowie [k] wortauslautend. Auch die nichtstandardsprachlichen Varianten beziehen sich auf Wortan- und -auslaut.

Aussprache werden jeweils die beiden höchsten als auch die beiden niedrigsten Ränge von weiblichen Sprecherinnen belegt.

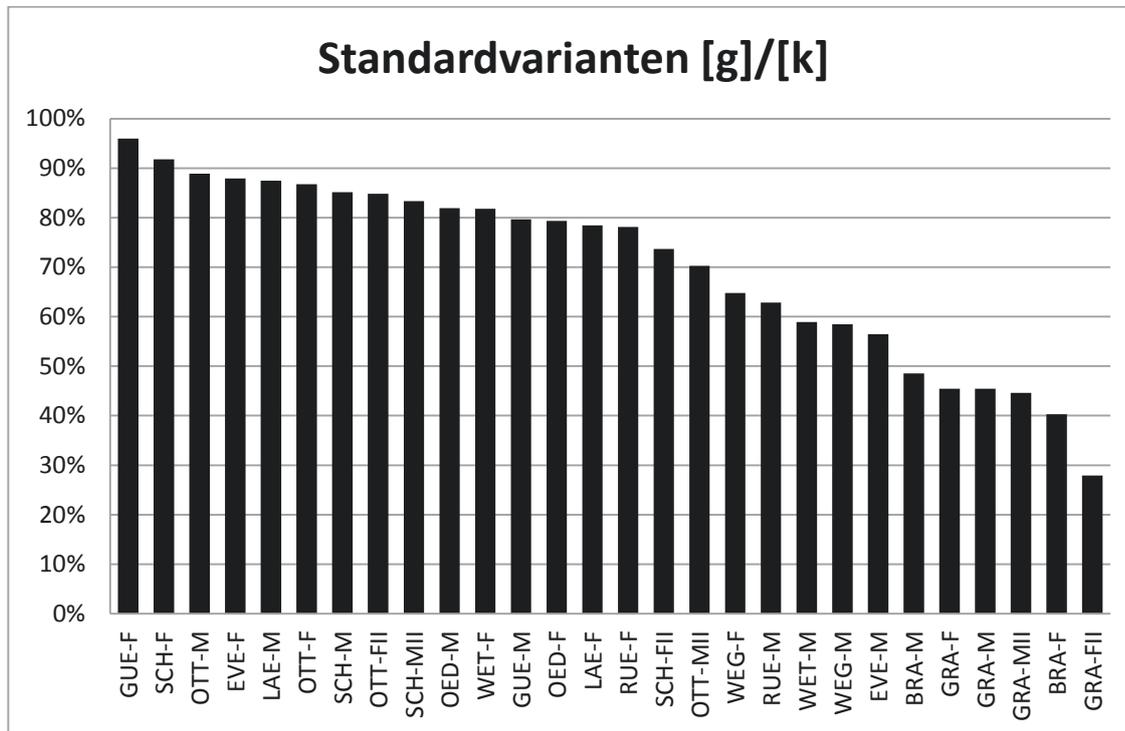


Abbildung 26: Relative Vorkommenshäufigkeit der Standardvarianten [g]/[k] der Variable V-G in Bezug zu den einzelnen Sprechern

Abschließend kann für die Variable V-G festgehalten werden, dass Frauen lediglich mit minimaler Tendenz öfter zur standardsprachlichen Aussprache neigen als Männer. Ferner treten bei der Variable V-G einige nicht-standardsprachliche Merkmale auf, die ausschließlich von Männern verwendet werden und bei Frauen überhaupt nicht auftreten.

5.1.4. Die Variable V-R

Die untersuchte konsonantische Variable V-R stellt insofern eine Besonderheit in dieser Variablenauswahl dar, als dass mehrere mögliche standardsprachliche Realisierungsmöglichkeiten nebeneinander stehen. Kein anderes deutsches Phonem weist so vielfältige allophonische – sowohl freie als auch kombinatorische – Realisierungsvarianten auf. Die Vielzahl der r-Varianten umfasst dabei fast das gesamte Spektrum der Artikulationsmodi wie Vibranten, Frikative, Taps, Approximanten und Vokale.

Bezüglich einer orthoepischen Aussprache wird unter synchroner Betrachtung unterschieden, ob sich das /r/ in prä- oder postvokalischer

Position befindet. Da die Produkte der postvokalischen *r*-Realisierung¹¹³ äußerst heterogen und damit kaum kategorisierbar sind und zudem in diesem Korpus eine realisierbare Annotationszahl weit überschritten, wurden nur solche Belege annotiert, die im absoluten Wortanlaut oder Morphem-anlaut sowie als zweiter oder dritter Konsonant auftreten (n=1105). Im prävokalischen Lautkontext können die Realisierungsvarianten [ʁ], [r], [r̥], [R], [ɹ] sowie [ʁ̥] auftreten (vgl. ULBRICH 1972), wobei keines der Merkmale als nichtstandardsprachlich zu klassifizieren wäre. Da der stimmhafte uvulare Frikativ die häufigste Realisierungsvariante darstellt (vgl. KRECH et al. 2010: 85), wird das /r/ im prävokalischen Lautkontext im *Deutschen Aussprachewörterbuch* immer mit [ʁ] wiedergegeben. Eine uvulare oder alveolare *r*-Artikulation stehen im Deutschen also nicht in phonematischer Opposition, sondern stellen vielmehr ein ideolektales Phänomen dar.¹¹⁴

Obwohl sich bezüglich dieser Variable also keine eindeutige Zuordnung Standard versus Nichtstandard vornehmen lässt, wurde die Variable *V-R* annotiert und ausgewertet. So gilt die Realisierung von /r/ im prävokalischen Kontext als stimmhaft alveolarer Vibrant [r] – auch Zungenspitzen-*r* bezeichnet – als typisch dialektale Sprechweise „das Zungenspitzen-R [ist] mit einer Auftretenshäufigkeit von 2,9 % in prävokalischer Position nur noch als dialektale Variante zu betrachten“ (MEINHOLD/STOCK 1982: 131).¹¹⁵ Dass die alveolare *r*-Artikulation als die typisch ländliche –

¹¹³ Näheres zur postvokalischen *r*-Realisierung bieten u. a. ULBRICH (1966, 1973, 1988a, 1988b); GRAF/MEISNER (1996) oder LODGE (2003). Auch der Artikel „Vokalisierung in den deutschen Dialekten“ von Walter HAAS (1983) aus den Handbüchern zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft gibt eine gute Übersicht über das Thema der *r*-Vokalisierungen. Es sei erwähnt, dass HAAS als Folgen eines Lautwandels durch Vokalisierung zwei Typen klassifiziert: Bleibt das vokalisierte Phonem als eigenes Segment erhalten, ist das Ergebnis ein Halbvokal oder Vokal. Geht das vokalisierte Phonem hingegen als Segment verloren, bewirkt es bestimmte Veränderungen des Vokals, der dem Ausgangssegment ursprünglich vorausging. Dies geschieht meist in Form einer Dehnung oder Umfärbung des vorangehenden Vokals. Ergebnis der Vokalisierung ist also entweder ein Halbvokal oder Vokal oder eine Veränderung des ursprünglich vorangehenden Vokals (vgl. HAAS 1983: 1113).

¹¹⁴ Deshalb wird für die Variable *V-R* auch auf eine diatopische Analyse verzichtet und stattdessen die sprecherzentrierte Analyse detaillierter durchgeführt.

¹¹⁵ Im Zusammenhang mit der Diskussion um eine uvulare oder apikoalveolare *r*-Artikulation ist darüber hinaus interessant zu erwähnen, dass in der Forschungsliteratur weitgehende Einigkeit darüber besteht, dass /r/ im Indoeuropäischen als apikaler Vibrant [r]

und damit auch dialektale – Realisationsform gilt, bemerkt bereits JESPERSEN:

Eines dieser ergebnisse besteht nun darin, daß man diesen ursprünglichen r-laut, den trommelwirbel im sprachorchester, nicht mehr die ohren bombardieren läßt, sondern ihn verschiedentlich dämpft, wie wir es vor allem in großen städten und in den kreisen der gebildeten beobachten können, während die landbevölkerung in vielen gegenden am alten laut mit bedeutend größerer zähigkeit festhält. (JESPERSEN 1925:227)

Auch wenn die Realisierungsvarianten von V-R nach den Richtlinien der deutschen Orthoepie nicht eindeutig zuzuordnen sind, lässt sich demnach durchaus untersuchen, ob eher Männer oder Frauen zu der als dialektal zu bewertenden Aussprache des alveolaren Vibranten [r] neigen.

5.1.4.1. Auswertungsergebnisse von V-R nach der Position im Morphem

Für die Variable V-R wurden im absoluten Wortanlaut (z. B. <rot>) 18 Belege, im Morphemanlaut (z. B. <geraten>) 14 Belege und für die Position als zweiter oder dritter Konsonant anlautend (z.B. <Prüfung>) 1073 Belege annotiert und ausgewertet (vgl. Tab. 25).

Konform zu den Ergebnissen des *Deutschen Aussprachewörterbuchs*, stellt die mit Abstand häufigste Realisierungsvariante auch hier der stimmhafte uvulare Reibelaut [ʁ] dar (vgl. Abb. 27). Darüber hinaus lässt sich erkennen, dass im Morphemanlaut ausschließlich [ʁ] realisiert wird,

oder Flap [r] artikuliert wurde (vgl. CHAMBERS/TRUDGILL 1980: 187ff.). Die theoretischen Ansätze über die Ausdifferenzierung und zeitliche Einordnung der verschiedenen r-Realisationen zeigen sich hingegen viel heterogener: Bis zur Mitte des letzten Jahrhunderts ging man gemeinhin davon aus, dass die Ursache für die Entwicklung vom apikal artikulierten [r] zum uvularen [R] auf französischen Einfluss zurückgehe. So nimmt z. B. Adolf BACH (1938) an, dass das Zäpfchen-r eine im 17. Jahrhundert von aristokratischen Salons in Paris geschaffene Mode sei. Dieser Theorie zufolge eigneten sich die Aristokraten der französischen Metropole mit dem uvularen [R] eine affektierte Aussprache an, um sich von der einfachen Sprache der Bevölkerung abzugrenzen. Während des 18. und 19. Jahrhunderts habe sich diese Mode dann auch in Deutschland – zunächst in den größeren, später in den kleineren Städten – als Prestigevariante durchgesetzt. Zur Kritik dieses Ansatzes vgl. beispielsweise SCHIRMUNSKI (1962: 376f.), LINDAU (1985) oder BARRY (1997).

hingegen sich im absoluten Wortanlaut noch die Varianten [ʁ], [r], [R] sowie *r*-Elision [∅] belegen lassen.¹¹⁶

Morphem- position	Belege annotiert	Geschlecht	Variante					Gesamt
			[ʁ]	[r]	[r]	[∅]	[R]	
absoluter Wortanlaut	18	F	8	0	0	0	1	9
			88,89%	0,00%	0,00%	0,00%	11,11%	100,00%
		M	6	2	0	1	0	9
			66,67%	22,22%	0,00%	11,11%	0,00%	100,00%
Morphem- anlaut	14	F	7	0	0	0	0	7
			100,00%	0,00%	0,00%	0,00%	0,00%	100,00%
		M	7	0	0	0	0	7
			100,00%	0,00%	0,00%	0,00%	0,00%	100,00%
anlautend als zweiter oder dritter Konso- nant	1073	F	499	2	1	0	0	502
			99,40%	0,40%	0,20%	0,00%	0,00%	100,00%
		M	451	110	9	1	0	571
			78,98%	19,26%	1,58%	0,18%	0,00%	100,00%

Tabelle 25: Absolute und relative Vorkommenshäufigkeit der Realisierungsvarianten von *V-R* nach Geschlecht und Morphemposition

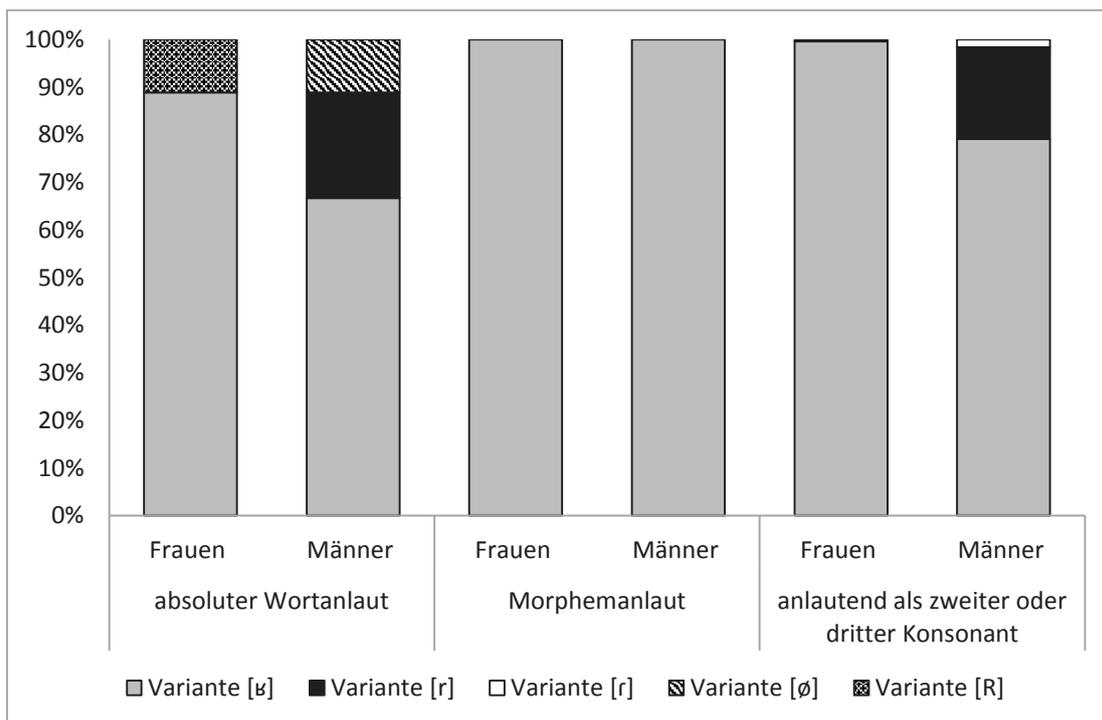


Abbildung 27: Realisierungsvarianten von *V-R* und ihre relative Verteilung auf die Geschlechter nach Morphemposition

¹¹⁶ Das Fehlen diverser *r*-Realisierungsvarianten lässt sich mitunter auch durch die geringe annotierte Belegzahl erklären.

Bezüglich der Verteilung auf die Geschlechter lässt sich beobachten, dass Männer eher als Frauen – sowohl im absoluten Anlaut als auch als zweiter oder dritter Konsonant anlautend – zu anderen Realisierungsvarianten als [ʁ] neigen. Besonders deutlich zeigt sich die Differenz, wenn /r/ als zweiter oder dritter Konsonant anlautend auftritt: Männer artikulieren hier in 20 % der Fälle häufiger als Frauen statt des uvularen [ʁ] das apikoalveolare [r] und tendieren damit eher zu dialektnäheren Aussprache.

5.1.4.2. Sprecherzentrierte Analyse von V-R und Zusammenfassung

Dass eine uvulare oder apikoalveolare r-Realisierung in erster Linie idiolektal bedingt ist, wird anschaulich durch Abbildung 28 demonstriert. Es zeigt sich, dass nur sechs von 28 Gewährspersonen überhaupt die Variante [r] artikulieren. Bei drei von diesen sechs Gewährspersonen wiederum lassen sich jeweils nur zwei bis drei [r]-Belege nachweisen (OTT-F, SCH-F, GRA-MII). Zwei männliche Gewährspersonen verwenden ausschließlich die apikoalveolare Variante (OTT-M, SCHMII), jedoch keine Frau.

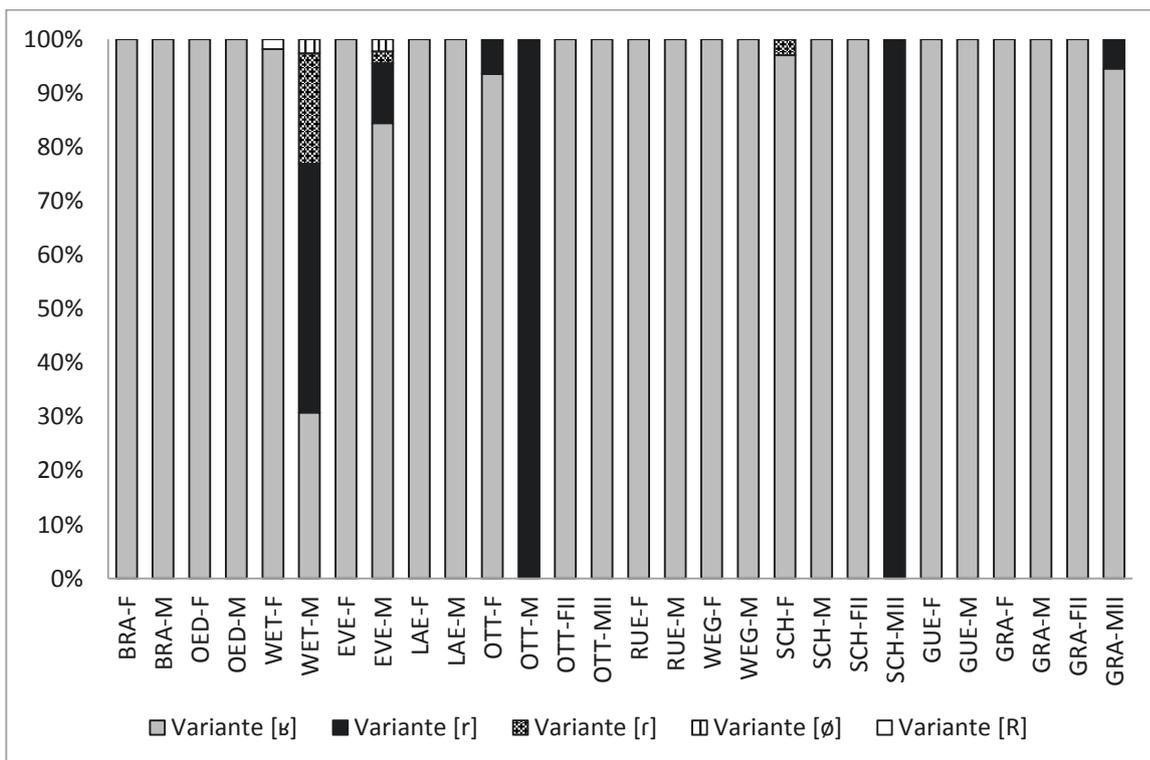


Abbildung 28: Relative Vorkommenshäufigkeit der Realisierungsvarianten von V-R in Bezug zu den einzelnen Sprechern

Eine interessante Ausnahme stellt die männliche Gewährsperson aus Wettringen dar, die etwa gleich häufig sowohl die uvulare als auch die alveolare Variante aufweist (WET-M). Dass bei einem weiteren männlichen Sprecher aus dem westfälischen Sprachgebiet (Everswinkel EVE-M) die apikoalveolare Variante [r] auftritt, ist auch als Indiz dafür zu werten, dass die apikoalveolare *r*-Realisierung als westfälisches Dialektmerkmal¹¹⁷ gelten kann.

Betrachtet man die verschiedenen *r*-Realisierungen und ihre Verteilung auf die Geschlechter zusammenfassend (vgl. Abb. 29), so lässt sich konstatieren, dass Frauen fast ausschließlich (99,23 %) die gebräuchlichere Artikulationsart des stimmhaften uvularen Frikativ [ʁ] verwenden und damit weitaus weniger zur dialektnäheren *r*-Realisierung neigen als die männlichen Gewährspersonen.

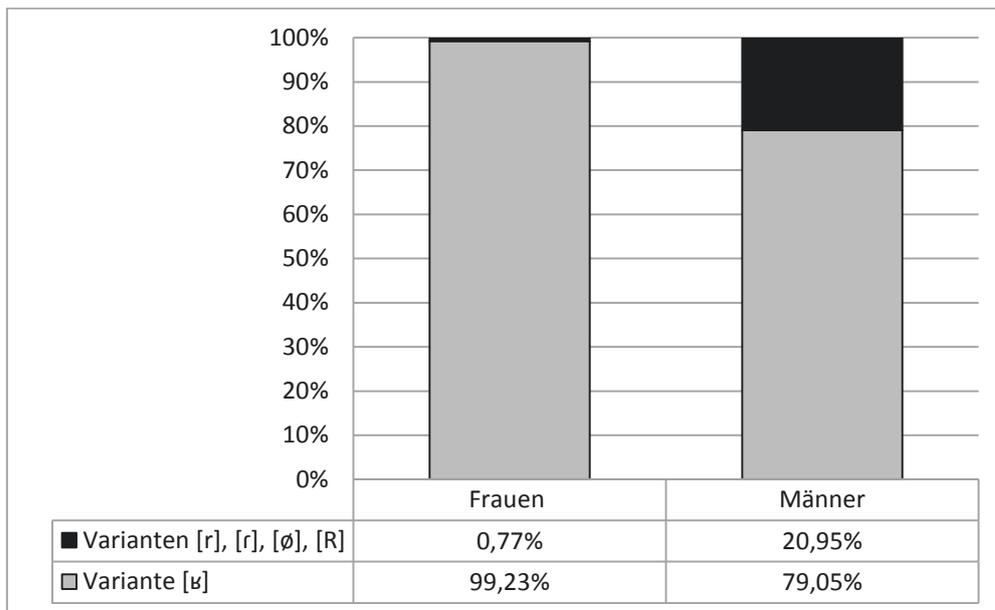


Abbildung 29: Realisierungsvarianten von *V-R* bei Männern und Frauen im Vergleich

¹¹⁷ Vgl. hierzu auch die Wenkerbögen westfälischer Orte [z. B. Altenrheine (Bogennr. 20252), Elte (Bogennr. 20207), Eschendorf (Bogennr. 20256), Rheine (Bogennr. 20254)] sowie die Lauttabelle des Westfälischen Wörterbuchs, die Ausführungen in NIEBAUM (1977) oder KÖNIG (1989).

5.1.5. Die Variable V-PF

Die Variable *V-PF* repräsentiert in dieser Untersuchung die Affrikate / \widehat{pf} /¹¹⁸, welche im deutschen Schriftsystem durch das Graphem <pf> wiedergegeben wird. Neben der standardsprachlichen Realisierungsform als Affrikate [\widehat{pf}] treten im Gesprochenen auch die Nichtstandardvarianten [p] und [f] auf.

Unter diachroner Perspektive kann festgehalten werden, dass mit der Nichtstandardvariante [p] ein unverschobener Verschlusslaut vorliegt. So wurden im Zuge der zweiten Lautverschiebung die germanischen stimmlosen Plosive *p*, *t* und *k* zu (*pf*)/*f*, *ts*/*ss* und *ch* verschoben. Diese Entwicklung stagnierte jedoch in der heutigen Region um Düsseldorf¹¹⁹ und führte u. a. zur Trennung des niederdeutschen vom hochdeutschen Sprachgebiet. Nördlich des Isoglossenbündels der zweiten Lautverschiebung beziehungsweise im niederdeutschen Sprachgebiet sind die stimmlosen Plosive *p*, *t* und *k* also erhalten geblieben. Die Nichtstandardvariante [p] kann somit als genuines Merkmal des Niederdeutschen klassifiziert werden. Sie kann im In- und Auslaut auftreten (vgl. z.B. SCHÖNFELD 1989: 92).

Bei der spirantischen Variante [f] als reduzierte Affrikate handelt es sich hingegen vielmehr um ein umgangssprachliches Merkmal, das jedoch ebenfalls im gesamten niederdeutschen Sprachgebiet verbreitet ist¹²⁰ (vgl. SALEWSKI 1998: 43; LAUF 1996: 199). Die Reduzierung ist auf die anlautende Position beschränkt (vgl. SCHÖNFELD 1989: 92 oder SALEWSKI 1998: 43).

¹¹⁸ Zur Diskussion innerhalb der Phonologie, ob es sich bei der Affrikate tatsächlich um ein Einzelsegment (also z. B. [\widehat{pf}]) handelt oder ob sie aus zwei aufeinanderfolgenden, unabhängigen Segmenten besteht (also aus [p] und [f]) vgl. z. B. HALL (2000: 67).

¹¹⁹ Da die Grenzlinie dieser Entwicklung in dem Düsseldorfer Stadtteil Benrath den Rhein überschreitet und an der südlichen Grenze des kurkölnischen Sauerland verläuft, wird das Isoglossenbündel der zweiten Lautverschiebung auch als *Benrather Linie* bezeichnet (vgl. z. B. NIEBAUM 1989: 7ff.).

¹²⁰ Es muss an dieser Stelle allerdings ergänzt werden, dass die einfache spirantische Variante [f] nicht immer umgangssprachliches Merkmal ist; so tritt es auch im Ostmitteldeutschen auf: „Während *p*- im Westmd erhalten blieb (*Pund* 'Pfund'), ist es im Ostmd. zu *f* geworden (*Fund*).“ (NIEBAUM/MACHA 1999: 222).

5.1.5.1. Auswertungsergebnisse von V-PF nach der Position im Morphem

Dieses Kapitel beschreibt die Auswertungsergebnisse für V-PF mit Fokus auf die Morphemposition der Realisierungsvarianten. Insgesamt wurden für die Variable V-PF 64¹²¹ Belege annotiert. Wie Tabelle 26 zeigt, wurden für den absoluten Anlaut (z. B. <Pfund>) 30 Belege, für den Morphemanlaut (z. B. <Hopfen>) 24 und für den absoluten Auslaut (z. B. <Kopf>) 10 Belege erfasst.

Anhand der Abbildung 30 lassen sich folgende Beobachtungen festmachen: Zum einen werden die eben zitierten Ausführungen von SALEWSKI und LAUF bestätigt, dass im absoluten Anlaut die Artikulation der Realisierungsvariante [f] überwiegt (welche auf diese Morphemposition beschränkt ist).

Morphemposition	Belege annotiert	Geschlecht	Standardvariante	Nichtstandardvarianten		Gesamt
			[pf]	[f]	[p]	
Anlaut	30	F	3	11	0	14
			21,43 %	78,57 %	0,00 %	100,00 %
		M	1	15	0	16
			6,25 %	93,75 %	0 %	100 %
Morphemanlaut	24	F	13	0	3	16
			81,25 %	0,00 %	18,75 %	100,00 %
		M	7	0	1	8
			87,50 %	0,00 %	12,50 %	100 %
Auslaut	10	F	2	0	3	5
			40,00 %	0,00 %	60,00 %	100,00 %
		M	3	0	2	5
			60,00 %	0,00 %	40,00 %	100,00 %

Tabelle 26: Absolute und relative Vorkommenshäufigkeit der Realisierungsvarianten von V-PF nach Geschlecht und Morphemposition

¹²¹ Die Belegzahl der Variable V-PF ist damit äußerst klein und die Auswertungen sind statistisch nicht signifikant. Da die Variable jedoch eine „klassische“ Untersuchungsgröße innerhalb der niederdeutschen Forschung darstellt (vgl. bspw. LAUF 1996: 199), wurde sie dennoch in die Analyse dieser Arbeit integriert.

Frauen artikulieren hier mit 21,43 % die Standardvariante häufiger als Männer (6,25 %). Im Morphem anlaut wird die Standardvariante $[\widehat{pf}]$ am häufigsten benutzt, wobei hier die Männer in der Tendenz weniger die Nichtstandardvariante $[p]$ verwenden als die Frauen. Für den absoluten Auslaut zeigen die Auswertungsergebnisse einen häufigeren Gebrauch der Nichtstandardvariante $[p]$ durch Frauen.

Ferner ist erkennbar, dass $[p]$ an keiner Stelle im absoluten Anlaut realisiert wurde. Neben der Auswertung der Variable *V-PF* hinsichtlich Morphemposition und Geschlecht ist auch ihre geografische Verteilung aufschlussreich, wie das folgende Kapitel beleuchtet wird.

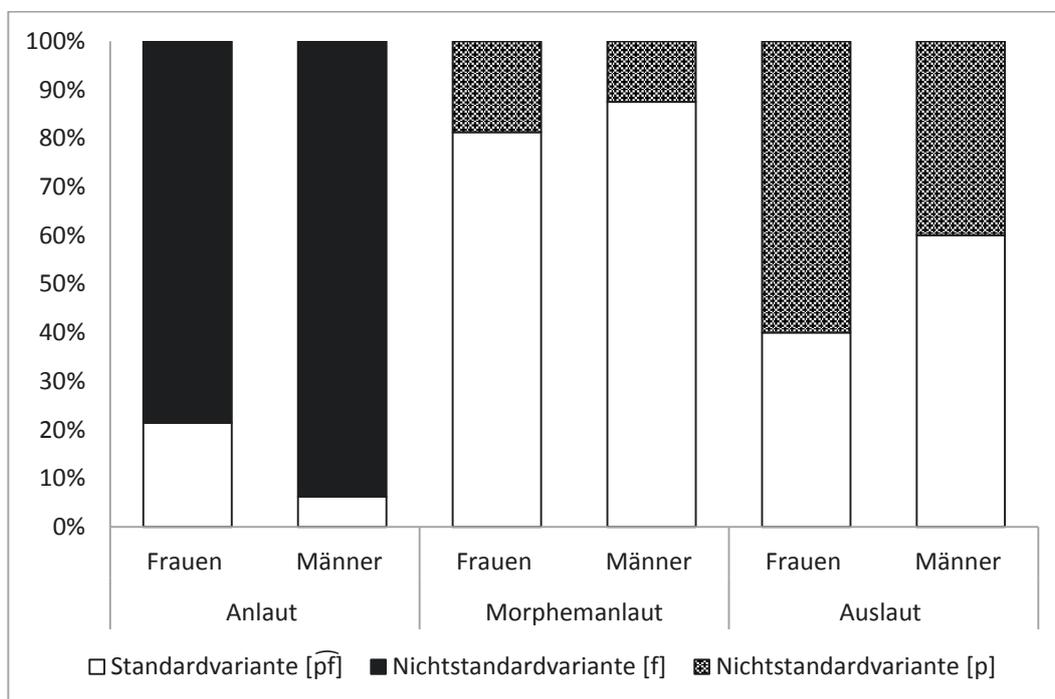


Abbildung 30: Realisierungsvarianten von *V-PF* und ihre relative Verteilung auf die Geschlechter nach Morphemposition

5.1.5.2. Diatopische Analyse von *V-PF*

Wie weiter oben beschrieben, sind die beiden Nichtstandardvarianten $[p]$ und $[f]$ gesamt-norddeutsche Phänomene. Die Abbildung 31 jedoch zeigt, dass die Nichtstandardvariante $[p]$ in diesem Korpus nur in der Hälfte der behandelten Regionen auftritt (SN, ML, SW und MV). Sie wird am südlichen Niederrhein (SN) und Mecklenburg-Vorpommern (MV) bevorzugt von Frauen verwendet, im Münsterland (ML) und Südwestfalen (SW) von Männern.

Region	Belege annotiert	Geschlecht	Standard- variante	Nichtstandard- varianten		Gesamt
			[pf]	[f]	[p]	
SN	2	F	0	0	1	1
			0,00 %	0	100,00 %	100,00 %
		M	1	0	0	1
			100,00 %	0,00 %	0,00 %	100,00 %
ML	13	F	6	2	2	10
			60,00 %	20,00 %	20,00 %	100 %
		M	1	0	2	3
			33,33 %	0,00 %	66,33 %	100,00 %
EMS	4	F	1	0	0	1
			100,00 %	0,00 %	0,00 %	100,00 %
		M	0	3	0	3
			0,00 %	100,00 %	0,00 %	100,00 %
NH	12	F	1	4	0	5
			20,00 %	80,00 %	0,00 %	100,00 %
		M	0	7	0	7
			0,00 %	100,00 %	0,00 %	100,00 %
SW	4	F	2	0	0	2
			100 %	0 %	0 %	100,00 %
		M	1	0	1	2
			50,00 %	0,00 %	50,00 %	100,00 %
OF	7	F	1	3	0	4
			25,00 %	75,00 %	0,00 %	100,00 %
		M	3	0	0	3
			100,00 %	0,00 %	0,00 %	100,00 %
MV	17	F	4	2	3	9
			44,44 %	22,22 %	33,33 %	100,00 %
		M	3	5	0	8
			37,50 %	62,50 %	0,00%	100,00 %
NB	5	F	3	0	0	3
			100,00 %	0,00 %	0,00 %	100,00 %
		M	2	0	0	2
			100,00 %	0,00 %	0,00 %	100,00 %

Tabelle 27: Absolute und relative Vorkommenshäufigkeit der Realisierungsvarianten von V-PF nach Geschlecht und Region

Darüber hinaus wird deutlich, dass die Nichtstandardvariante [f] vorwiegend bei den Männern im emsländischen (EMS) und bei den Männern im

nordhannoverschen Sprachgebiet (NH) vorkommt. Zum Teil realisieren auch die Frauen aus dem Münsterland (ML), aus Mecklenburg-Vorpommern (MV) und Südostfalen (OF) die Nichtstandardvariante [f].

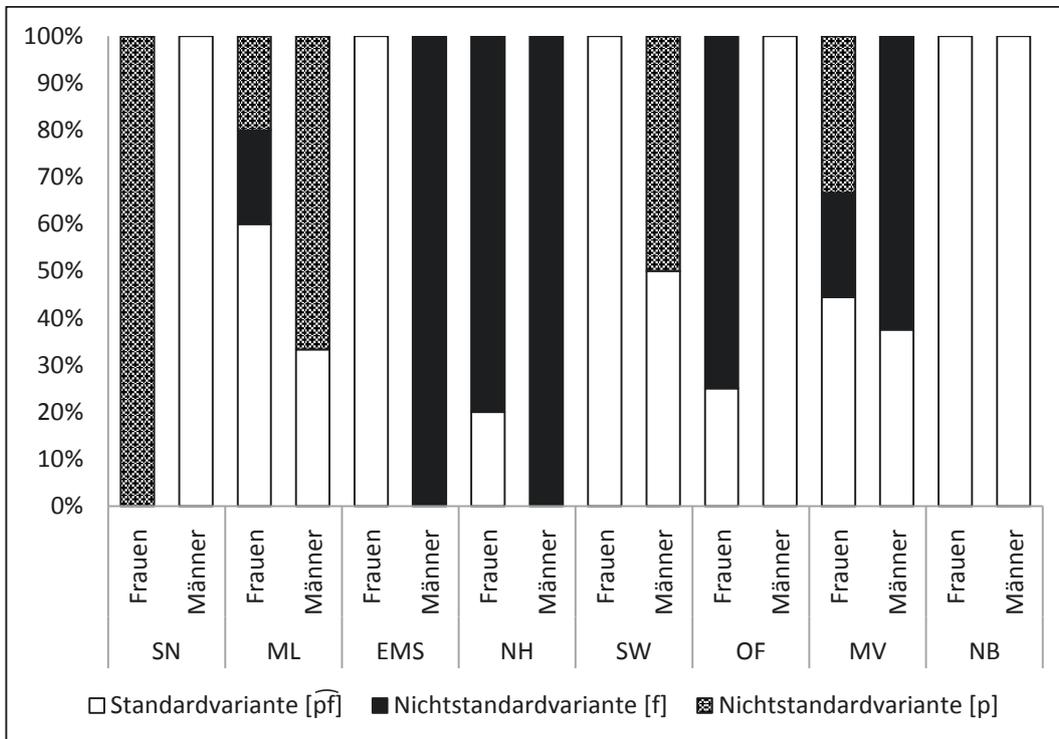


Abbildung 31: Realisierungsvarianten von V-PF in ihrer relativen Verteilung nach Geschlecht und Region

5.1.5.3. Zusammenfassung V-PF

Es kann also festgestellt werden, dass Frauen zwar im absoluten Anlaut mehr zur Aussprache der Standardvariante [pf̂] neigen, im Morphem anlaut und absoluten Auslaut jedoch häufiger die Nichtstandardvarianten produzieren als die Männer. Abschließend wird der Blick auf die Werte für die Gesamtrealisierungen gerichtet (vgl. Abb. 32).

Unabhängig von der Morphemposition sowie der Sprachregion lässt sich erkennen, dass Frauen gegenüber Männern in ca. 13 % der Fälle häufiger die Standardvariante [pf̂] verwenden. Allerdings ist zu betonen, dass diese Aussage nur die durchschnittlichen Werte der Gruppe widerspiegelt.

Stellt man die Werte der gesamten Gruppe den individuellen Werten gegenüber (vgl. Abb. 33¹²²), ist zu beobachten, dass die Schwankung innerhalb der Gruppen sehr hoch ist.

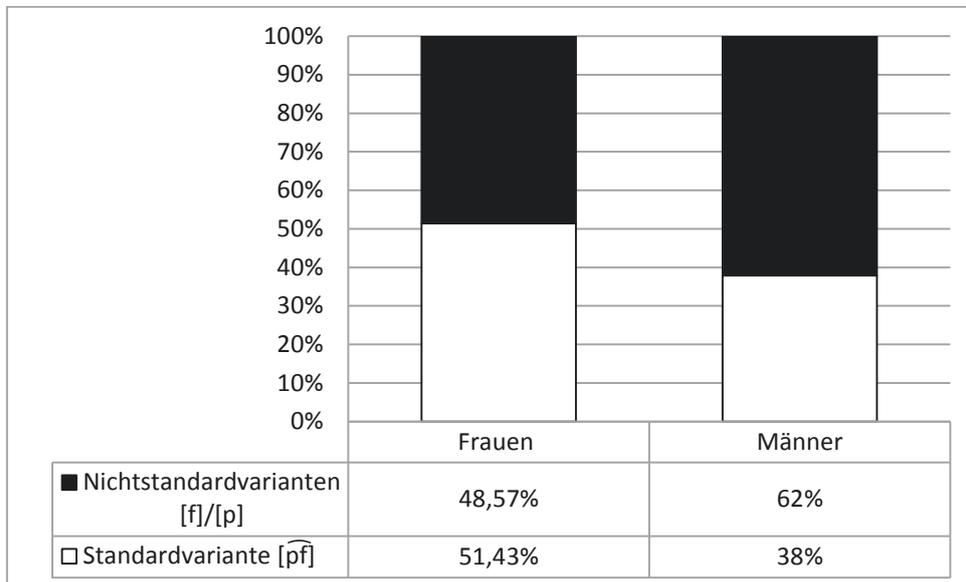


Abbildung 32: Realisierte Standard- und Nichtstandardvarianten bei Männern und Frauen im Vergleich

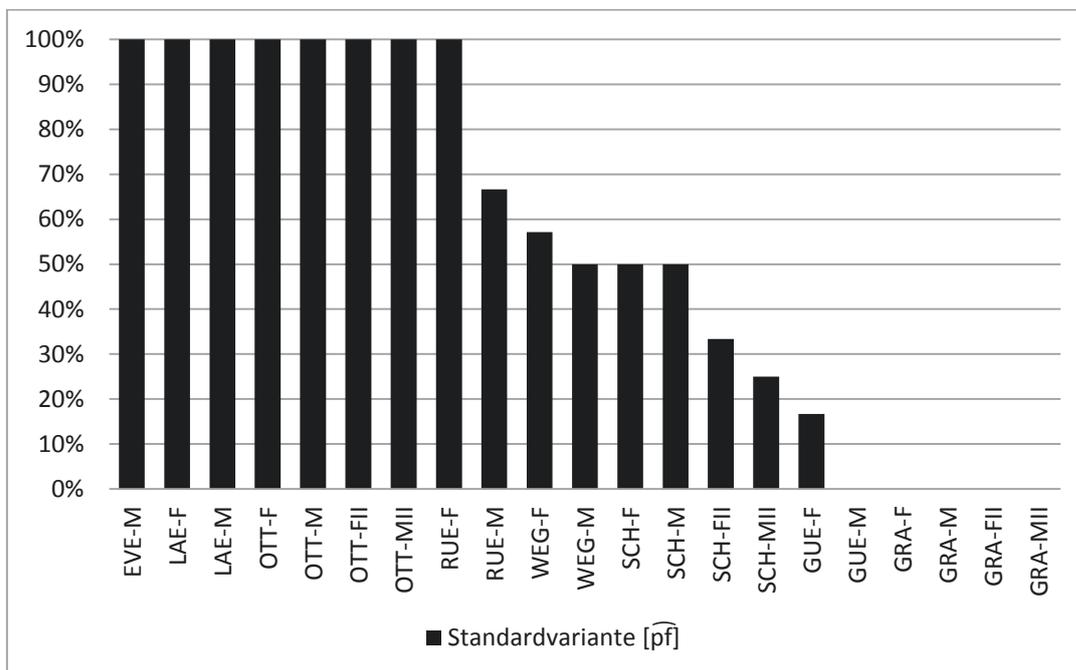


Abbildung 33: Relative Vorkommenshäufigkeit der Standardvariante [pf̂] der Variable *V-PF* in Bezug zu den einzelnen Sprechern

¹²² Da bei sieben Probanden keine Belege für die Variable *V-PF* nachgewiesen werden kann, werden sie nicht mit in der Grafik aufgeführt. Die Gewährspersonen GRA-F, GRA-M, GRA-FII, GRA-MII sowie GUE-M hingegen haben jeden Beleg von *V-PF* als Nichtstandardvarianten realisiert (weshalb im Diagramm keine Säule erscheint).

Zwar zeigt auch die gruppencentrierte Perspektive, dass die Nichtstandardvarianten insgesamt häufiger von Männern verwendet werden. Allerdings wird beispielsweise die erste Position hinsichtlich der relativen Vorkommenshäufigkeit der standardsprachlichen Varianten von einem Mann (EMS-M) belegt. Auch die letzten fünf Positionen der Grafik unterstreichen die Heterogenität innerhalb der Gruppen: Hier sind unter fünf Probanden immerhin zwei Frauen zu verzeichnen, die *V-PF* immer als Nichtstandardvariante realisieren. Die Ergebnisse unterstreichen wie bei den vorherigen Variablen, wie wichtig die bereits oben erläuterte Forderung von JOHNSON (1994: 226f.) oder MACHA (1991: 17f.) ist, nicht nur gruppenspezifisches, sondern auch individuelles Sprachverhalten näher zu betrachten.

Für die Variable *V-PF* kann resümiert werden, dass in den Tischgesprächen dieses Korpus durchschnittlich mehr Männer als Frauen zu der Verwendung von Nichtstandardvarianten neigen und somit für diese Variable die Forschungshypothese bestätigt wird.

5.2. Auswertungen im Vokalismus

5.2.1. Die Variable V-A

Die Analyse der Variable *V-A* fokussiert, in welcher Qualität die a-Laute artikuliert werden. Bezüglich einer orthoepischen Realisierung steht im DAWB Folgendes geschrieben: „Die a-Laute unterscheiden sich nur hinsichtlich der Quantität, nicht der Qualität“ (KRECH et al. 2010: 60). Tatsächlich lassen sich jedoch vielfältige nichtstandardsprachliche Varianten belegen, die qualitativ von [a] oder [a:] abweichen.

In der Forschungsliteratur werden in der Regel zwei qualitativ abweichende Realisierungsvarianten unterschieden: Zum einen wird das /a/ durch niederdeutschen Einfluss häufig als dumpfes, nach o klingendes *a* realisiert, z.B. [nɔ:mən] für [na:mən]/<Namen> (vgl. u. a. GERNENTZ 1974: 231; MARTENS/MARTENS 1988: 136; AUER 1998: 181). Dabei kann der Grad der Velarisierung beziehungsweise Verdampfung von „einer gemäßigten o-Färbung bis zum deutlich offenen o [ɔ:]“ (HERRMANN-WINTER 1979: 146) oder sogar [o:] variieren. Diese Tendenz zur Verdampfung sei insbesondere für nordniedersächsische, mecklenburg-vorpommersche sowie westfälische Sprachgebiete bekannt (vgl. LAUF 1996: 200, 206, 209).

Zum anderen lassen sich neben der standardsprachlichen [a]-Aussprache zentralisierte Realisierungsvarianten beobachten (vgl. hierzu u. a. MIHM 2000: 2115; KÖNIG 1989: 38ff.), die insbesondere typisch für das Ostfälische gelten und dort sehr häufig auftreten. LAUF stellt für diese Region fest:

Die wohl auffälligste Eigenschaft des Vokalismus ist die Tendenz zur Zentralisierung vor allem des /a/, die besonders dann auffällt, wenn der Vokal sich unter Hauptton befindet. Für die Wahrnehmung der Vokale bedeutet dies, daß die zentralisierten Kurzvokale sich dem Neutralvokal [ə] annähern. (LAUF 1996: 212)

Als weitere nichtstandardsprachliche Artikulationsmöglichkeit tritt für [a] im Norddeutschen darüber hinaus auch die nasalierte Variante [ã] auf, die an- sowie inlautend und insbesondere vor Nasal vorkommt (vgl. z.B. MARTENS 1981: 275).

5.2.1.1. Auswertungsergebnisse von V-A nach der Position im Morphem

Insgesamt wurden für die Variable V-A 1526 Belege annotiert und ausgewertet, davon 544 im absoluten Anlaut (z. B. <aber>), fünf im Morphemanlaut¹²³ (z. B. <Gutachten>), 621 im Inlaut (z. B. <tanken>) sowie 361 im Morphemauslaut¹²⁴ (z. B. <haben>).

Wie Tabelle 28 und Abbildung 34 verdeutlichen, tritt eine nichtstandardsprachliche Realisierung von V-A insbesondere im Anlaut auf. Hier wiederum kommen am häufigsten velarisierte Formen vor, also die Nichtstandardvarianten [e], [e:], [ɔ], [ɔ:], [ɑ], [ɑ:]. In durchschnittlich 5,5 % der Fälle sind darüber hinaus Vorverlagerungen (also [ɶ]) zu beobachten. Im In- und Morphemauslaut ist die Anzahl der Nichtstandardvarianten mit durchschnittlich ca. 4 % relativ gering, auch in diesen Morphempositionen treten häufiger Velarisierungen als Vorverlagerungen oder Hebungen auf.

¹²³ Da nur fünf Belege im Morphemanlaut vorliegen, werden die Belege aus dem absoluten Anlaut und Morphemanlaut im Folgenden zusammengefasst betrachtet.

¹²⁴ Um die extrem hohe Auftretenshäufigkeit von V-A auf eine realistisch analysierbare Belegzahl zu reduzieren, wurde V-A nur dann abgehört und annotiert, wenn es in einem Wort auf -en endend auftrat oder in dem Wort <aber> vorkam. Deshalb liegen keine Belege für den absoluten Wortauslaut vor.

Morphem- position	Belege annotiert	Geschlecht	Standard- varianten	Nichtstandardvarianten				Gesamt
			[a]/[a:]	Velarisierung [e]/[e:]/[ɔ]/ [ɔ:]/[ɑ]/[ɑ:]	Vorver- lagerung [ə]	Hebung [ɛ]	Nasa- lierung [ã]	
Anlaut	544	F	250	11	14	0	0	275
			90,91%	4,00%	5,09%	0,00%	0,00%	100,00%
		M	190	59	17	0	3	269
			70,63%	21,93%	6,32%	0,00%	1,12%	100,00%
Inlaut	621	F	278	3	6	0	3	290
			95,86%	1,03%	2,07%	0,00%	1,03%	100,00%
		M	313	9	3	1	5	331
			94,56%	2,72%	0,91%	0,30%	1,51%	100,00%
Morphem- auslaut	361	F	183	3	0	0	0	186
			98,39%	1,61%	0,00%	0,00%	0,00%	100,00%
		M	162	8	4	1	0	175
			92,57%	4,57%	2,29%	0,57%	0,00%	100,00%

Tabelle 28: Absolute und relative Vorkommenshäufigkeit der Realisierungsvarianten von V-A nach Geschlecht und Morphemposition

Darüber hinaus lässt sich feststellen, dass nasalierte *a*-Varianten auf den An- und Inlaut beschränkt sind.¹²⁵

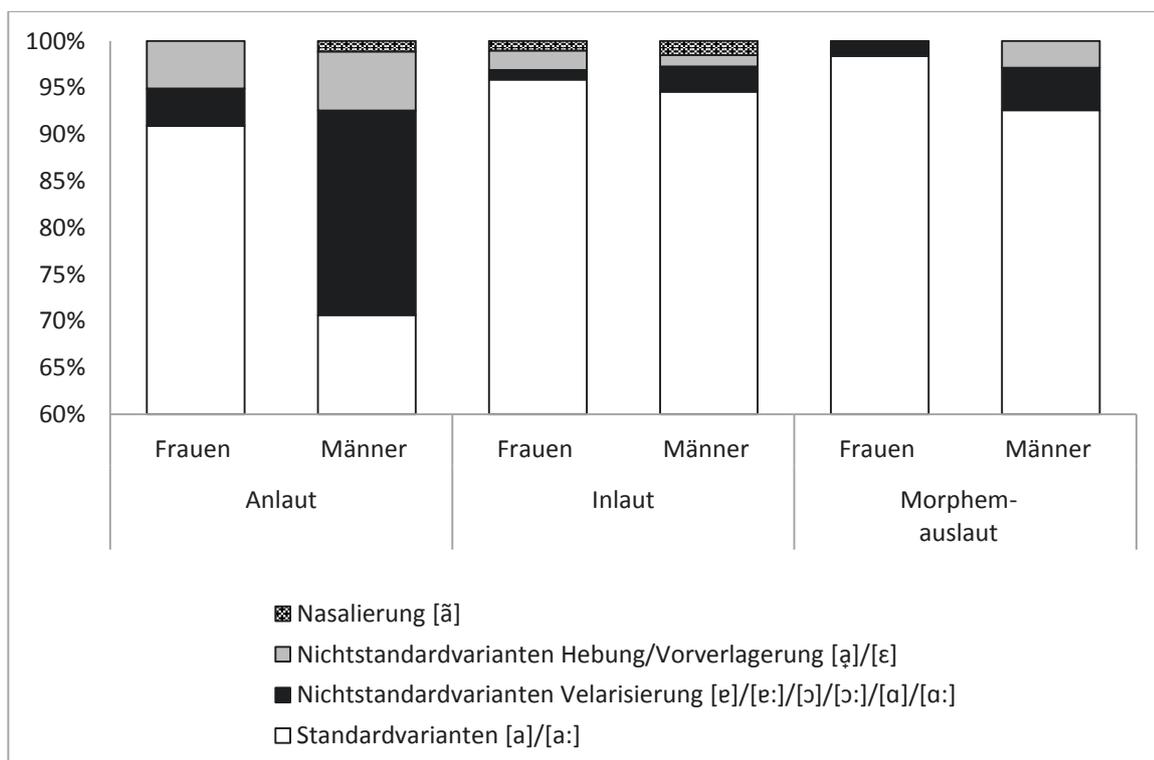


Abbildung 34: Realisierungsvarianten von V-A und ihre relative Verteilung auf die Geschlechter nach Morphemposition

¹²⁵ Allen *a*-Belegen folgt im Übrigen ein Nasal.

5.2.1.2. Diatopische Analyse von V-A

Wie bereits weiter oben erläutert, sind Tendenzen zur a-Velarisation insbesondere für nordniedersächsische, mecklenburg-vorpommersche sowie westfälische Sprachgebiete zu erwarten. Tatsächlich demonstrieren auch die Tabelle 29 sowie die Abbildung 35, dass die Nichtstandardvarianten [e], [e:], [ɔ], [ɔ:], [ɑ], [ɑ:] für dieses Korpus besonders frequent im Emsländischen (EMS) und Nordhannoverschen (NH) sowie, wenn auch weniger häufig, im Münsterländischen (ML) und Nordbrandenburgischen (NB) auftreten.

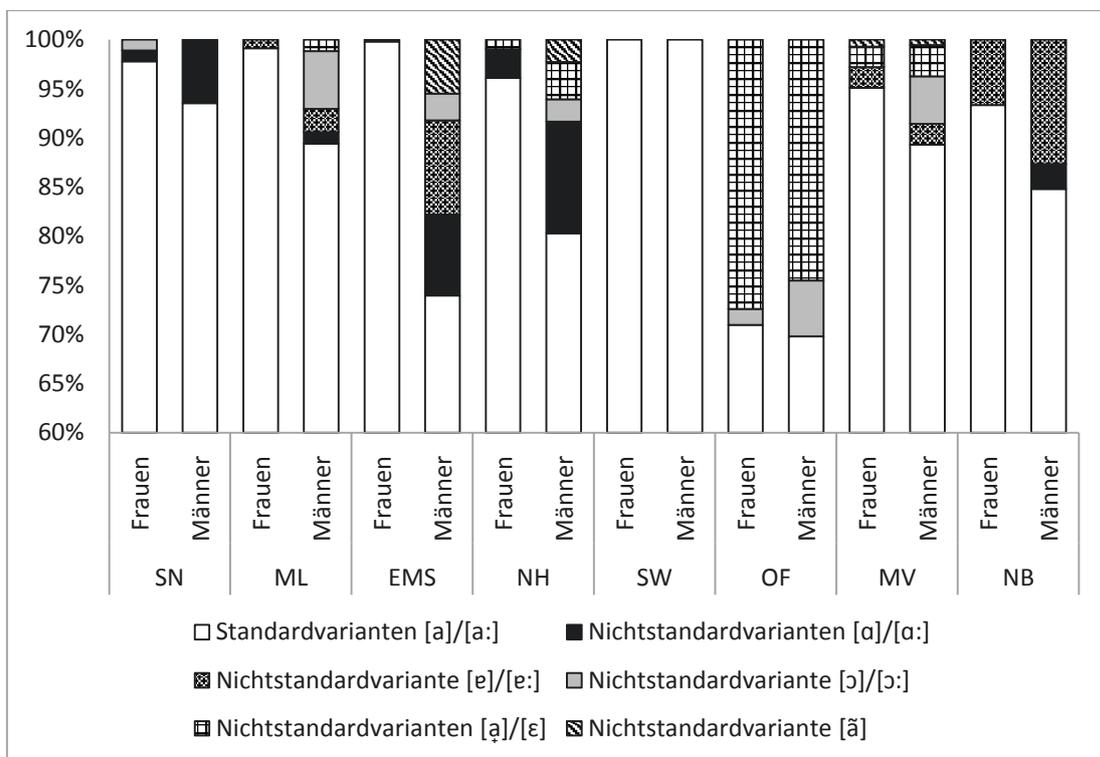


Abbildung 35: Realisierungsvarianten von V-A in ihrer relativen Verteilung nach Geschlecht und Region

Im Südwestfälischen (SW) sind hingegen ausschließlich standardnahe Varianten, am südlichen Niederrhein (SN) überwiegend standardnahe Varianten nachzuweisen. Darüber hinaus realisieren – wie in der Forschungsliteratur beschrieben – die ostfälischen Gewährspersonen in durchschnittlich 26 % der Fälle mit Abstand am häufigsten ein zentralisiertes [ä] oder gehobenes *a* [ɛ]. Daneben lassen sich diese Varianten auch mit geringer Belegzahl in Nordhannover (NH) sowie Mecklenburg-Vorpommern (MV) nachweisen (ca. 3 %).

Region	Belege annotiert	Geschlecht	Standard- varianten	Nichtstandardvarianten						Gesamt
				[a]/[a:]	[ɑ]/[ɑ:]	[e]/[e:]	[ɔ]/[ɔ:]	[ə]	[ɛ]	
SN	214	F	88	1	0	1	0	0	0	90
			97,78%	1,11%	0,00%	1,11%	0,00%	0,00%	0,00%	100 %
		M	116	8	0	0	0	0	0	124
			93,55%	6,45%	0,00%	0,00%	0,00%	0,00%	0,00%	100,00 %
ML	198	F	112	0	1	0	0	0	0	113
			99,12%	0,00%	0,88%	0,00%	0,00%	0,00%	0,00%	100 %
		M	76	1	2	5	0	1	0	85
			89,41%	1,18%	2,35%	5,88%	0,00%	1,18%	0,00%	100 %
EMS	171	F	96	0	0	0	0	0	2	98
			97,96%	0,00%	0,00%	0,00%	0,00%	0,00%	2,04%	100 %
		M	54	6	7	2	0	0	4	73
			73,97%	8,22%	9,59%	2,74%	0,00%	0,00%	5,48%	100 %
NH	235	F	99	3	0	0	1	0	0	103
			96,12%	2,91%	0,00%	0,00%	0,97%	0,00%	0,00%	100 %
		M	106	15	0	3	4	1	3	132
			80,30%	11,36%	0,00%	2,27%	3,03%	0,76%	2,27%	100 %
SW	94	F	52	0	0	0	0	0	0	52
			100,00%	0,00%	0,00%	0,00%	0,00%	0,00%	0,00%	100 %
		M	42	0	0	0	0	0	0	42
			100,00%	0,00%	0,00%	0,00%	0,00%	0,00%	0,00%	100 %
OF	115	F	44	0	0	1	17	0	0	62
			70,97%	0,00%	0,00%	1,61%	27,4 %	0,00%	0,00%	100 %
		M	37	0	0	3	13	0	0	53
			69,81%	0,00%	0,00%	5,66%	24,5%	0,00%	0,00%	100 %
MV	330	F	136	0	3	0	3	0	1	143
			95,10%	0,00%	2,10%	0,00%	2,10%	0,00%	0,70%	100 %
		M	167	0	4	9	6	0	1	187
			89,30%	0,00%	2,14%	4,81%	3,21%	0,00%	0,53%	100 %
NB	169	F	84	0	6	0	0	0	0	90
			93,33%	0,00%	6,67%	0,00%	0,00%	0,00%	0,00%	100 %
		M	67	2	10	0	0	0	0	79
			84,81%	2,53%	12,7%	0,00%	0,00%	0,00%	0,00%	100%

Tabelle 29: Absolute und relative Vorkommenshäufigkeit der Realisierungsvarianten von V-A nach Geschlecht und Region

Vergleicht man die Ergebnisse der diatopischen Auswertung in Bezug auf die Geschlechter, so lässt sich festhalten, dass die Sprecherinnen in allen acht Regionen häufiger zur Aussprache der Standardvarianten neigen als die Männer (bzw. im Südwestfälischen ausschließlich Standardvarianten artikuliert). Dabei treten die größten Abweichungen zwischen Männern und Frauen im emsländischen und nordhannoverschen Sprachgebiet auf (in durchschnittlich 15 % der Fälle gebrauchen Männer häufiger die Nichtstandardvariante als Frauen).

Eine weitere auffällige Beobachtung betrifft die Art der Variation: In fünf von acht Sprachregionen realisieren die Männer nicht nur öfter nichtstandardsprachliche Varianten, sondern weisen innerhalb dieser nichtstandardsprachlichen Variation ein größeres Spektrum der realisierten Varianten auf. So reicht der Grad der a-Velarisierung durch Männer im Münsterland bis hin zum offenen [ɔ] beziehungsweise [ɔ:] oder hinteren [ɑ] beziehungsweise [ɑ:]. Diese Varianten lassen sich bei den Frauen dieser Region kein einziges Mal nachweisen. Im Emsländischen ist diese Beobachtung noch stärker ausgeprägt, da alle Formen der a-Velarisierungen exklusiv auf den Sprachgebrauch der Männer beschränkt sind. Auch in Nordhannover und Mecklenburg-Vorpommern sind die offenen [ɔ] beziehungsweise [ɔ:] Varianten ausschließlich bei den Männern festzustellen.

Eine ähnliche Tendenz ist bei der Hebung von [a] zu [ɛ] festzumachen: Sie ist im nordhannoverschen und münsterländischen Sprachgebiet nachzuweisen, doch wiederum ausschließlich nur von Männern.

5.2.1.3. Zusammenfassung von V-A

Insgesamt lässt sich für die Variable V-A resümieren, dass die Frauen gegenüber den Männern in ca. 6 % der Fälle öfter die standardsprachliche Aussprache bevorzugen (vgl. Abb. 36).

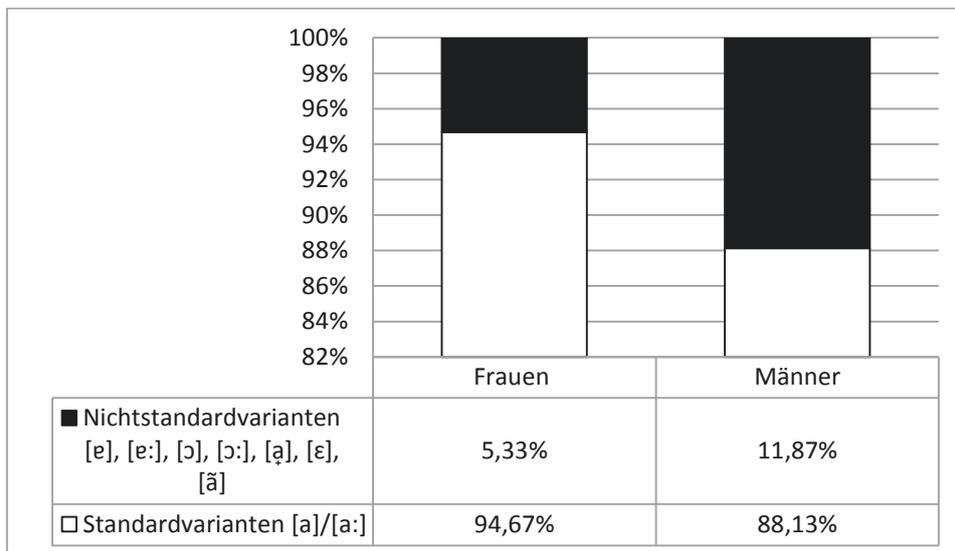


Abbildung 36: Realisierte Standard- und Nichtstandardvarianten von V-A bei Männern und Frauen im Vergleich

Auffällig bei diesen Variablen ist vor allem, dass einige der nachgewiesenen nichtstandardsprachlichen Varianten ausschließlich von den männlichen Sprechern verwendet werden, d. h. zu erwartende Merkmale in den verschiedenen Regionen exklusiv nur bei Männern auftreten.

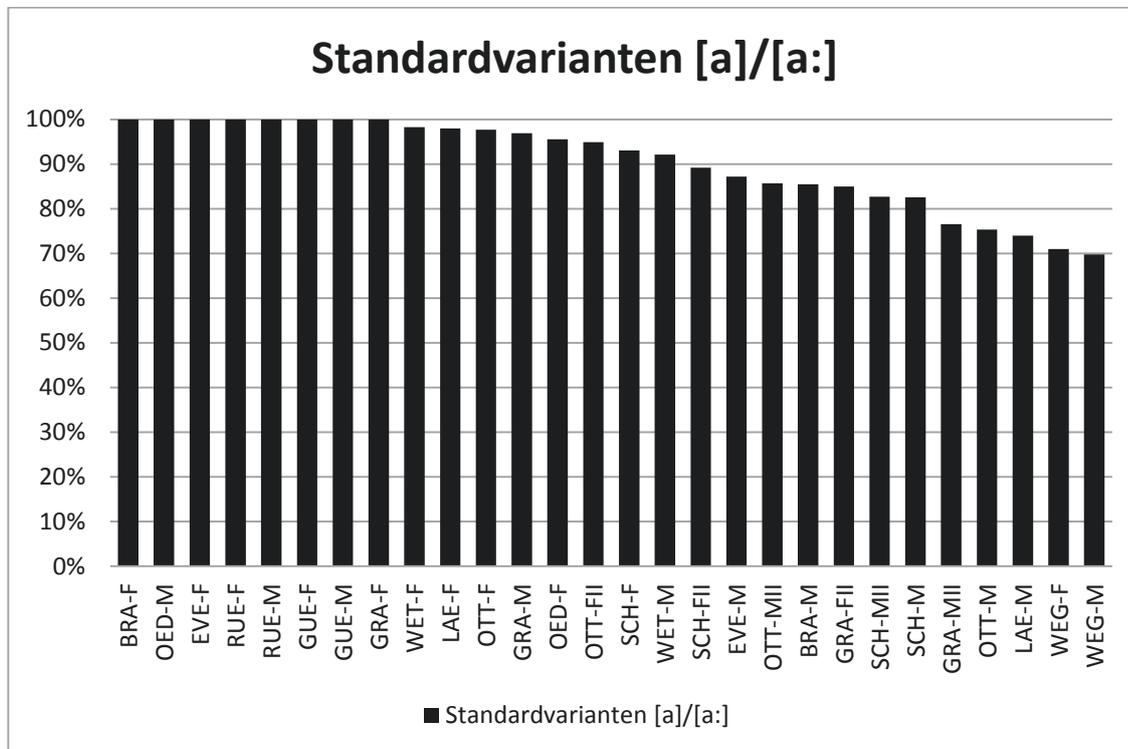


Abbildung 37: Relative Vorkommenshäufigkeit der Standardvarianten [a]/[a:] der Variable V-A in Bezug zu den einzelnen Sprechern

Eine weitere Variable stützt also die These, dass Frauen auf phonetisch-phonologischer Ebene stärker als Männer zur Realisierung standardsprachlicher Merkmale neigen.

5.2.2. Die Variable V-I

Wie bei der Variable V-A werden bei V-I die qualitativen Ausprägungen der einzelnen Realisierungsvarianten analysiert. Die Untersuchungen beziehen sich in diesem Kapitel auf den kurzen, ungespannten, palatalen Vokal /i/, der im deutschen Graphemsystem durch <i> repräsentiert wird.

Neben einer standardsprachlichen Artikulation sind vielfältige nichtstandardsprachliche Realisierungsvarianten möglich und belegt. Ein in der Forschungsliteratur häufig beschriebenes Phänomen betrifft die Rundung von [i] zu [y], das als gesamtniederdeutsches Merkmal beschrieben wird (vgl. u. a. FOERSTE 1978; LAMELI 2004: 224), z.B. [yme] für [ime], <immer>.

Die Rundung gilt dabei jedoch als besonders typisch für das Berlinische¹²⁶ (vgl. SCHÖNFELD 2001: 71 oder MIHM 2000: 2113), sowie für das Hamburgische¹²⁷ (vgl. u. a. AUER 1998: 181 oder SCHEEL 1963: 382). LAUF (vgl. 1996: 203, 214) zufolge lässt sich die i-Rundung auch im Nordniedersächsischen und Brandenburgischen belegen, komme hier allerdings nur selten vor.

Darüber hinaus gilt auch eine Senkung von [ɪ] als gesamtniederdeutsches Merkmal:

Bei allen Sprechern aus den untersuchten Gebieten tritt die charakteristische Tendenz einer Senkung der halbgeschlossenen Kurzvokale [ɪ] und [ʊ] zu [e] und [o] [...] auf, insbesondere vor Nasal (wobei die Senkung allerdings in einigen Gebieten wie etwa dem Mecklenburg-Vorpommerschen noch weiterreichend sein und bis zu [ɛ] bzw. [ɔ] reichen kann). (LAUF 1996: 198)

Dabei wird das [ɪ] vor allem im Nordniedersächsischen, Westfälischen (vgl. dazu wiederum LAUF 1996: 203,206), Hamburgischen (vgl. AUER 1998: 181) sowie Niederrheinischen (vgl. SALEWSKI 1998: 36f.) zu [e] gesenkt; im Brandenburgischen gehe die Senkung mit einer Zentralisierung zu [ə] einher (vgl. LAUF 1996: 214).

Eine weitaus weniger bekannte Erscheinung im niederdeutschen Sprachraum betrifft eine Hebung von [ɪ] zu [i], die häufig auch mit einer Dehnung zu [i:] einhergeht. Dieses Phänomen ist für das Ruhrdeutsche und Westfälische belegt: So führt beispielsweise SALEWSKI (vgl. 1996: 36f.; vgl. auch MIHM 2000: 2115) aus, dass eine Hebung der Kurzvokale insbesondere vor n + Dental bekannt ist, z.B. [ki:nt] statt [kɪnt] <Kind>. Im Westfälischen tritt die Hebung nicht nur vor n + Dental auf, sondern auch vor r und gilt als typisch für diese Dialektregion (vgl. SCHIRMUNSKI 1962: 253f.; NIEBAUM 1977: 35f.). Da Prozesse der Rundung, Senkung oder Hebung wie

¹²⁶ Hier vor den Lauten [ʃ], [m], [r] sowie vor der Konsonantenverbindung [lk] (vgl. SCHÖNFELD 2001: 71).

¹²⁷ Im Hamburgischen ist die Rundung zu [ʏ] insbesondere vor Nasal zu erwarten (vgl. MIHM 2000: 2116).

eben ausgeführt nur vor bestimmten Konsonantenverbindungen zu erwarten sind, wurden auch nur entsprechende Belege annotiert.¹²⁸

5.2.2.1. Auswertungsergebnisse von V-/I nach der Position im Morphem

Im absoluten Wortanlaut (z. B. <immer>) sowie Morphemanlaut (z. B. <uninteressant>) wurden 288 Belege¹²⁹, im Inlaut (z. B. <Fisch>) 1321 und im Morphemauslaut¹³⁰ (z. B. <komische>) 101 Belege für die Variable V-/I annotiert und ausgewertet.

Wie die Tabelle 30 veranschaulicht, sind neben der orthoepischen Aussprache [i] die Nichtstandardvarianten [ɣ], [ə], [e], [e:] [ĩ], [ɛ] und [i:] zu belegen, wobei die drei zuletzt genannten Varianten mit jeweils drei, zwei und einem Beleg ein sehr geringes Vorkommen aufweisen.

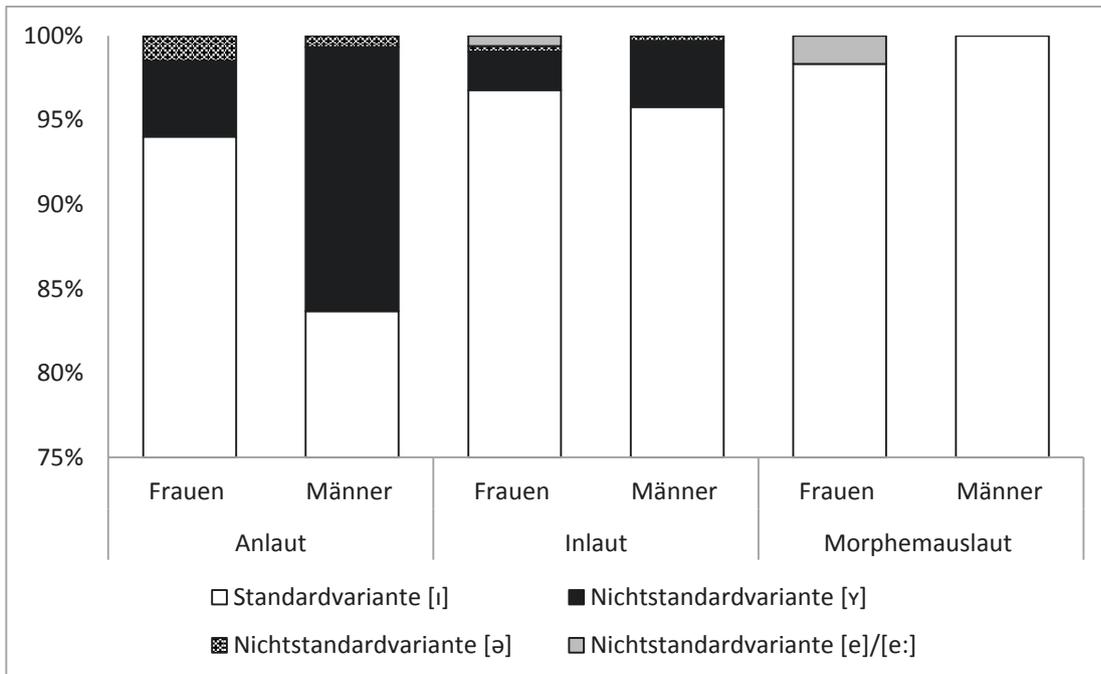


Abbildung 38: Realisierungsvarianten von V-/I und ihre relative Verteilung auf die Geschlechter im nach Morphemposition

¹²⁸ Im Konkreten bedeutet dies, dass V-/I nur in folgenden Lautkontexten annotiert und ausgewertet wurde: i+m, i+n, i+l, i+f, i+k, i+st, i+t, i+f.

¹²⁹ Da für den Morphemlaut nur zwei Belege verzeichnet werden können, wurden bei der Analyse Morphemlaut und absoluter Wortanlaut zusammengefasst betrachtet.

¹³⁰ Da V-/I nur für die in Fußnote 128 genannten Lautkontexte untersucht wird, kommen keine Belege im absoluten Wortauslaut vor.

Die Abbildung 38 verdeutlicht dabei, dass die Nichtstandvarianten am häufigsten im absoluten Anlaut artikuliert werden. Hier wiederum wird von den Männern in 16 % der Fälle das [ɪ] zu [ʏ] gerundet. Bei den Frauen ist die i-Rundung hingegen nur in 4 % der Fälle zu beobachten.¹³¹ Im In- und Auslaut wird von beiden Geschlechtern fast ausschließlich die standardsprachliche Variante [i] realisiert (im Inlaut bei den Frauen in 97 % der Fälle, bei den Männern in 95 % der Fälle; im Auslaut nur ein einziger nichtstandardsprachlicher Beleg bei den Frauen). Im Inlaut sind vier Belege einer Senkung zu [e]/[e:] zu verzeichnen, diese allerdings nur bei den weiblichen Sprecherinnen. Im Gegensatz zu den bisherigen Variablen ist bei V-/ zu verzeichnen, dass eine Nichtstandardvariante – die Senkung zu [e]/[e:] – ausschließlich bei den Frauen nachzuweisen ist.

Insgesamt lässt sich festhalten, dass Männer wortanlautend und wortinlautend häufiger Nichtstandardvarianten verwenden als die Frauen. Sie tendieren dabei insbesondere wortanlautend zu einer i-Rundung.

Morphemposition	Belege annotiert	Geschlecht	Standardvariante	Nichtstandardvarianten						Gesamt
			[i]	[ʏ]	[ə]	[e]/[e:]	[ɛ]	[i:]	[i̯]	
Anlaut	288	F	126	6	2	0	1	0	0	135
			93,33%	4,44%	1,48%	0,00%	0,74%	0,00%	0,00%	100,00%
		M	128	24	1	0	0	0	0	153
			83,66%	15,69%	0,65%	0,00%	0,00%	0,00%	0,00%	100,00%
Inlaut	1321	F	632	15	2	4	0	0	1	654
			96,64%	2,29%	0,31%	0,61%	0,00%	0,00%	0,15%	100,00%
		M	635	26	2	0	1	1	2	667
			95,20%	3,90%	0,30%	0,00%	0,15%	0,15%	0,30%	100,00%
Morphemauslaut	101	F	59	0	0	1	0	0	0	60
			98,33%	0,00%	0,00%	1,67%	0,00%	0,00%	0,00%	100,00%
		M	41	0	0	0	0	0	0	41
			100,00%	0,00%	0,00%	0,00%	0,00%	0,00%	0,00%	100,00%

Tabelle 30: Absolute und relative Vorkommenshäufigkeit der Realisierungsvarianten von V-I nach Geschlecht und Morphemposition

¹³¹ Bezüglich der i-Rundung kann hier zudem festgehalten werden, dass diese sowohl bei den Männern als auch bei den Frauen immer nur vor dem Nasal [m] zu verzeichnen ist.

5.2.2.2. Diatopische Analyse von V-/

Wie weiter oben beschrieben, ist eine i-Rundung vor allem für berlinische, hamburgische, nordniedersächsische sowie brandenburgische Kontexte zu erwarten.

Region	Belege annotiert	Geschlecht	Standardvariante	Nichtstandardvarianten						Gesamt
			[i]	[y]	[ə]	[e]/[e:]	[ɛ]	[i:]	[i̯]	
SN	334	F	150	2	1	1	0	0	0	154
			97,40%	1,30%	0,65%	0,65%	0,00%	0,00%	0,00%	100%
		M	179	1	0	0	0	0	0	180
			99,44%	0,56%	0,00%	0,00%	0,00%	0,00%	0,00%	100%
ML	240	F	114	1	0	0	0	0	0	115
			99,13%	0,87%	0,00%	0,00%	0,00%	0,00%	0,00%	100%
		M	122	1	1	0	1	0	0	125
			97,60%	0,80%	0,80%	0,00%	0,80%	0,00%	0,00%	100%
EMS	121	F	58	3	0	1	0	0	1	63
			92,06%	4,76%	0,00%	1,59%	0,00%	0,00%	1,59%	100%
		M	57	0	0	0	0	0	1	58
			98,28%	0,00%	0,00%	0,00%	0,00%	0,00%	1,72%	100%
NH	214	F	113	5	2	1	0	0	0	121
			93,39%	4,13%	1,65%	0,83%	0,00%	0,00%	0,00%	100%
		M	78	12	2	0	0	0	1	93
			83,87%	12,90%	2,15%	0,00%	0,00%	0,00%	1,08%	100%
SW	90	F	40	1	0	0	0	0	0	41
			97,56%	2,44%	0,00%	0,00%	0,00%	0,00%	0,00%	100%
		M	49	0	0	0	0	0	0	49
			100,00%	0,00%	0,00%	0,00%	0,00%	0,00%	0,00%	100%
OF	108	F	41	3	0	0	0	0	0	44
			93,18%	6,82%	0,00%	0,00%	0,00%	0,00%	0,00%	100%
		M	56	7	0	0	0	1	0	64
			87,50%	10,94%	0,00%	0,00%	0,00%	1,56%	0,00%	100%
MV	409	F	195	4	1	1	1	0	0	202
			96,53%	1,98%	0,50%	0,50%	0,50%	0,00%	0,00%	100%
		M	198	9	0	0	0	0	0	207
			95,65%	4,35%	0,00%	0,00%	0,00%	0,00%	0,00%	100%
NB	194	F	106	2	0	1	0	0	0	109
			97,25%	1,83%	0,00%	0,92%	0,00%	0,00%	0,00%	100%
		M	65	20	0	0	0	0	0	85
			76,47%	23,53%	0,00%	0,00%	0,00%	0,00%	0,00%	100%

Tabelle 31: Absolute und relative Vorkommenshäufigkeit der Realisierungsvarianten von V-/ nach Geschlecht und Region

Die Tabelle 31 und Abbildung die 39 bestätigen auch für dieses Korpus, dass eine Rundung von [i] zu [y] besonders frequent im Nordhannoverschen und Nordbrandenburgischen auftritt (bei 4 % der Frauen sowie bei 13 % der Männer in NH; bei 24 % der Männer in NB). Daneben lässt sich

dieser Prozess auch für das Südostfälische belegen (bei 7 % der Frauen und bei 11 % der Männer in OF). In den anderen Regionen kommt die Rundung nur vereinzelt vor.

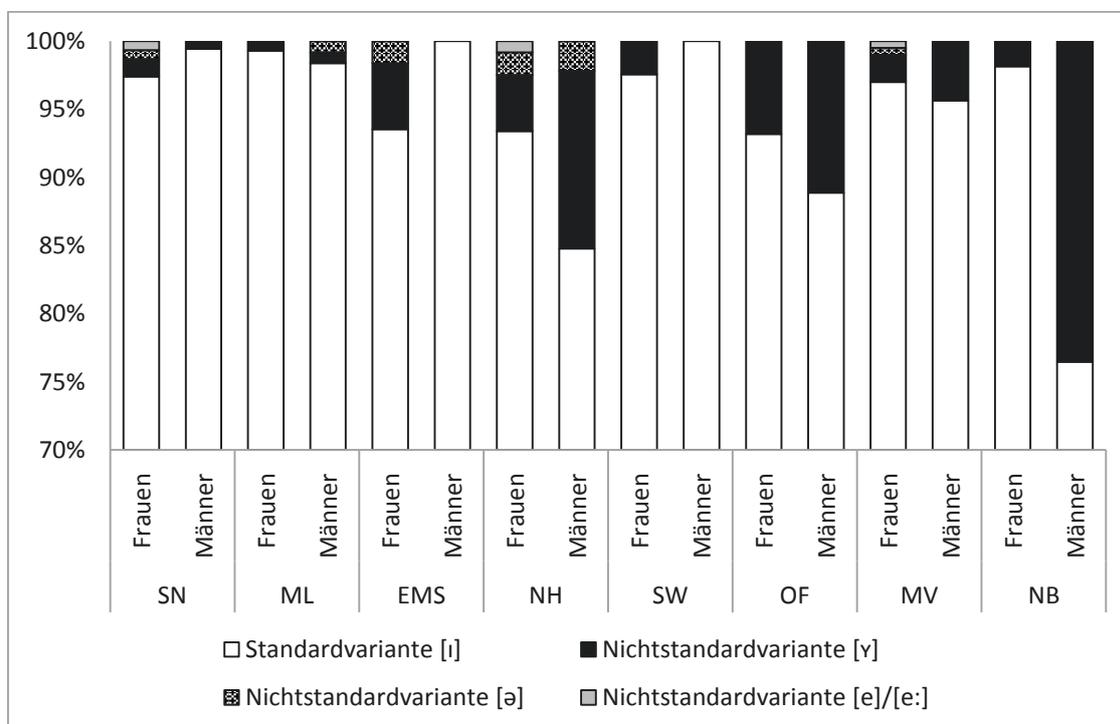


Abbildung 39: Realisierungsvarianten von V-I in ihrer relativen Verteilung nach Geschlecht und Region

Im Gegensatz zur Beobachtung von LAUF – die eine Senkung von [i] zu [e] oder [ɛ] bei allen Sprechern aus dem norddeutschen Sprachraum nachweisen konnte – treten in den Tischgesprächen dieses Korpus für alle Regionen nur vereinzelt Senkungen zu [ə], [e]/[e:] oder [ɛ] auf (vgl. Tab. 31).

Vergleicht man die Ergebnisse mit Blick auf die Geschlechter, so wird deutlich, dass die Frauen in fünf von acht untersuchten Regionen stärker als die Männer zur Realisierung der Standardvariante [i] tendieren. Am größten zeigt sich hier sich die Differenz bezüglich der Aussprache von V-I zwischen den Männern und Frauen in Nordbrandenburg (NB) und Nordhannover (NH): Während die Frauen in NH in nur 7 % und in NB in nur 3 % der Fälle von der orthoepischen Aussprache abweichen, sind es bei den Männern in NH immerhin 16 % und in NB 24 %.

5.2.2.3. Zusammenfassung von V-I

Für die Variable V-I sind insgesamt relativ wenig nichtstandardsprachliche Aussprachevarianten belegt (vgl. Abb. 40), da in durchschnittlich 94,5 % der Fälle eine orthoepische Realisierung als [i] erfolgt.

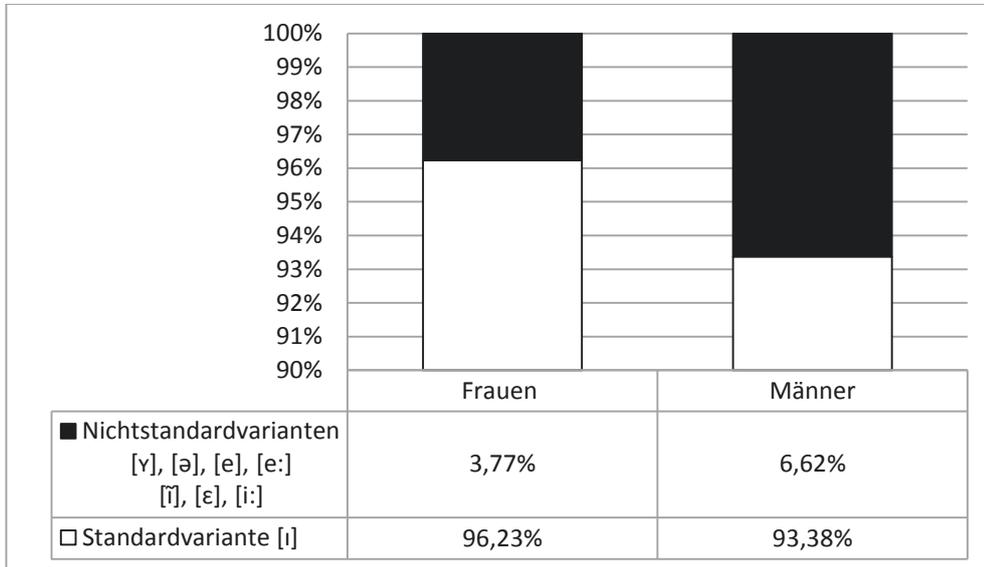


Abbildung 40: Realisierte Standard- und Nichtstandardvarianten von V-I bei Männern und Frauen im Vergleich

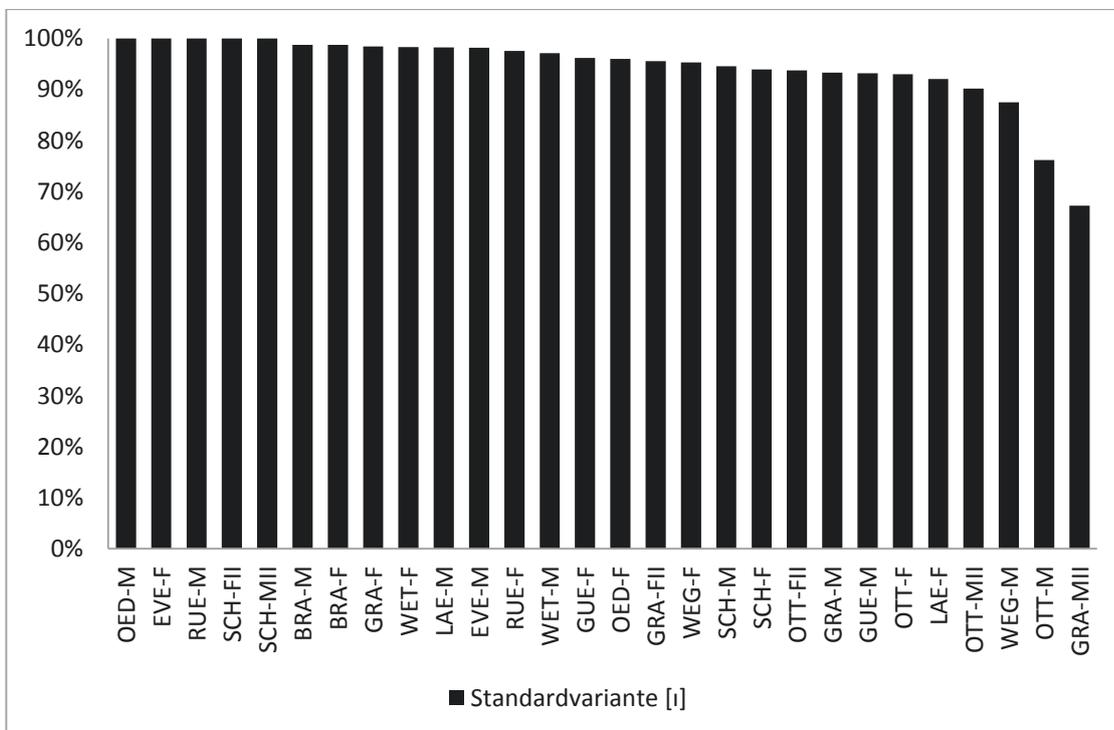


Abbildung 41: Relative Vorkommenshäufigkeit der Standardvariante [i] der Variable V-I in Bezug zu den einzelnen Sprechern

Es lässt sich jedoch eine leichte Tendenz zum häufigeren Gebrauch der Nichtstandardvarianten hin durch die Männer belegen: Sie tendieren in ca. 3 % der Fälle öfter als Frauen zur Aussprache von Nichtstandardvarianten. Dass sich die geschlechtspräferierte Variation der Variable *V-I* sehr heterogen zeigt, unterstreicht abschließend die Abbildung 41, in der sowohl die höchsten als auch die niedrigsten Ränge bezüglich der realisierten Standardvarianten von Männern besetzt werden.

5.2.3. Die Variable *V-U*

Auch mit der Analyse der Variable *V-U* – graphematisch repräsentiert durch <u> – werden die einzelnen Realisierungsvarianten hinsichtlich ihrer Qualität geprüft. Als hoher Hinterzungenvokal wird [ʊ] standardsprachlich als kurzer, ungespannter velarer Vokal artikuliert (vgl. bspw. KRECH et al. 2010: 66). Ähnlich wie bei der Variable *V-I* erfährt dieser Vokal häufig eine Senkung oder – wenn auch seltener – eine Hebung, häufig mit einhergehender Dehnung.

So ist eine Senkung von [ʊ] zu [o]/[o:] oder sogar [ɔ]/[ɔ:] für den gesamten niederdeutschen Raum belegt (vgl. LAUF 1996: 198), dies insbesondere vor Palatalen sowie vor Liquiden (vgl. KÖNIG 1989: 16). Als typisch gilt dieses Merkmal für das Berlinische (vgl. z.B. ROSENBERG 1986: 119), das Nordniedersächsische und das Westfälische (vgl. LAUF 1996: 203/206) sowie für das Niederrheinische (vgl. SALEWSKI 1998: 36).

Eine Hebung von [ʊ] zu [u] – teilweise mit einhergehender Dehnung zu [u:], z.B. [hu:nt] statt [hʊnt], <Hund> – ist wiederum für das Westfälische und Ruhrdeutsche (vgl. MIHM 2000: 2115 oder SALEWSKI 1998: 36f.) bekannt. Die Hebung mit einhergehender Dehnung erfolge dabei vor allem vor postalveolaren Nasal in Lautverbindung mit einem Dental (vgl. NIEBAUM 1977: 35f.).

5.2.3.1. Auswertungsergebnisse von *V-U* nach der Position im Morphem

Da eine Senkung oder Hebung von *V-U* insbesondere vor bestimmten Konsonantenverbindungen zu erwarten ist, wurde die Variable nur im Anlaut (z. B. <und>, n= 288), Inlaut (z. B. <musst>, n= 1321) und Morphemauslaut (z. B. <zusammen>, n= 101) annotiert und ausgewertet. Wie in Tabelle 32

sowie in Abbildung 42 veranschaulicht, sind neben der Standardvariante [ʊ] die Nichtstandardvarianten [ɔ]/[ɔ:], [o]/[o:], [ɔ̃], [ə] sowie [u]/[u:] zu registrieren.

Morphem- position	Belege annotiert	Geschlecht	Standard- variante	Nichtstandardvarianten					Gesamt
			[ʊ]	[ɔ]/ [ɔ:]	[o]/ [o:]	[ɔ̃]	[ə]	[u]/ [u:]	
Anlaut	1097	F	539	5	2	2	10	1	559
			96,42 %	0,89 %	0,36 %	0,36 %	1,79 %	0,18 %	
		M	522	3	0	9	3	1	538
			97,03 %	0,56 %	0,00 %	1,67 %	0,56 %	0,19 %	
Inlaut	550	F	278	1	0	0	0	0	279
			99,64 %	0,36 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %	
		M	270	0	0	0	0	1	271
			99,63 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %	0,37 %	
Morphem- auslaut	25	F	14	0	0	0	0	0	14
			100,00 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %	
		M	11	0	0	0	0	0	11
			100,00 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %	

Tabelle 32: Absolute und relative Vorkommenshäufigkeit der Realisierungsvarianten von V-U nach Geschlecht und Morphemposition

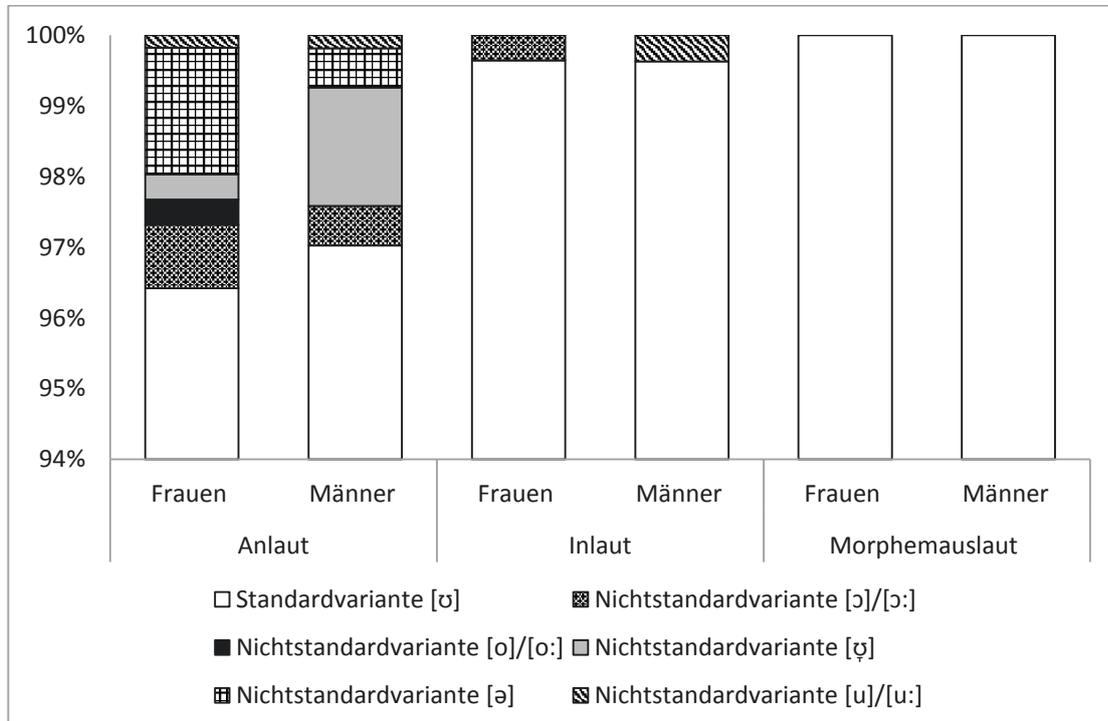


Abbildung 42: Realisierungsvarianten von V-U und ihre relative Verteilung auf die Geschlechter nach Morphemposition

Ähnlich wie bei der Variable *V-I* zeigt sich auch hier die Tendenz zur standardsprachlichen Aussprache von *V-U*, da etwa in nur durchschnittlich 2 % der Fälle Nichtstandardvarianten realisiert werden, dies unabhängig vom Geschlecht der Probanden.

Darüber hinaus ist zu erkennen, dass die größte Variation für den absoluten Anlaut festzustellen ist. Die Frauen verwenden mit 1,79 % Vorkommenshäufigkeit drei Mal öfter als die Männer den Zentralvokal [ə]. Bei den männlichen Sprechern ist hingegen ein vermehrter Gebrauch der Nichtstandardvariante [ʊ] zu beobachten. Im In- und Auslaut ist kaum Variation nachzuweisen, es liegt jeweils nur ein nichtstandardsprachlicher Beleg bei den Männern und Frauen vor.

Abgesehen davon, dass – wie bereits erwähnt – nur sehr wenig Variation bei *V-U* zu verzeichnen ist, lässt sich wieder die Tendenz feststellen, dass Frauen und Männer unterschiedliche nichtstandardsprachliche Merkmale bevorzugen.

5.2.3.2. Diatopische Analyse von *V-U*

Die Abbildung 43 sowie die Tabelle 33 demonstrieren deutlich, dass die nichtstandardsprachlichen Realisierungen von *V-U* mit Abstand am häufigsten in Südostfalen (OF) auftreten.

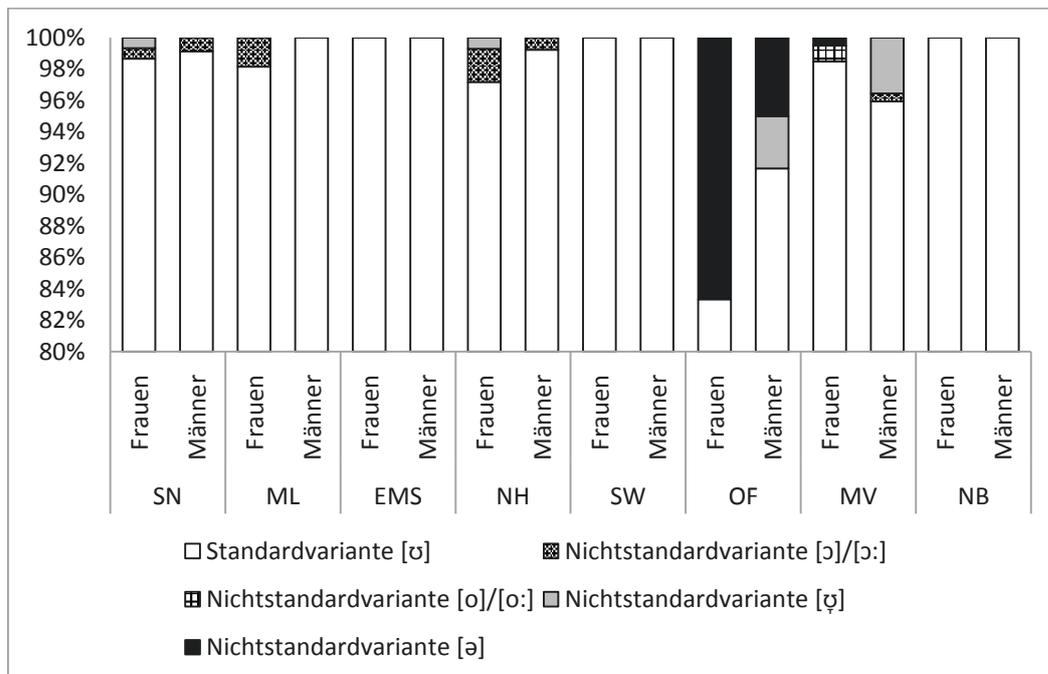


Abbildung 43: Realisierungsvarianten von *V-U* in ihrer relativen Verteilung nach Geschlecht und Region

Region	Belege annotiert	Geschlecht	Standard- variante	Nichtstandardvarianten					Gesamt
				[ʊ]	[ɔ]/[ɔ:]	[o]/[o:]	[ɤ]	[ə]	
SN	266	F	149	1	0	1	0	0	151
			98,68 %	0,66 %	0,00 %	0,66 %	0,00 %	0,00 %	100,00 %
		M	114	1	0	0	0	0	115
			99,13 %	0,87 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %	100,00 %
ML	215	F	107	2	0	0	0	109	
			98,17 %	1,83 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %	100,00 %
		M	106	0	0	0	0	0	106
			100,00 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %	100,00 %
EMS	99	F	45	0	0	0	0	45	
			100,00 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %	100,00 %
		M	54	0	0	0	0	0	54
			100,00 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %	100,00 %
NH	274	F	138	3	0	1	0	142	
			97,18 %	2,11 %	0,00 %	0,70 %	0,00 %	0,00 %	100,00 %
		M	130	1	0	0	0	1	132
			98,48 %	0,76 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %	0,76 %	100,00 %
SW	110	F	49	0	0	0	0	1	50
			98,00 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %	2,00 %	100,00 %
		M	60	0	0	0	0	0	60
			100,00 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %	100 %
OF	115	F	45	0	0	0	9	0	54
			83,33 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %	16,67 %	0,00 %	100,00 %
		M	55	0	0	2	3	1	61
			90,16 %	0,00 %	0,00 %	3,28 %	4,92 %	1,64 %	100,00 %
MV	394	F	194	0	2	0	1	0	197
			98,48 %	0,00 %	1,02 %	0,00 %	0,51 %	0,00 %	100,00 %
		M	189	1	0	7	0	0	197
			95,94 %	0,51 %	0,00 %	3,55 %	0,00 %	0,00 %	100,00 %
NB	199	F	104	0	0	0	0	0	104
			100,00 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %	100,00 %
		M	95	0	0	0	0	0	95
			100,00 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %	100,00 %

Tabelle 33: Absolute und relative Vorkommenshäufigkeit der Realisierungsvarianten von *V-U* nach Geschlecht und Region

Bereits LAUF (vgl. 1996: 212) hebt die Tendenz zur Zentralisierung der Vokale in den ostfälischen Sprachgebieten hervor. Auffälligerweise sind es in diesem Korpus die Frauen der Region, die präferiert den Zentralvokal [ə] verwenden (ca. 16 % Realisierungshäufigkeit bei den Frauen gegenüber ca. 5 % bei den Männern). Die Männer Ostfalens hingegen artikulieren das kurze offene [ʊ] auch weiter vorne, aber nicht so stark zentralisiert.

Daneben lassen sich zentralisierte Varianten in Mecklenburg-Vorpommern (MV) sowie vereinzelt am südlichen Niederrhein (SN) sowie in Nordhannover (NH) festmachen. In den anderen Regionen (SN, ML, NH,

MV) ist darüber hinaus in seltenen Fällen eine Senkung von [ʊ] zu [o]/[o:] oder [ɔ]/[ɔ:] festzustellen. Dass dieses Merkmal, wie zuvor beschrieben, für einige Regionen typisch sei, kann demnach für dieses Korpus nicht bestätigt werden.

Vergleicht man die Geschlechter untereinander, kann konstatiert werden, dass in drei Regionen (EMS, SW, NB) keine Unterschiede nachzuweisen sind, in einer Region (MV) die Frauen häufiger Nichtstandardvarianten realisieren und in vier Regionen (SN, ML, NH, OF) die Männer mehr zur Standardausprache neigen. Es handelt sich demnach um die erste Variable, bei der standardsprachliche Realisierungsvarianten in der Mehrheit der untersuchten Regionen von männlichen Probanden verwendet werden.

5.2.3.3. Zusammenfassung von V-U

Insgesamt – unabhängig der Morphemposition sowie der Region – lässt sich für die Variable V-U festhalten, dass Frauen in 2,46 % und Männer in 2,07 % der Fälle nichtstandardsprachliche Realisierungsvarianten verwenden (vgl. Abb. 44). Der Unterschied ist also sehr gering, zeigt aber doch eine Tendenz zur Falsifizierung der Hypothese, dass Frauen auf phonetisch-phonologischer Ebene mehr zur Standardvarietät neigen als Männer (wie bereits bei der Variable V-S in es beobachtet).

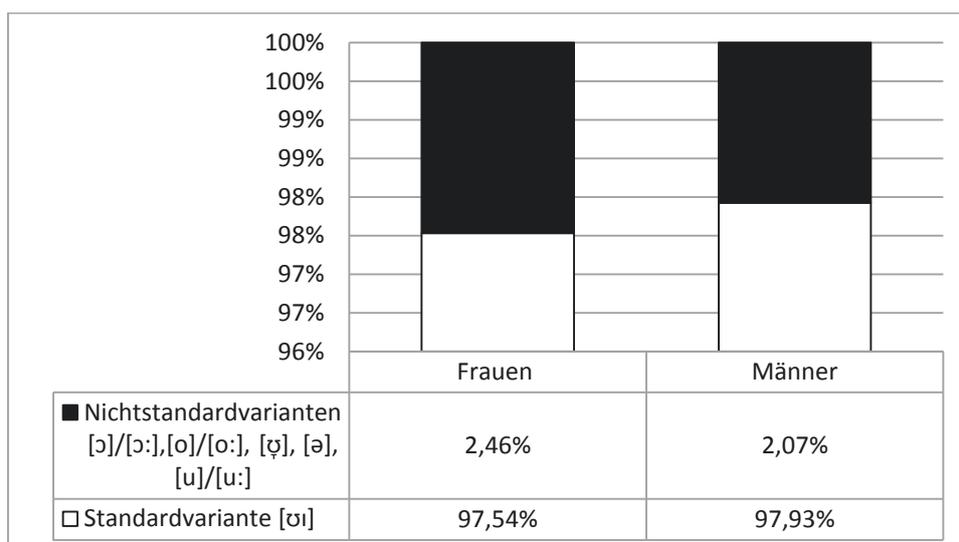


Abbildung 44: Realisierte Standard- und Nichtstandardvarianten von V-U bei Männern und Frauen im Vergleich

Wie schon die diatopische Analyse ergab, bestätigt auch die individuenzentrierte Analyse (vgl. Abb. 45), dass die weibliche Sprecherin aus OF (WEG-F) im relativen Vergleich die meisten nichtstandardsprachlichen Realisierungen aufweist. Dass die zweit- und drittletzte Position im Diagramm wiederum von Männern belegt wird, unterstreicht die heterogene Verteilung der nichtstandardsprachlichen Realisierungsvarianten auf die Geschlechter.

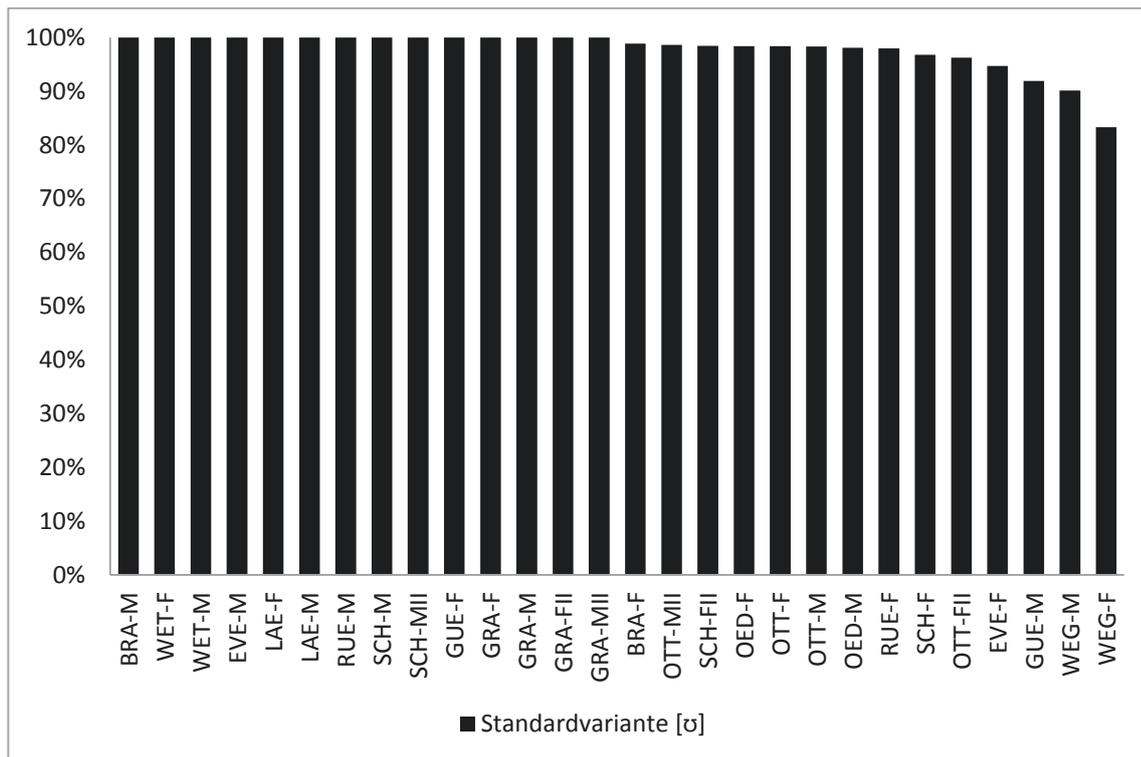


Abbildung 45: Relative Vorkommenshäufigkeit der Standardvariante [ʊ] der Variable V-U in Bezug zu den einzelnen Sprechern

5.2.4. Die Variablen V-A-Q, V-I-Q und V-U-Q

Fokussierten die bisherigen Untersuchungen qualitative Ausprägungen der vokalischen Variablen V-A, V-I und V-U, werden in diesem Kapitel quantitative Aspekte der Langvokale [a:], [i:] und [u:] analysiert.¹³² Dem DAWB zufolge (vgl. KRECH et al. 2010: 54) werden die deutschen Vokale in offenen Silben oder in potenziell offenen Silben¹³³ jeweils als langer und

¹³² Da quantitative Abweichungen i. d. R. auch qualitative zur Folge haben, werden diese ebenfalls mit erfasst.

¹³³ Potenziell offene Silben sind solche, deren Vokal in Flexion lang ist. Dabei gilt die Form der offenen Silbe als maßgebend, z. B. sagen – sagte ([za:gən] – [za:gtə]).

gespannter Vokal artikuliert. Eine Erscheinung, die im gesamten norddeutschen Raum auftritt (vgl. MIHM 2000: 2113), betrifft hingegen die Beibehaltung alter Kürzen in Einsilbern, z. B. [bat] statt [ba:t], <Bad>; [tsʊx] statt [tsu:k], <Zug> oder [gɪpt] statt [gi:pt], <gibt>. Die Kürzung der Vokale hat darüber hinaus auch ihre Senkung zufolge (vgl. SALEWSKI 1998: 41). Dieses Phänomen ist auf niederdeutschen Einfluss zurückzuführen, da die alten Kurzvokale hier nicht gedehnt worden sind, sondern bewahrt wurden (vgl. z. B. SCHIRMUNSKI 1962: 263 oder MARTENS/MARTENS 1988: 134).

In der Forschungsliteratur ist das beschriebene Merkmal insbesondere für das Nordniedersächsische (vgl. LAUF 1996: 202), das Mecklenburg-Vorpommersche (vgl. DAHL 1974: 346 oder HERRMANN-WINTER 1979: 141), das Ruhrdeutsche (vgl. MIHM 1997: 18 oder SALEWSKI 1998: 41), das Westfälische (vgl. LAUF 1996: 206) sowie das Berlinische (SCHÖNFELD 1989: 91 oder ROSENBERG 1986: 113f.) dokumentiert.

Wenn ein standarddeutscher Langvokal kurz artikuliert wird, muss dies aber nicht ausschließlich auf die niederdeutsche Beibehaltung alter Kürzen zurückgehen. Aus diachroner Perspektive ist nämlich darüber hinaus zu erwähnen, dass teilweise auch die alten Langvokale gekürzt werden (vgl. SALEWSKI 1998: 42), was kein genuin niederdeutsches Merkmal darstellt.

5.2.4.1. Auswertungsergebnisse von V-A-Q, V-I-Q und V-U-Q

Die in diesem und den folgenden Kapiteln vorgestellten Ergebnisse basieren auf der Annotation und Auswertung von [a:], [i:] und [u:] in geschlossenen Silben sowie in potenziell offenen Silben und deren entsprechenden flektierten Formen.¹³⁴

Bezüglich der Variable V-A-Q demonstriert die Tabelle 34, dass neben der zu erwartenden Standardvariante [a:] und Nichtstandardvariante [a] auch die Varianten [ɛ]/[ɛ:], [ɛ̃], [ɑ], [ɔ]/[ɔ:] nachzuweisen sind. Es zeigt sich also, dass [a:] in der untersuchten Position nicht nur quantitative, sondern auch qualitative Veränderungen erfährt, wenn auch wenige Belege diesbezüglich vorliegen (vgl. Tab. 34). Auffällig ist wiederum, dass bei den

¹³⁴ Z. B. [gas] statt [ga:s], <Gas>; [bətʊx] statt [bətʊ:k], <Betrug> oder [kʷɪçt] statt [kʷi:kt], <kriegt>. Daneben wurde V-A-Q auch im Morphem <nach> untersucht und V-I-Q im Lexem <wieder>.

weiblichen Sprecherinnen nur eine qualitative Abweichung vorliegt, alle anderen qualitativen Abweichungen hingegen von den Männern realisiert werden. Das Spektrum der nichtstandardsprachlichen Realisierungsvarianten zeigt sich hier also bei den männlichen Probanden – ähnlich wie beispielsweise bei V-G – vielfältiger und umfangreicher als bei den weiblichen Probanden.

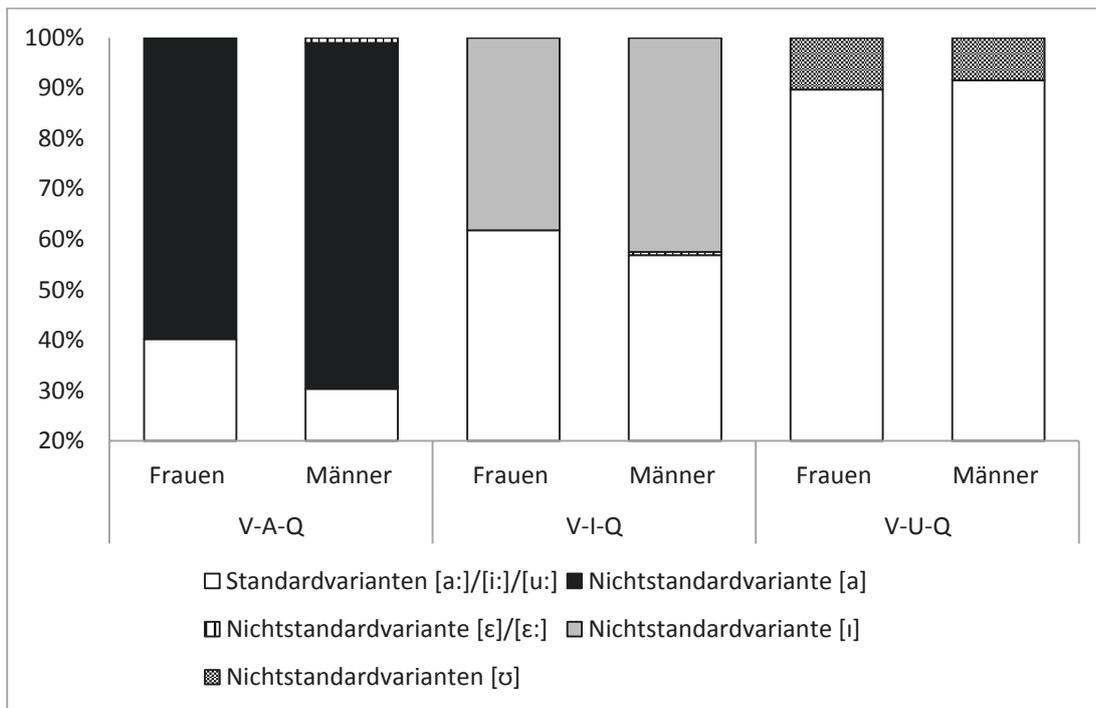


Abbildung 46: Realisierungsvarianten von V-A-Q, V-I-Q und V-U-Q in intervokalischer Position und ihre relative Verteilung auf die Geschlechter

Variable	Belege annotiert	Geschlecht	Standardvariante	Nichtstandardvarianten					Gesamt
			[a:]	[a]	[ε]/[ε:]	[ɛ]	[ɑ]	[ɔ]/[ɔ:]	
V-A-Q	698	F	125	186	0	0	0	1	312
			40,06 %	59,62 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %	0,32 %	100,00 %
		M	116	262	4	1	2	1	386
			30,05 %	67,88 %	1,04 %	0,26 %	0,52 %	0,26 %	100,00 %

Tabelle 34: Absolute und relative Vorkommenshäufigkeit der Realisierungsvarianten von V-A-Q

Neben der orthoepischen Realisierung [i:] weist die Variable V-I-Q fast ausschließlich die gekürzte Variante [ɪ] auf (vgl. Tab. 35). Bei V-U-Q lässt sich dagegen wieder mehr Variation beobachten: Neben [ɔ] und [o]/[o:] treten

jeweils zusätzlich einmal die diphthongierten Formen [ɔʊ] sowie [aʊ] auf (vgl. Tab. 36).

Darüber hinaus lässt eine zusammenfassenden Betrachtung (vgl. Abb. 46) der drei Variablen *V-A-Q*, *V-I-Q* und *V-U-Q* erkennen, dass der Anteil an Nichtstandardvarianten bei *V-A-Q* mit ca. 35 % am größten und bei *V-U-Q* mit ca. 88 % (87,14 % bei Frauen; 89,04 % bei Männern) am geringsten ist.

Variable	Belege annotiert	Geschlecht	Standard- variante	Nichtstandardvarianten		Gesamt
			[i:]	[ɛ]/[ɛ:]	[ɪ]	
<i>V-I-Q</i>	325	F	102	0	63	165
			61,82 %	0,00 %	38,18 %	100,00 %
		M	91	1	68	160
			56,88 %	0,63 %	42,50 %	100,00 %

Tabelle 35: Absolute und relative Vorkommenshäufigkeit der Realisierungsvarianten von *V-I-Q*

Variable	Belege annotiert	Geschlecht	Standard- variante	Nichtstandardvarianten				Gesamt
			[u:]	[ʊ]	[ɔʊ]	[aʊ]	[o]/[o:]	
<i>V-U-Q</i>	143	F	61	7	0	1	1	70
			87,14 %	10,00 %	0,00 %	1,43 %	1,43 %	100,00 %
		M	65	6	1	0	1	73
			89,04 %	8,22 %	1,37 %	0,00 %	1,37 %	100,00 %

Tabelle 36: Absolute und relative Vorkommenshäufigkeit der Realisierungsvarianten von *V-U-Q*

Die Differenzen zwischen den Geschlechtern treten wiederum am deutlichsten bei *V-A-Q* auf, hier präferieren Männer in 10 % der Fälle öfter eine nichtstandardsprachliche Realisierung. Auch bei *V-I-Q* lässt sich diese Tendenz beobachten, wenn auch nicht mit solch einem großen Unterschied (ca. 5 % häufigere Verwendung der Standardvarianten durch Frauen). Bei *V-U-Q* hingegen sind es die Männer, die häufiger (mit ca. 2 % Unterschied) die orthoepische Variante [u:] gebrauchen.

5.2.4.2. Diatopische Analyse von V-A-Q

Die Tabelle 37 und die Abbildung 47 veranschaulichen, dass eine Kürzung von [a:] zu [a] – wie in der Forschungsliteratur beschrieben – frequent in allen untersuchten Regionen bei allen Sprechern auftritt.

Region	Belege annotiert	Geschlecht	Standard- variante	Nichtstandardvarianten					Gesamt
			[a:]	[a]	[ɛ]/[ɛ:]	[ɛ̃]	[ɑ]	[ɔ:]	
SN	111	F	27	33	0	0	0	0	60
			45,00 %	55,00 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %	100,00 %
		M	22	29	0	0	0	0	51
			43,14 %	56,86 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %	100,00 %
ML	111	F	7	23	0	0	0	1	31
			22,58 %	74,19 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %	3,23 %	100,00 %
		M	21	57	2	0	0	0	80
			26,25 %	71,25 %	2,50 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %	100,00 %
EMS	53	F	15	7	0	0	0	0	22
			68,18 %	31,82 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %	100,00 %
		M	6	25	0	0	0	0	31
			19,35 %	80,65 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %	100,00 %
NH	96	F	18	19	0	0	0	0	37
			48,65 %	51,35 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %	100,00 %
		M	15	40	1	1	1	1	59
			25,42 %	67,80 %	1,69 %	1,69 %	1,69 %	1,69 %	100,00 %
SW	64	F	6	18	0	0	0	0	24
			25,00 %	75,00 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %	100,00 %
		M	5	35	0	0	0	0	40
			12,50 %	87,50 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %	100,00 %
OF	45	F	16	7	0	0	0	0	23
			69,57 %	30,43 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %	100,00 %
		M	15	7	0	0	0	0	22
			68,18 %	31,82 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %	100,00 %
MV	132	F	20	49	0	0	0	0	69
			28,99 %	71,01 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %	100,00 %
		M	25	36	1	0	1	0	63
			39,68 %	57,14 %	1,59 %	0,00 %	1,59 %	0,00 %	100,00 %
NB	86	F	25	21	0	0	0	0	46
			54,35 %	45,65 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %	100,00 %
		M	15	25	0	0	0	0	40
			37,50 %	62,50 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %	0,00 %	100,00 %

Tabelle 37: Absolute und relative Vorkommenshäufigkeit der Realisierungsvarianten von V-A-Q nach Geschlecht und Region

Darüber hinaus ist zu konstatieren, dass die Frauen in fünf von acht Regionen (SN, EMS, NH, SW, NB) häufiger zur standardsprachlichen Realisierung von [a:] tendieren als die Männer, wobei der Unterschied zwischen den Geschlechtern am stärksten in den Regionen Emsland (EMS) und Nordhannover (NH) ins Auge fällt. Andere nichtstandardsprachliche Merkmale sind dagegen auf die Regionen Münsterland (Hebung und Velarisierung zu [ɔ:]), Nordhannover (Hebung, Diphthongierung und Velarisierung) sowie Mecklenburg-Vorpommern (Hebung und Velarisierung) beschränkt.

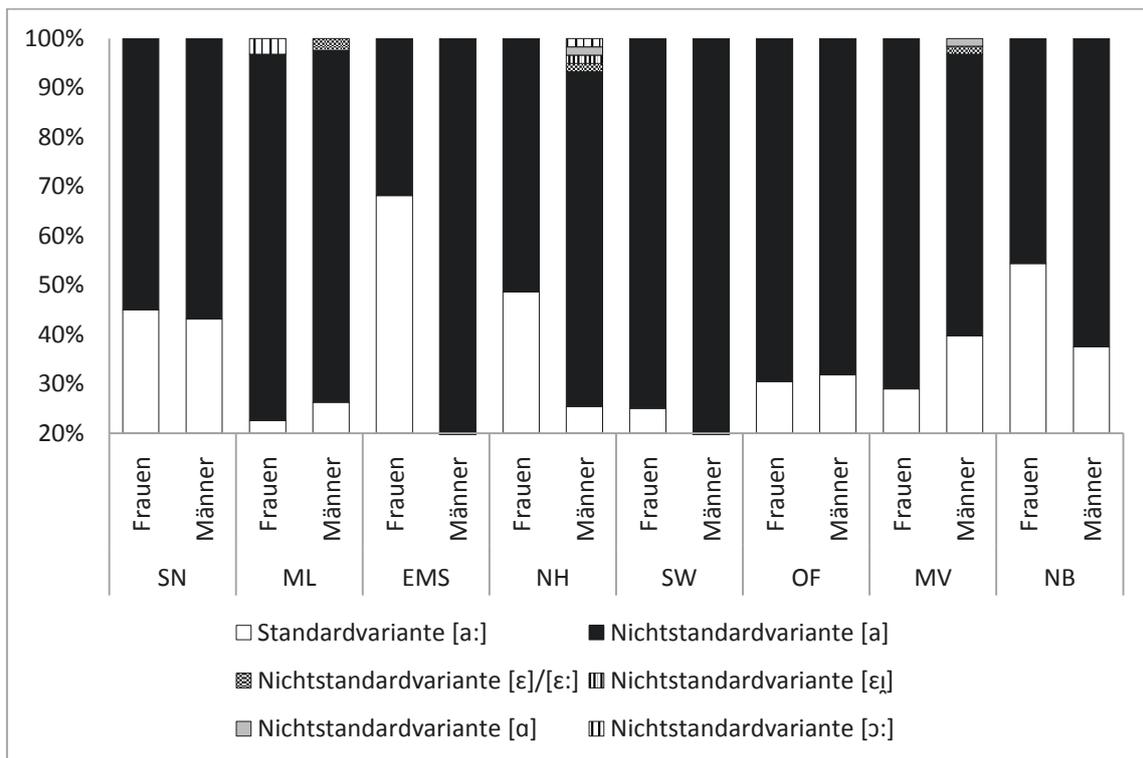


Abbildung 47: Realisierungsvarianten von V-A-Q in ihrer relativen Verteilung nach Geschlecht und Region

5.2.4.3. Diatopische Analyse von V-I-Q

Wie bei V-A-Q tritt auch bei V-I-Q statt standardsprachlicher Länge ein kurzer Vokal in allen untersuchten Regionen bei allen Sprechern auf (vgl. Tab. 38 sowie Abb. 48). In Mecklenburg-Vorpommern ist bei einem männlichen Sprecher neben [i] auch ein Beleg mit Senkung zu [ɛ] nachzuweisen. Die stärkste Tendenz zu kurzem Vokal ist in Südwestfalen (ca. 41 % Realisierungshäufigkeit bei Männern und Frauen) und in Südostfalen zu beobachten (ca. 17 % Realisierungshäufigkeit bei Frauen, 38 % bei Männern).

Region	Belege annotiert	Geschlecht	Standard- variante	Nichtstandardvarianten		Gesamt
			[i:]	[i]	[ɛ]/[ɛ:]	
SN	42	F	11	11	0	22
			50,00 %	50,00 %	0,00 %	100,00 %
		M	12	8	0	20
			60,00 %	40,00 %	0,00 %	100,00 %
ML	46	F	19	9	0	28
			67,86 %	32,14 %	0,00 %	100,00 %
		M	11	7	0	18
			61,11 %	38,89 %	0,00 %	100,00 %
EMS	20	F	5	2	0	7
			71,43 %	28,57 %	0,00 %	100,00 %
		M	8	5	0	13
			61,54 %	38,46 %	0,00 %	100,00 %
NH	54	F	19	9	0	28
			67,86 %	32,14 %	0,00 %	100,00 %
		M	19	7	0	26
			73,08 %	26,92 %	0,00 %	100,00 %
SW	24	F	5	7	0	12
			41,67 %	58,33 %	0,00 %	100,00 %
		M	5	7	0	12
			41,67 %	58,33 %	0,00 %	100,00 %
OF	19	F	1	5	0	6
			16,67 %	83,33 %	0,00 %	100,00 %
		M	5	8	0	13
			38,46 %	61,54 %	0,00 %	100,00 %
MV	76	F	27	14	0	41
			65,85 %	34,15 %	0,00 %	100,00 %
		M	19	15	1	35
			54,29 %	42,86 %	2,86 %	100,00 %
NB	44	F	15	6	0	21
			71,43 %	28,57 %	0,00 %	100,00 %
		M	12	11	0	23
			52,17 %	47,83 %	0,00 %	100,00 %

Tabelle 38: Absolute und relative Vorkommenshäufigkeit der Realisierungsvarianten von V-/Q nach Geschlecht und Region

Im Vergleich der weiblichen und männlichen Probanden untereinander, ist festzustellen, dass in drei Regionen (SN, OF, NH) die Männer höhere Werte bezüglich einer orthoepischen Realisierung vorweisen, in vier Regionen (ML, EMS, MV, NB) die Frauen; in einer Region (SW) liegen gleiche Werte vor.

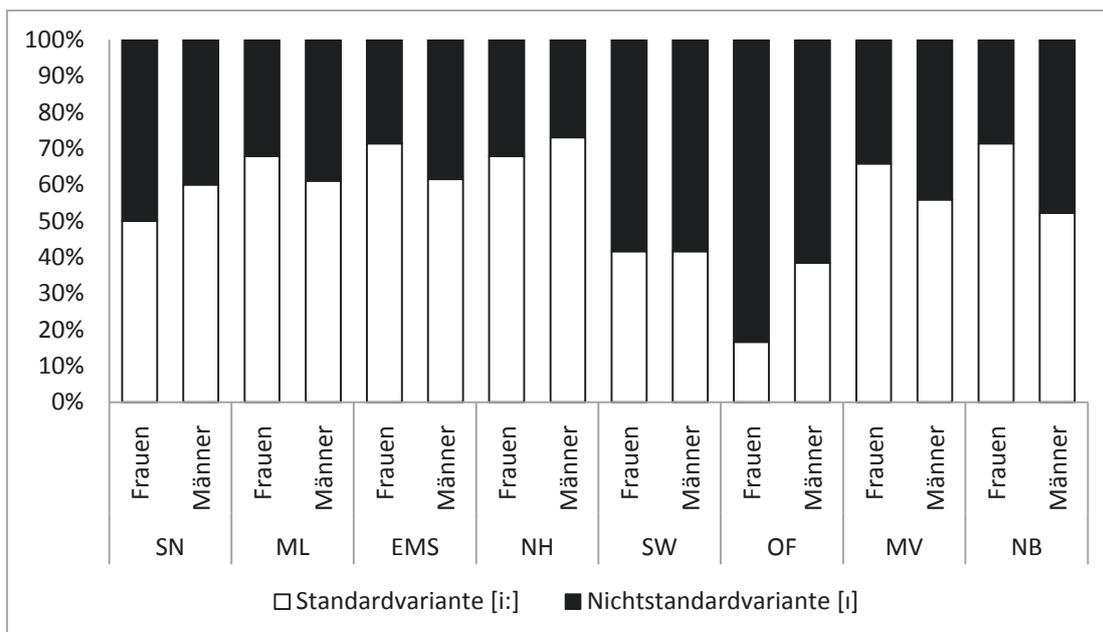


Abbildung 48: Realisierungsvarianten von *V-I-Q* in ihrer relativen Verteilung nach Geschlecht und Region

5.2.4.4. Diatopische Analyse von *V-U-Q*

Die Abbildung 49¹³⁵ sowie die Tabelle 39 demonstrieren, dass bei *V-U-Q* im Gegensatz zu *V-A-Q* und *V-I-Q* nichtstandardsprachliche Realisierungsvarianten nicht in allen untersuchten Regionen vorkommen.

So liegt im Emsland (EMS) ausschließlich die standardsprachliche Variante [u:] vor; im Münsterland (ML), Südwestfalen (SW) und Nordbrandenburg (NB) wird [u:] von den Frauen ebenfalls immer lang artikuliert, während dort die männlichen Sprecher auch die kurze Variante [ʊ] aufzeigen. Am häufigsten lässt sich die kurze Variante [ʊ] für standardsprachliche Länge in Südwestfalen (SW) sowie Südostfalen (OF) belegen. Neben den zu erwartenden Varianten [u:] sowie [ʊ] sind darüber hinaus zwei Belege mit Senkung zu [o] sowie die beiden diphthongischen Varianten [ɔʊ] und [aʊ] nachzuweisen.

Abschließend kann für die diatopische Analyse von *V-U-Q* festgehalten werden, dass die Werte der männlichen und weiblichen Probanden für eine standardkonforme Realisierung von [u:] in einer Region (EMS) gleich

¹³⁵ In der Abbildung 49 sind nur die Varianten aufgenommen, deren Belege absolut eine Zahl >1 überschreitet.

sind, in vier Regionen (ML, SW, OF, NB) die Frauen stärker zu einer orthoepischen Aussprache neigen, und in drei Regionen (SN, NH, MV) die Männer häufiger [u:] realisieren.

Region	Belege annotiert	Geschlecht	Standardvariante	Nichtstandardvarianten					Gesamt
			[u:]	[ʊ]	[ɔʊ]	[aʊ]	[o]/[o:]		
SN	15	F	6	1	0	0	0	7	
			85,71%	14,29%	0,00%	0,00%	0,00%	100,00%	
		M	8	0	0	0	0	8	
			100,00%	0,00%	0,00%	0,00%	0,00%	100,00%	
ML	17	F	4	0	0	0	4		
			100,00%	0,00%	0,00%	0,00%	0,00%	100,00%	
		M	11	1	0	0	1	13	
			84,62%	7,69%	0,00%	0,00%	7,69%	100,00%	
EMS	13	F	6	0	0	0	6		
			100,00%	0,00%	0,00%	0,00%	0,00%	100,00%	
		M	7	0	0	0	7		
			100,00%	0,00%	0,00%	0,00%	0,00%	100,00%	
NH	25	F	12	4	0	0	16		
			75,00%	25,00%	0,00%	0,00%	0,00%	100,00%	
		M	8	1	0	0	9		
			88,89%	11,11%	0,00%	0,00%	0,00%	100,00%	
SW	9	F	6	0	0	0	6		
			100,00%	0,00%	0,00%	0,00%	0,00%	100,00%	
		M	2	1	0	0	3		
			66,67%	33,33%	0,00%	0,00%	0,00%	100,00%	
OF	7	F	3	1	0	0	4		
			75,00%	25,00%	0,00%	0,00%	0,00%	100,00%	
		M	2	1	0	0	3		
			66,67%	33,33%	0,00%	0,00%	0,00%	100,00%	
MV	37	F	13	1	0	1	16		
			81,25%	6,25%	0,00%	6,25%	6,25%	100,00%	
		M	19	1	1	0	21		
			90,48%	4,76%	4,76%	0,00%	0,00%	100,00%	
NB	20	F	11	0	0	0	11		
			100,00%	0,00%	0,00%	0,00%	0,00%	100,00%	
		M	8	1	0	0	9		
			88,89%	11,11%	0,00%	0,00%	0,00%	100,00%	

Tabelle 39: Absolute und relative Vorkommenshäufigkeit der Realisierungsvarianten von V-U-Q nach Geschlecht und Region

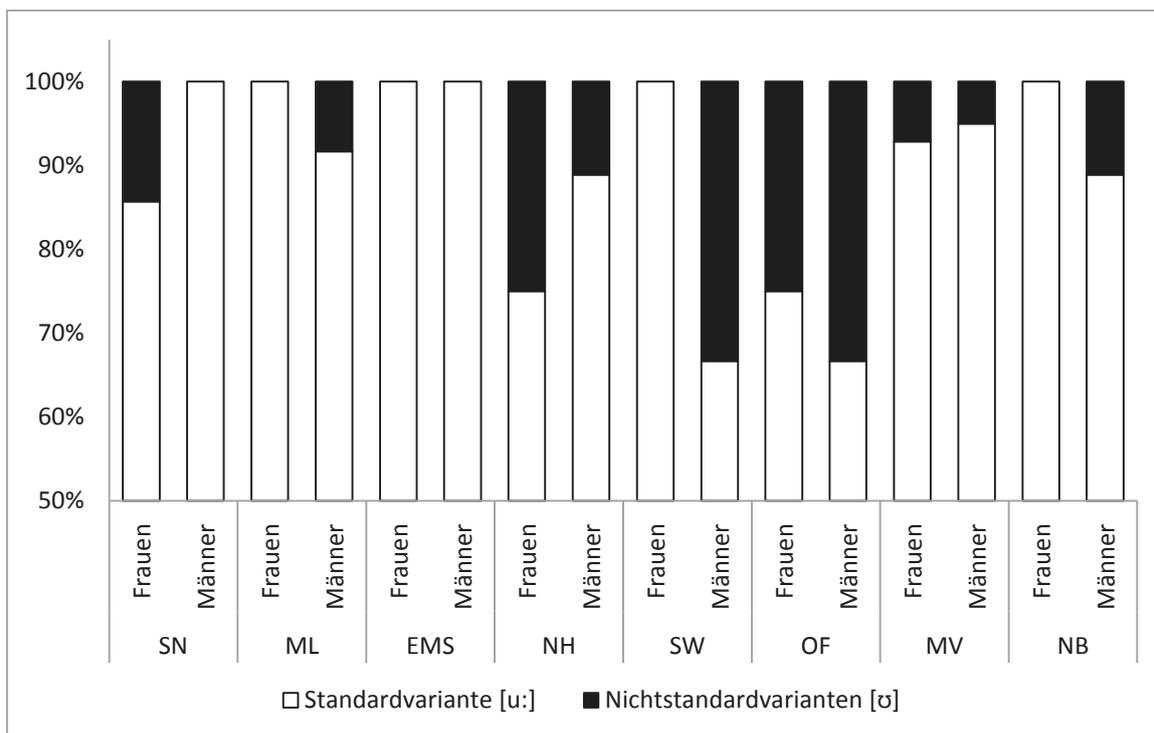


Abbildung 49: Realisierungsvarianten von *V-U-Q* in ihrer relativen Verteilung nach Geschlecht und Region

5.2.4.5. Zusammenfassung von *V-A-Q*, *V-I-Q* und *V-U-Q*

Insgesamt lässt sich für die drei Variablen *V-A-Q*, *V-I-Q* und *V-U-Q* feststellen, dass die weiblichen Sprecherinnen bei *V-A-Q* und *V-I-Q* häufiger als die männlichen Sprecher zu standardsprachlichen Varianten neigen (vgl. Abb. 50). Mit ca. 10 % Unterschied ist die Differenz zwischen den Geschlechtern bei *V-A-Q* am größten; bei *V-I-Q* liegt sie bei ca. 5 %. Die Variable *V-U-Q* zeigt hingegen, dass Männer minimal öfter (ca. 2 %) die standardsprachliche Variante bevorzugen.

Es kann somit resümiert werden, dass für zwei weitere Variablen die Forschungshypothese bestätigt werden kann, dass Frauen auf phonetisch-phonologischer Ebene mehr zur Standardvarietät neigen. Die Variable *V-U-Q* steht diesem Ergebnis mit leichter Tendenz (ca. 2 % häufigere Verwendung der Standardvarianten durch Männer) entgegen.

Ferner ist zu konstatieren, dass bei den drei Variablen zusammengekommen der Faktor Geschlecht ausschlaggebender ist als der Faktor Region. Dies lässt sich beispielsweise an den ersten beiden Positionen der Abbildung 51 ablesen: Während die Gewährsfrau LAE-F den ersten Rang bezüglich der relativen Vorkommenshäufigkeit der standardsprachlichen

Varianten einnimmt, steht ihr Mann an Stelle 21. Ähnlich verhält es sich mit der weiblichen Sprecherin GRA-F, die an zweiter Stelle steht während ihr Mann in der Grafik ganz hinten rangiert.

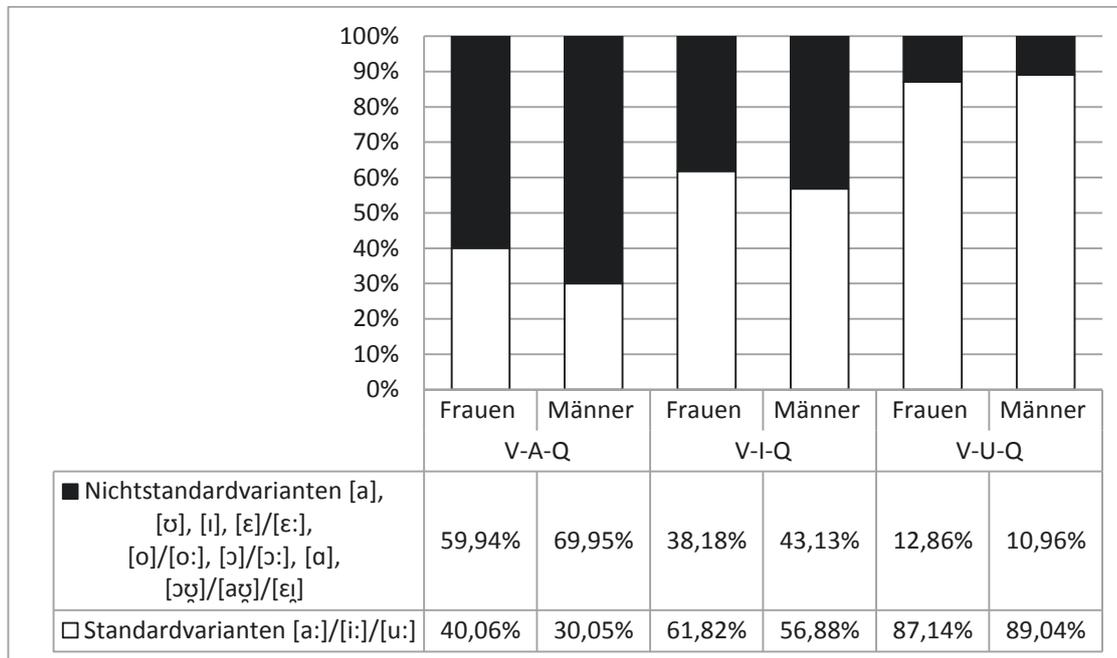


Abbildung 50: Realisierte Standard- und Nichtstandardvarianten von V-A-Q, V-I-Q und V-U-Q bei Männern und Frauen im Vergleich

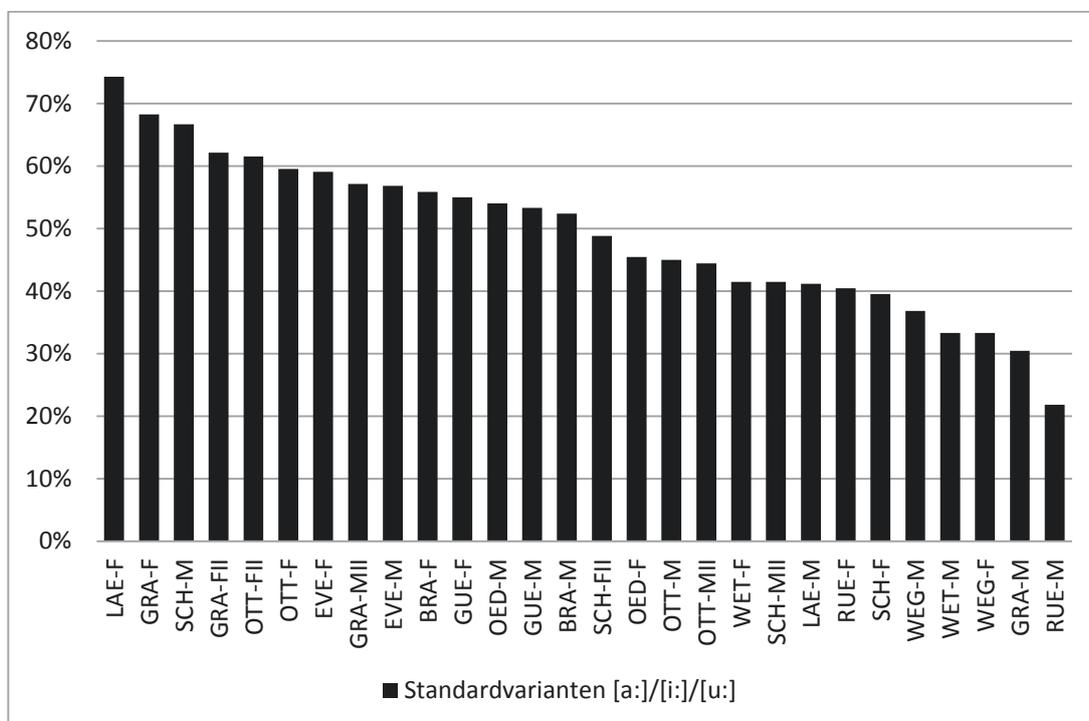


Abbildung 51: Relative Vorkommenshäufigkeit der Standardvarianten [a:]/[i:]/[u:] der Variablen V-A-Q, V-I-Q und V-U-Q in Bezug zu den einzelnen Sprechern

6. Abschließende Zusammenfassung der Untersuchungsergebnisse

In diesem Kapitel werden die zentralen Ergebnisse der Arbeit nochmals zusammengefasst dargestellt, um auf dieser Basis Schlussfolgerungen beziehungsweise Erklärungsansätze zu diskutieren. Da die Ergebnisse anhand von Sprachmaterial gewonnen wurden, das im Familien- und Freundeskreis aufgezeichnet wurde, wird an dieser Stelle nochmals unterstrichen, dass sie nur für die Gesprächssituation im Familien- beziehungsweise engen Freundeskreis repräsentativ sind.

6.1. Frauen tendieren auf phonetisch-phonologischer Ebene mehr zur Standardaussprache, während Männer häufiger Nichtstandardvarianten bevorzugen.

Das Hauptziel bestand darin, die Hypothese zu prüfen, ob Frauen auf phonetisch-phonologischer Ebene tatsächlich mehr zur Standardvarietät neigen als Männer. Ein Überblick aller analysierter Variablen (vgl. Abb. 52 und Tab. 40) demonstriert eindeutig, dass die forschungsleitende Hypothese bestätigt werden kann: Von 15 untersuchten Variablen verwenden Frauen bei 12 Variablen häufiger die standardsprachliche Variante als Männer.

Da die drei Variablen *V-S* in *es*, *V-U* sowie *V-U-Q* eine gegensätzliche Tendenz aufzeigen, muss die Bestätigung der Forschungshypothese insoweit präzisiert werden, als dass nur eine durchschnittliche Verifizierung der These zur weiblichen Standardorientierung konstatiert werden kann (dazu mehr im folgenden Kapitel).

Die Ergebnisse dieser Arbeit reihen sich also u. a. ein in die aus dem englisch- und deutschsprachigen Raum stammenden Untersuchungsergebnisse von LABOV (1966), TRUDGILL (1974), AMMON (1973a), STELLMACHER (1975/1976), SIEBURG (1992), SCHLOBINSKI (1987) oder SCHÖNWEITZ (1999).

Wie im Forschungsüberblick ausgeführt, sind die Erklärungsansätze für eruierte Unterschiede zwischen den Geschlechtern vielfältig: Am häufigsten wird als Ursache für die größere Standardorientierung der Frau ihr höheres Statusbewusstsein angeführt. Doch ob dieser Erklärungsansatz heutzutage – ein halbes Jahrhundert nach den ersten Arbeiten von LABOV

(1966) – noch Gültigkeit besitzt, ist fraglich. Da Frauen in der heutigen Zeit häufig einem Beruf nachgehen und ökonomisch unabhängig sind, erscheint es nicht mehr sinnvoll, die höhere Standardorientierung als symbolische Kompensation aufzufassen¹³⁶.

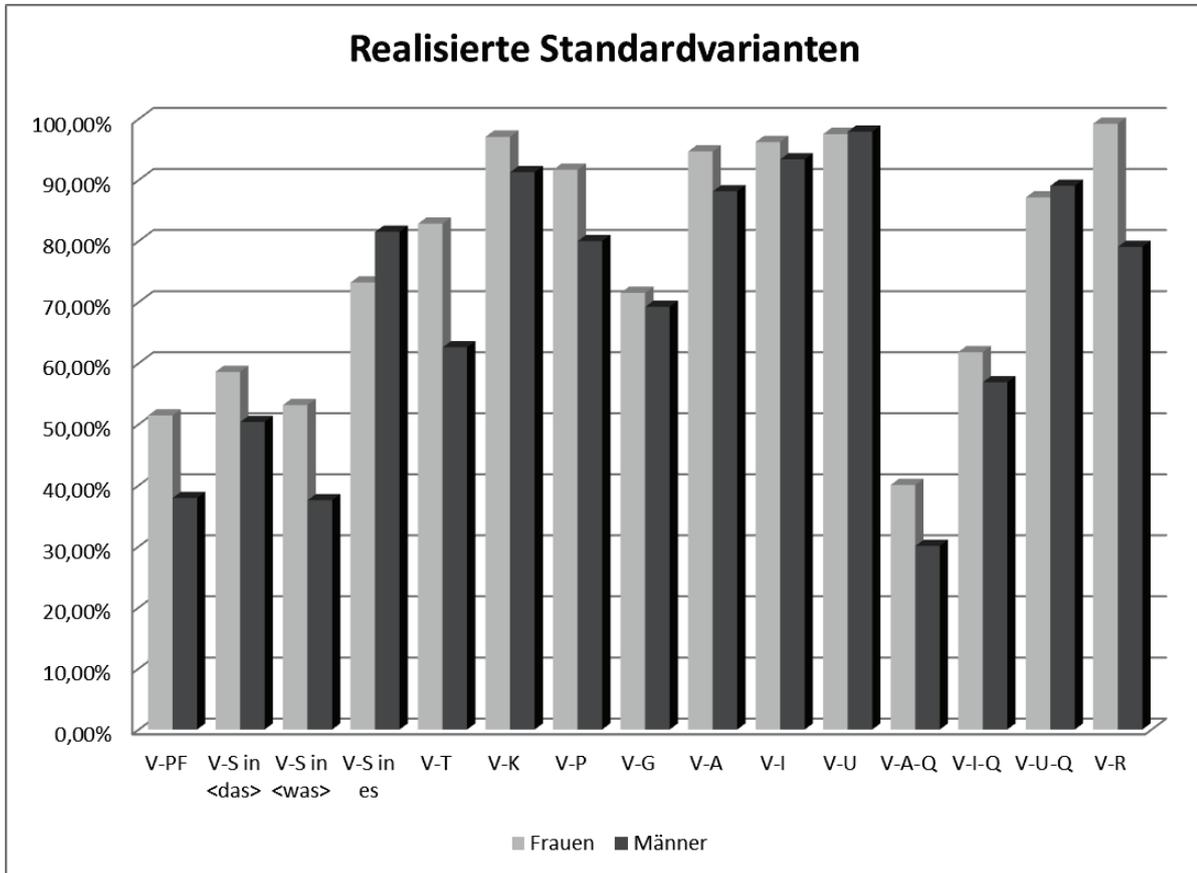


Abbildung 52: Relativer Anteil der verwendeten Standardvarianten aller Variablen bei Frauen und Männern im Vergleich

Daneben existieren Erklärungsansätze, die die größere weibliche Standardorientierung durch die traditionelle Beschäftigung von Frauen in kommunikationsintensiven Berufen zu fassen versuchen. Die Sprecherin (GRA-FII) aus der Ortschaft Gransee beispielsweise, die in einem sehr kommunikationsintensiven Beruf als Telefonistin arbeitet, widerlegt diese Annahme allerdings. Unter den hier 28 untersuchten Probanden belegt sie insgesamt die viertletzte Position hinsichtlich der relativen Vorkommenshäufigkeit verwendeter Standardvarianten (vgl. Abb. 53), beziehungsweise sogar den letzten Platz von den 14 untersuchten Frauen.

¹³⁶ Allerdings könnte man argumentieren, dass Frauen der 1960er Jahre ihr Sprachverhalten unbewusst oder bewusst an ihre weiblichen Nachkommen weitergegeben haben.

Demgegenüber scheint der Erklärungsansatz, der die Vorbildfunktion der Frau in der Kindererziehung als Grund anführt, für dieses Korpus wahrscheinlicher, da alle analysierten Sprecherinnen neben ihrer beruflichen Tätigkeit vorwiegend für die Kindererziehung zuständig waren oder sind. Dafür sprechen vor allem auch jüngste Ergebnisse einer subjektssprachlichen Studie, die ebenfalls auf den im SiN-Projekt erhobenen Daten fußt (vgl. Kap. 6.7.).

Welcher dieser Einflussfaktoren ausschlaggebend ist für die Ergebnisse dieser Arbeit, muss letztendlich interpretativ bleiben. Vielmehr war es erklärtes Ziel zu prüfen, ob die These der weiblichen Standardorientierung einer empirischen Untersuchung standhalten kann. Mit Bestätigung dieser Hypothese besteht der nächste logische Schritt darin, zu erforschen, warum die Ergebnisse so ausfallen wie sie es tun.

6.2. Männer *und* Frauen weichen vom Standard ab.

Dieses so formulierte Ergebnis klingt profan, dennoch wird an dieser Stelle nochmals hervorgehoben, dass die Bestätigung der Forschungshypothese stets nur im Durchschnitt Gültigkeit besitzt und das „Weibliche Standardprinzip“ nicht als geschlechtsspezifisches Merkmal aller Frauen betrachtet werden darf.

So veranschaulicht die Abbildung 53, dass immer auch das Sprachverhalten des Individuums berücksichtigt werden sollte¹³⁷: Die ersten sechs Ränge werden in der Grafik¹³⁸, die die relative Verwendung der Standardvarianten aller Variablen in Bezug zu den einzelnen Sprechern setzt, von Frauen besetzt. Der Bestätigung der Forschungshypothese entsprechend, erzielen drei Männer die niedrigsten Werte bezüglich der Verwendung der Standardvarianten. Dennoch muss auch betont werden, dass beispielsweise die viertletzte Position von einer Sprecherin (GRA-FII) belegt wird. Dadurch wird deutlich, dass pauschale Aussagen über geschlechtspräferiertes Sprachverhalten sehr kritisch zu beurteilen sind. Vor diesem Hintergrund erscheinen die Forderungen von JOHNSON (1994),

¹³⁷ Zur Forderung einer verstärkten Fokussierung des individuellen Sprachverhaltens vgl. die Ausführungen im Kapitel *Objektssprachliche Studien*.

¹³⁸ Diese Grafik enthält nicht die Werte für die beiden Variablen *V-PF* sowie *V-R*, da für *V-PF* zu wenige Belege vorliegen und *V-R* ein idiolektales Phänomen darstellt.

MACHA (1991) oder BRAUN et al. (2000) umso berechtigter, innerhalb einer Gruppe auch individuelles Sprachverhalten zu betrachten.

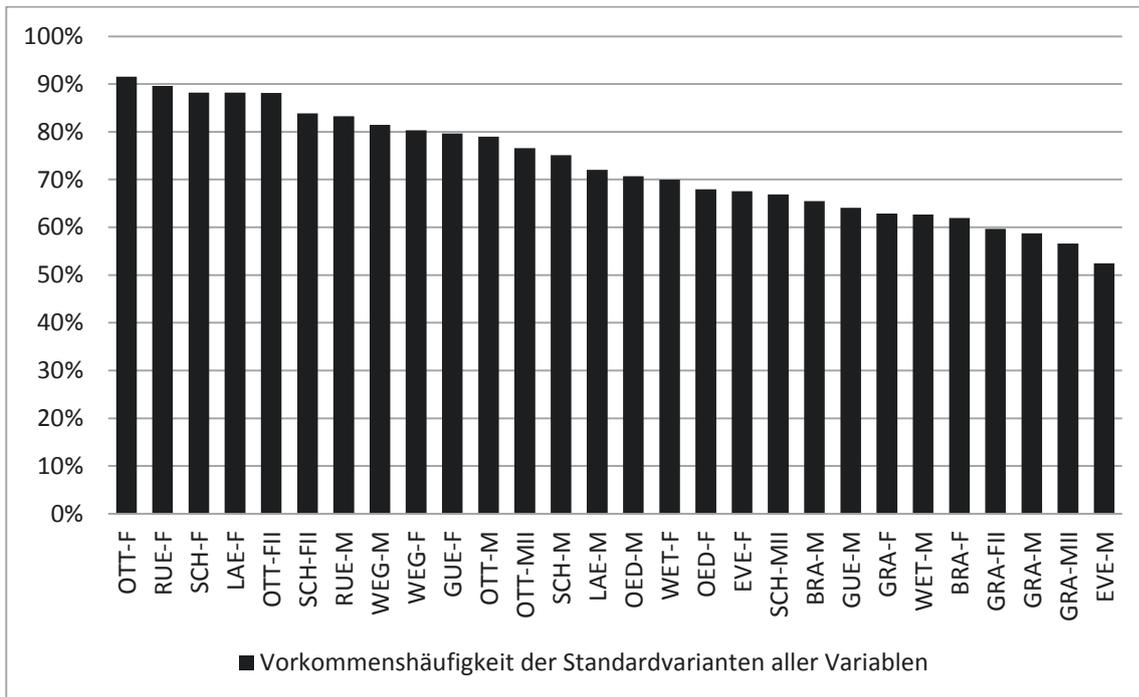


Abbildung 53: Relative Vorkommenshäufigkeit der Standardvarianten aller Variablen in Bezug zu den einzelnen Sprechern

6.3. Quantitative Beobachtungen

6.3.1. Wenn die weibliche Aussprache vom Standard abweicht, sind bei der männlichen Aussprache ähnliche Werte zu konstatieren.

Die Tabelle 40 zeigt noch einen weiteren interessanten Punkt. So ergibt sich, dass bei den drei Variablen, bei denen männliche Sprecher häufiger Standardvarianten verwenden als die Frauen (*V-S* in *es*, *V-U* sowie *V-U-Q*), die Differenz zwischen den Geschlechtern vergleichsweise gering ist (der Mittelwert liegt bei 3,53 %). Im Falle von *V-U* liegt der Differenzwert bei nur 0,39 % und bei *V-U-Q* bei nur 1,9 %. Das heißt, bei nur einer Variablen von 15 realisieren Männer eindeutig öfter orthoepische Varianten, beziehungsweise weichen die Frauen hier viel offensichtlicher als die Männer vom Standard ab.

In den Regelfällen hingegen, in denen Frauen häufiger zu Formen des Standards tendieren, beträgt die durchschnittliche Differenz zwischen Frauen und Männern 10,16 %, das sind immerhin ca. 7 % mehr als in den

Fällen, in denen Männer häufiger Standardvarianten verwenden. Wenn Männer bei den einzelnen Variablen mehr Nichtstandardvarianten verwenden, steht diese Abweichung rein quantitativ somit in einem stärkeren Kontrast zu den Frauen, als wenn Frauen mehr Nichtstandardvarianten verwenden.

	Frauen	Männer	Differenz	Durchschnittliche Differenz
V-PF	51,43 %	37,93 %	13,50 %	wenn Frauen mehr Standardvarianten verwenden: 10,16 %
V-S in <das>	58,59 %	50,35 %	8,24 %	
V-S in <was>	53,16 %	37,56 %	15,60 %	
V-S in es	73,21 %	81,50 %	8,29 %	
V-T	82,86 %	62,60 %	20,26 %	
V-K	97,09 %	91,26 %	5,83 %	
V-P	91,67 %	80,00 %	11,67 %	
V-G	71,51 %	69,23 %	2,28 %	wenn Männer mehr Standardvarianten verwenden: 3,53 %
V-A	94,67 %	88,13 %	6,54 %	
V-I	96,23 %	93,38 %	2,85 %	
V-U	97,54 %	97,93 %	0,39 %	
V-A-Q	40,06 %	30,05 %	10,01 %	
V-I-Q	61,82 %	56,88 %	4,94 %	
V-U-Q	87,14 %	89,04 %	1,90 %	
V-R	99,23 %	79,05 %	20,18 %	

Tabelle 40: Relative Vorkommenshäufigkeit verwendeter Standardvarianten aller Variablen bei Frauen und Männern im Vergleich

Ein weiteres Ergebnis besteht somit in der Erkenntnis, dass im Falle höherer Werte bezüglich einer standardnahen Realisierung seitens der Männer die Differenz zwischen den Geschlechtern eher gering ist. Das heißt also, dass Frauen nicht nur weniger häufig, sondern – wenn sie vom Standard abweichen – dies auch mit wenig (rein quantitativem) Unterschied zu den Männern tun.

Da dieses Ergebnis bisher nicht in der Forschungsliteratur beschrieben wurde, kann nur bedingt ein Abgleich der Ergebnisse zu anderen Studien erfolgen. Es scheint jedoch, dass sich Frauen intensiver an üblichen Sprachnormen orientieren: 1) entweder an denen des Standards oder 2) bei Abweichung vom Standard an dem Sprachverhalten der Männer. Vor diesem Hintergrund lässt sich eine gewisse Parallele zu den eingangs erläuterten Untersuchungsergebnissen von DEUCHAR (1988) ziehen, die die

häufigere Verwendung von Standardformen durch Frauen darin begründet sieht, dass sie angepasster und höflicher seien. Falls sich Frauen also auch heutzutage noch angepasster als Männer verhalten – was unbedingt in empirisch fundierten Untersuchungen der Psychologie nachzuweisen wäre¹³⁹ – wäre dies eine Erklärung für das hier konstatierte Sprachverhalten der Probandinnen.

6.4. Qualitative Beobachtungen

6.4.1. Frauen und Männer präferieren unterschiedliche nichtstandardsprachliche Merkmale.

Dieses Phänomen ist zuvor bereits in anderen Untersuchungen belegt worden. Wie eingangs berichtet, wiesen CHESHIRE (1982a), James und Lesley MILROY (1978) oder SCHÖNWEITZ (1999) nach, dass Frauen und Männer sich nicht nur bezüglich der Häufigkeit der Standardabweichungen voneinander unterscheiden, sondern auch bezüglich der Art der Sprachvariation.

Für dieses Korpus lässt sich eine ähnliche Tendenz bezüglich folgender Variablen beobachten: 1) Bei der Variable *V-A* tritt die Velarisierung bei den Männern in 22 % der Fälle auf, bei den Frauen hingegen nur in 4 % der Fälle. 2) Die Variable *V-I* weist nur bei den Frauen eine Senkung zu [e:] auf, obwohl dieses Merkmal durchaus auch bei männlichen Sprechern zu erwarten gewesen wäre. 3) Männer und Frauen zeigen ebenfalls unterschiedliche Realisierungsvarianten bei der Variable *V-U*: Während die Männer hier vor allem die vorverlagerte Variante [ʊ] präferieren, ist bei Frauen eine vermehrte Senkung zu [ɔ]/[ɔ:] zu konstatieren.

Es gilt demnach auch für dieses Korpus, dass, wenn Frauen nichtstandardsprachliche Varianten gebrauchen, diese sich in einigen Fällen von denen der Männer unterscheiden. CHESHIRE schlussfolgerte aus ihren Untersuchungen, dass die Geschlechter das Sprachsystem unterschiedlich ausbeuten (vgl. CHESHIRE 1982a: 164), was durchaus also auch für die Pro-

¹³⁹ Eine kürzlich veröffentlichte Studie innerhalb der Psychologie legt diesen Schluss tatsächlich nahe: So konnte festgestellt werden, dass Frauen, die von anderen als attraktiv bewertet werden, häufig Eigenschaften wie Konformität und Anpassung aufweisen (vgl. SEGAL-CASPI et al. 2012).

banden dieser Arbeit gültig sein kann. Warum die Geschlechter jeweils unterschiedlichen Varianten den Vorzug geben, ist allerdings noch nicht geklärt.

6.4.1.1. Die männliche Aussprache zeigt mehr phonetisch-phonologische Auffälligkeiten bzw. standardfernere Merkmale.

Dieses Prinzip muss unter dem eben beschriebenen gefasst werden, weil es bedeutet, dass bei Männern andere nichtstandardsprachliche Varianten auftreten als bei Frauen. Besonders deutlich lässt sich dieses Ergebnis für die beiden Variablen *V-G* und *V-A-Q* beobachten.

So können bei der Variable *V-G* bei den männlichen Sprechern Belege nachgewiesen werden, die bei den Frauen überhaupt nicht vorkommen (vgl. Abb. 54). Im Konkreten handelt es sich hier im absoluten Wortanlaut um die Nichtstandardvarianten [x], [ç] sowie [ø], die ausschließlich von den Männern realisiert werden. Dabei gilt im Anlaut eine Realisierung sowohl als velare oder palatale Spirantisierung [x] beziehungsweise [ç] als auch die Bildung des Partizips ohne Präteritalpräfix *ge-* – also [ø] – als tiefes Dialektmerkmal des Niederdeutschen (vgl. z. B. JOHANNLÜKENS 1989: 103ff.). Dass diese Varianten im absoluten Wortanlaut von den Sprecherinnen gar nicht artikuliert werden, lässt darauf schließen, dass Männer eher als Frauen die auffälligeren und standardfernere Merkmale – oder pointiert formuliert – die exotischeren Merkmale präferieren, während Frauen diese meiden.

Als weitere Beispiele können hier noch genannt werden: 1) Im absoluten Wortauslaut lässt sich für *V-G* ausschließlich bei Männern Koronalisierung zu [j] nachweisen. 2) Bei der Variable *V-A-Q*, bei der als nichtstandardsprachliche Variante in erster Linie kurzes statt langes *a* zu erwarten ist, realisieren die männlichen Probanden Hebung zu [ɛ], Diphthongierung zu [ɛj] sowie Velarisierung zu [ɑ].

Aus absoluter Perspektive sind es zwar jeweils nur wenige auffälliger Einzelbelege, die ausschließlich von den Männern verwendet werden, doch da sich diese Tendenz bei mehreren Variablen aufzeigen lässt, wird sie als relevant eingestuft.

Auch dieses Ergebnis findet sich bisher noch nicht in der Forschungsliteratur beschrieben. Es lässt jedoch den Schluss zu, dass Männer dem

Dialektpol näher sind als Frauen oder dass Frauen klarer zwischen den einzelnen Sprechlagen unterscheiden. Denn die meisten der weiblichen und männlichen Probanden verfügen über eine aktive Niederdeutschkompetenz. Theoretisch wären stärker dialektal geprägte Merkmale also auch bei den Frauen zu erwarten.

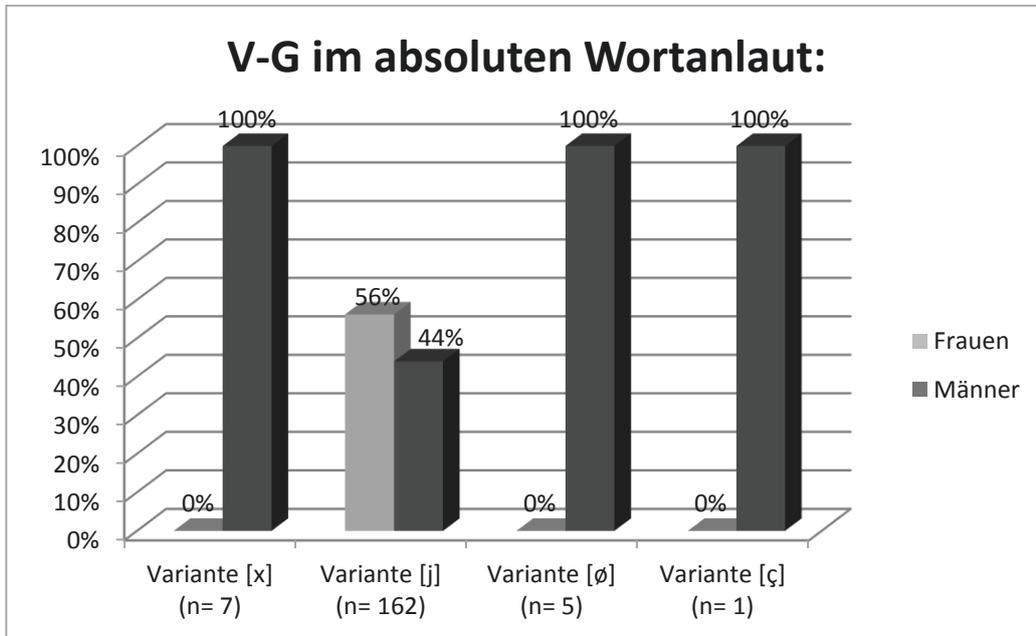


Abbildung 54: Relativer Anteil und absolute Vorkommenshäufigkeit nichtstandardsprachlicher Varianten der Variable V-G im absoluten Wortanlaut bei Männern und Frauen im Vergleich

Zum anderen könnten die Ergebnisse auch hier – ähnlich wie im Kapitel 6.3. geschildert – im Sinne DEUCHARS (1988) interpretiert werden, dass Frauen sich sprachlich konformer verhalten als Männer, also stärker zum normgerechten Standard tendieren.

6.4.1.2. Nichtstandardsprachliche Realisierungsvarianten sind bei Frauen gebräuchliche und vorhersagbare Nichtstandardvarianten.

Umgekehrt ist bezüglich der weiblichen Aussprache zu konstatieren, dass die realisierten Nichtstandardvarianten bei den Frauen in der Forschungsliteratur gut und häufig belegte nichtstandardsprachliche Varianten darstellen.

Diese Beobachtung lässt sich insbesondere an den Variablen V-G, V-I sowie V-S in es festmachen: Wie die Abbildung 54 zeigt, zeigen die weiblichen Probanden bei V-G im absoluten Wortanlaut nur bei einer einzigen

Nichtstandardvariante höhere Werte bezüglich der Vorkommenshäufigkeit als die männlichen Probanden, nämlich für die Nichtstandardvariante [j]. Diese ist in der Forschungsliteratur vielfach für Berlin und Mecklenburg-Vorpommern (vgl. z.B. SCHLOBINSKI 1987: 61; HERRMANN-WINTER 1979: 152; SCHÖNFELD 2001: 68) sowie für ripuarisch-fränkische Sprachgebiete belegt (LAUSBERG 1993: 116f.) und gilt dementsprechend als besonders typisch für diese Regionen. Dass die Sprecherinnen gerade bei dieser Variante einen höheren Ausschlag vorweisen als die Männer zeigt, dass sie sich stärker an gebräuchlicheren Formen orientieren.

Ähnliche Tendenzen können darüber hinaus für *V-/* festgestellt werden, da die weibliche Aussprache viele Belege einer Senkung zu [e] betreffend aufweist, was ebenfalls als charakteristisches niederdeutsches Merkmal gilt und in anderen Untersuchungen durchgehend bei allen Sprechern auftrat (vgl. z. B. LAUF 1996: 198).

Auch bei *V-S* in *es* erzielten die Frauen hohe Belegzahlen bezüglich der Nichtstandardvarianten [t]/[d], wobei [ɛt] im gesamten niederdeutschen Sprachgebiet anzutreffen (vgl. z.B. ELEMENTALER 2012a: 35ff.) ist. Die Form gilt insbesondere als typisch für das Ruhrdeutsche (vgl. SALEWSKI 1998: 28 oder MIHM 1997) und das Berlinische (SCHLOBINSKI 1987; HERRMANN-WINTER 1979; SCHÖNFELD 2001: 66f.) und tritt dort besonders häufig auf.

Die Beispiele zeigen: In den Fällen, wo Frauen von der standardsprachlichen Artikulation abweichen, tun sie es vorhersagbar und den frequent dokumentierten Nichtstandardvarianten entsprechend.

Zusammenfassend lässt sich für dieses Kapitel nicht nur festhalten, dass Frauen und Männer unterschiedliche Varianten des regionalen Standards bevorzugen, sondern vor allem, dass bei Männern häufiger die standardferneren und auffälligeren Merkmale zu beobachten sind, während Frauen eher zu den vorhersagbaren und frequent gebrauchten Merkmalen tendieren. Ferner kann konstatiert werden, dass, wenn auffälliger Formen in der weiblichen Aussprache erscheinen, diese gleichzeitig auch immer bei Männern vorkommen. Umgekehrt gilt das nicht. Das heißt, wenn Männer phonetisch-phonologisch auffälliger Varianten aufweisen, müssen diese nicht bei Frauen auftreten.

Die allgemeine Tatsache, dass Frauen und Männer unterschiedliche Merkmale des regionalen Standards präferieren, wurde in der Forschungsliteratur bereits beschrieben¹⁴⁰. Eine Präzisierung, die das Phänomen der qualitativ differenten Variation umfasst, ist hingegen noch nicht dargestellt worden. Es lassen sich daher nur Vermutungen anstellen, durch welche Faktoren ein solcher Sprachgebrauch letztendlich motiviert ist. Auf diesem Gebiet stehen somit noch (psycho-)linguistische Untersuchungen aus.

6.5. Die Unterschiede zwischen den Geschlechtern variieren von Variable zu Variable.

Die zuvor formulierten Ergebnisse müssen demnach noch um einen Aspekt erweitert werden: Frauen und Männer bevorzugen nicht nur unterschiedliche nichtstandardsprachliche Varianten, sondern zeigen auch eine unterschiedlich starke Sprachvariation in Bezug zu den Variablen selbst.

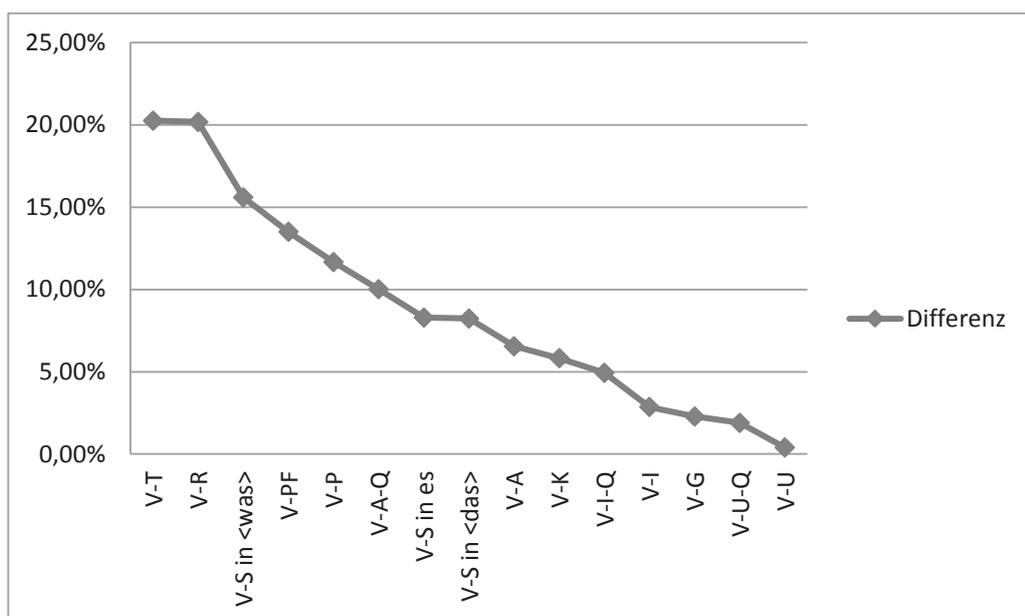


Abbildung 55: Durchschnittliche Differenz zwischen Männern und Frauen hinsichtlich der relativen Vorkommenshäufigkeit standardsprachlicher Varianten

So demonstrieren die Abbildung 52 (vgl. Kap. 6.1.) sowie die Tabelle 40 (vgl. Kap. 6.3.1.) neben den bisher vorgestellten Ergebnissen, dass der Abstand zwischen weiblicher und männlicher Aussprache bei den jeweiligen

¹⁴⁰ Vgl. CHESHIRE (1982a); James und Lesley MILROY (1978); SCHÖNWEITZ (1999) bzw. die Kapitel *Soziale Netzwerke* und *Rezente Forschungsergebnisse*.

Variablen nicht identisch ist, sondern von Variable zu Variable variiert. Der kleinste relative Unterschied zwischen Frauen und Männern bezüglich der relativen Vorkommenshäufigkeit der standardsprachlichen Varianten aller Variablen besteht beispielsweise mit 0,39 % bei der Variable *V-U* (vgl. Abb. 55 sowie Tab. 41). Demgegenüber ist die größte Differenz zwischen den Geschlechtern mit 20,26 % bei *V-T* zu konstatieren.

Der relative Abstand zwischen Frauen und Männern liegt insgesamt bei 8,83 %, das heißt Frauen realisieren im Vergleich zu Männern – und dies auf alle Variablen verteilt – in 8,83 % der Fälle häufiger die entsprechende standardsprachliche Variante. Die Tabelle 41 veranschaulicht dabei, dass die sechs Variablen *V-T*, *V-R*, *V-S* in <was>, *V-PF*, *V-P* sowie *V-A-Q* über dem Durchschnitt, die übrigen neun Variablen unter diesem Durchschnitt liegen. In jedem Fall kann deutlich konstatiert werden, dass die jeweiligen Werte der weiblichen und männlichen Aussprache mal mehr, mal weniger stark von Variable zu Variable schwanken. Anders formuliert: Sprecherinnen meiden bestimmte Nichtstandardvarianten einiger Variablen intensiver als andere.

Variable	Differenz	Durchschnittliche Differenz zwischen den Geschlechtern
<i>V-T</i>	20,26 %	8,83 %
<i>V-R</i>	20,18 %	
<i>V-S</i> in <was>	15,60 %	
<i>V-PF</i>	13,50 %	
<i>V-P</i>	11,67 %	
<i>V-A-Q</i>	10,01 %	
<i>V-S</i> in <i>es</i>	8,29 %	
<i>V-S</i> in <das>	8,24 %	
<i>V-A</i>	6,54 %	
<i>V-K</i>	5,83 %	
<i>V-I-Q</i>	4,94 %	
<i>V-I</i>	2,85 %	
<i>V-G</i>	2,28 %	
<i>V-U-Q</i>	1,90 %	
<i>V-U</i>	0,39 %	

Tabelle 41: Differenz zwischen Männern und Frauen hinsichtlich der relativen Vorkommenshäufigkeit standardsprachlicher Varianten in Bezug zu den einzelnen Variablen

Welche Schlüsse lassen sich daraus nun ziehen? Zum einen könnte es sich hier um eine zufällige Streuung der Ergebnisse handeln und es wäre zu

prüfen, ob ähnliche Tendenzen im norddeutschen Raum auch bei anderen Sprecherinnen und Sprechern nachgewiesen werden können.

Zum anderen ließe sich spekulieren – insbesondere in paralleler Betrachtung zum Ergebnis, dass Frauen und Männer sich auch hinsichtlich der verwendeten Nichtstandardvarianten unterscheiden –, dass es sich um geschlechtszuweisende Identitätsmarkierung im LABOVschen Sinne handelte. Dass dialektale Varianten regionale Identität symbolisieren können, führte beispielsweise bereits LÖFFLER (vgl. 1998: 80) aus. Auch LABOV (1971; 1972; 2001) schlussfolgerte aufgrund seiner eigenen Untersuchungen, dass bestimmte Varianten nicht nur regionale, sondern auch soziale Identität markieren können.¹⁴¹ Er unterschied dabei drei Typen von Variablen (vgl. LABOV 1972): 1) *indicator* als linguistische Variable, die wenig oder kaum soziale Bedeutung trägt, 2) *marker* als linguistische Variable, die soziale Bedeutung und das über verschiedene Sprechstile hinaus trägt und 3) *stereotype* als der Gesellschaft bewusste sprachliche Charakterisierung einer Gruppe.¹⁴² Das theoretische Modell LABOVs ist in jedem Fall nur bedingt auf diese Studie zu übertragen¹⁴³, dennoch könnten die eruierten Unterschiede hinsichtlich einer geschlechtspräferierten Variation Indiz dafür sein, dass bestimmte Variablen und/oder Varianten das soziale Geschlecht markieren (vgl. in diesem Zusammenhang auch ECKERT/McCONNELL-GINET 1999: 198ff.; ECKERT 2012: 90; ECKERT 1989: 264). Ob Variablen, die eine auffällig hohe Differenz zwischen den Geschlechtern aufweisen – wie hier im Falle von V-T –, tatsächlich geschlechtszuweisende Funktionen erfüllen oder nicht, kann an dieser Stelle jedenfalls noch nicht geklärt werden. Um konkreter und präziser fassen zu können, ob und inwiefern welchen Variablen

¹⁴¹ Auf seinen Erkenntnissen der Martha's Vineyard-Studie aufbauend (vgl. LABOV 1963) modellierte LABOV die Theorie, dass sprachliche Variation als Ressource herangezogen werden kann, um soziale Bedeutung zu generieren. Demnach können Variablen sozioökonomischen Status markieren.

¹⁴² Soziolinguisten wie ECKERT (2012) oder JOHNSTONE et al. (2006) erweiterten diese Modellierung, indem sie die aktiven Nutzungsmöglichkeiten der Sprecher zur Identitätskonstruktion und sozialer Differenzierung weiter ausarbeiteten und betonten.

¹⁴³ Eine Übertragung ist insbesondere deshalb problematisch, weil LABOV Sprecher verschiedener sozioökonomischer Schichten untersuchte und diese in Verbindung zu bestimmten Sprechstilen brachte. Beide Faktoren – sozioökonomischer Status als auch der Sprechstil – wurden in dieser Untersuchung jedoch konstant gehalten.

geschlechtsmarkierende Funktion zukommt, muss demnach durch ethnografische, soziolinguistische sowie psycholinguistische Analysen erwiesen werden (dies betont auch ECKERT 2012: 98; ECKERT 1989: 265).

6.6. Die Unterschiede zwischen den Geschlechtern sind regional unterschiedlich.

Die Beobachtung, dass die geschlechtspräferierte Sprachvariation bezüglich der einzelnen Variablen variiert, gilt auch bezüglich der einzelnen Regionen. Wie die Abbildung 56 sowie die Tabelle 42 zusammenfassend darstellen, sind die Differenzen zwischen den Geschlechtern in den einzelnen untersuchten Regionen unterschiedlich groß.

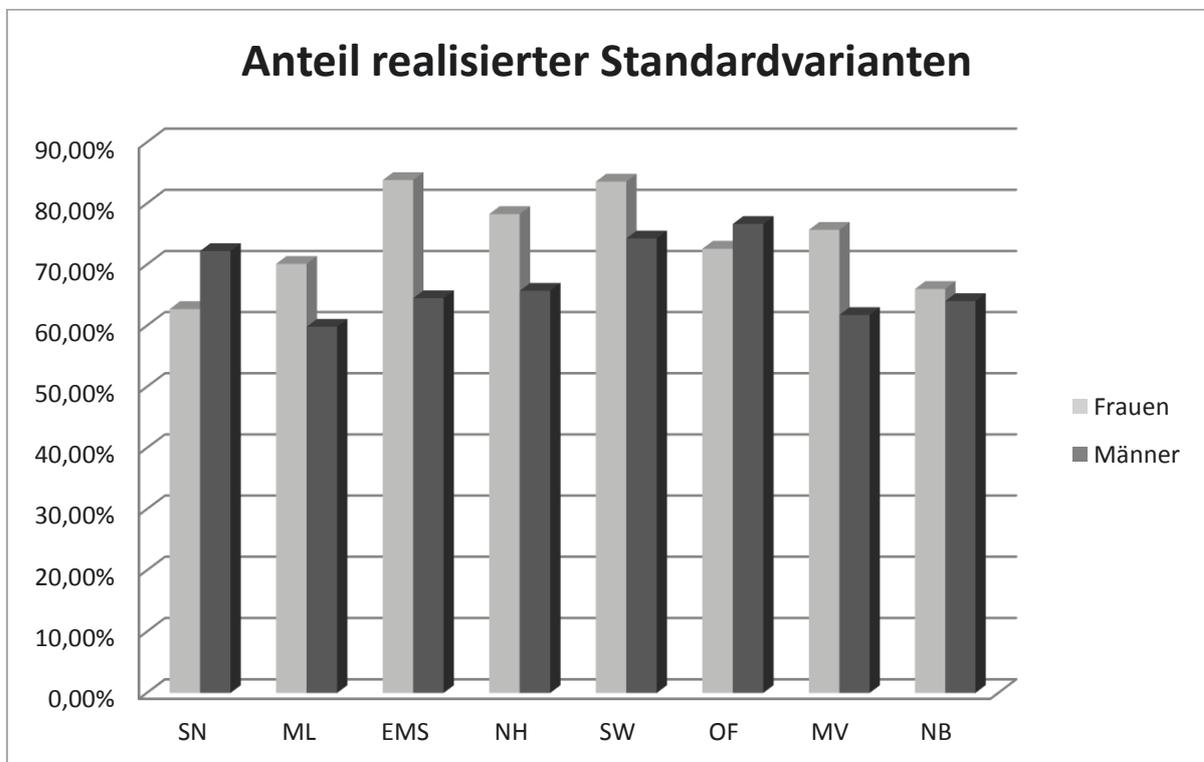


Abbildung 56: Relative Vorkommenshäufigkeit der Standardvarianten aller Variablen in Bezug zur Region und zum Geschlecht

Die kleinsten Unterschiede zwischen Männern und Frauen können mit 1,99 % Abstand für die Sprachregionen Nordbrandenburg (NB) sowie mit 4,05 % für Südostfalen (OF) beobachtet werden; die größten Differenzen sind für das Emsland (EMS; 19,32 %), Mecklenburg-Vorpommern (MV; 13,92 %) und Nordhannover (NH; 12,55 %) zu konstatieren. Insgesamt beträgt die durchschnittliche Differenz zwischen den Geschlechtern 10,11 %.

Ferner kann festgehalten werden, dass in sechs von acht untersuchten Regionen die Frauen höhere Werte bezüglich der relativen Vorkommenshäufigkeit realisierter standardsprachlicher Varianten aufweisen; am südlichen Niederrhein (SN) und in Südostfalen (OF) realisieren hingegen die männlichen Probanden häufiger die standardsprachliche Variante.

Region	Frauen	Männer	Differenz zwischen den Geschlechtern	Durchschnittliche Differenz
SN	62,73%	72,22%	9,48%	10,11%
ML	70,12%	59,84%	10,29%	
EMS	83,83%	64,51%	19,32%	
NH	78,27%	65,72%	12,55%	
SW	83,57%	74,27%	9,30%	
OF	72,60%	76,64%	4,05%	
MV	75,68%	61,77%	13,92%	
NB	66,02%	64,03%	1,99%	

Tabelle 42: Differenz zwischen Männern und Frauen hinsichtlich der relativen Vorkommenshäufigkeit standardsprachlicher Varianten in Bezug zur Region

Dass Analyseergebnisse generell stark von der jeweiligen untersuchten Region Norddeutschlands abhängen, konnte kürzlich bereits ELMENTALER (2012a: 42ff.)¹⁴⁴ zeigen. Die nördlich gelegenen Sprachregionen mit relativ stabiler diglossischer Situation hoben sich von den südlicher gelegenen Regionen ab, die durch eine eher labile Diglossie-Situation gekennzeichnet sind (vgl. ELMENTALER 2012a: 43).¹⁴⁵

Im Zusammenhang mit den Ergebnissen dieser Arbeit ist nun auffällig, dass die Unterschiede zwischen den Geschlechtern in den nördlich gelegenen Regionen (NH, EMS, MV) größer sind als in den südlicher gelegenen Regionen (OF, NB, SW). Es ließe sich also schlussfolgern, dass Frauen in Regionen mit einer stabilen diglossischen Situation stärker zwischen den Sprechlagen mit den Extrempolen Standard und Dialekt unterscheiden, während Männer auch bei allgemein stabiler diglossischer Situation

¹⁴⁴ In dem Artikel werden die Ergebnisse einer Studie präsentiert, in der erhoben wurde, wie spirantisierendes *g* in drei Regionen Norddeutschlands wahrgenommen und beurteilt wird.

¹⁴⁵ Auch HETTLER et al. (2011) stellten heraus, dass beispielsweise eine Probandin aus der ostfriesischen Ortschaft Hinte ein klar strukturiertes diglossisches Repertoire aufweist, während eine Probandin aus dem Westmünsterland im konkreten Sprachgebrauch ein viel heterogeneres Repertoire aufzeigt.

ein heterogeneres Sprechrepertoire aufweisen. Dies wäre eine schlüssige Erklärung für den Befund in dieser Arbeit, dass die Differenzen zwischen Männern und Frauen insbesondere in den nördlich gelegenen Regionen ausgeprägt sind.

In Regionen mit labiler diglossischer Situation sind die Unterschiede zwischen den Geschlechtern also vielleicht auch deshalb geringer, weil dort ohnehin mehr nichtstandardsprachliche Merkmale in den standardnahen Sprechlagen auftreten. Es scheint demnach, dass die jeweilige Dialekt-/Standardkonstellation in Norddeutschland einen Einfluss auf die geschlechtspräferierte Sprachvariation ausübt: Dort, wo es die Konstellation noch erlaubt, differenzieren Frauen klarer zwischen den einzelnen Sprechlagen, während Männer eher konstant in einer Sprechlage bleiben.

6.7. Die Ergebnisse zeigen Kongruenz mit subjekt-sprachlichen Studien.

Die hier vorgestellten Untersuchungsergebnisse decken sich größtenteils¹⁴⁶ mit Befunden subjekt-sprachlicher Studien. Wie im zweiten Kapitel zum Forschungsüberblick ausgeführt, wiesen STEINER (1957), KREMER (1986), MATTHEIER (1980) sowie SIEBURG (1992) nach, dass Männer laut eigenen Angaben häufiger als Frauen Nichtstandardvarianten gebrauchten und diesen weniger kritisch gegenüberstünden. Da diese Studien jedoch älteren Datums sind, wird an dieser Stelle insbesondere die Kongruenz mit den kürzlich erhobenen Daten von ELMENTALER (2012a) hervorgehoben: Es wurde ebenfalls deutlich, dass Männer gegenüber den Frauen stets häufiger angaben, Nichtstandardvarianten zu verwenden und diese weniger kritisch bewerten. Untersuchungen darüber, warum Frauen nichtstandardsprachliche Varianten kritischer bewerten als Männer, stehen allerdings noch aus.

ELMENTALER konnte ferner nachweisen, dass die Selbsteinschätzungen der Befragten erheblich von Region zu Region schwanken, was durch die hier durchgeführten objektsprachlichen Analysen – wie im vorherigen Kapitel beschrieben – bestätigt werden kann. Regional unterschiedliche

¹⁴⁶ Eine Ausnahme stellt die Studie von DIERCKS (1986) dar, der die Unterschiede zwischen den Geschlechtern als so geringfügig einstufte, dass sie irrelevant seien.

Einstellungen gegenüber Formen des Nichtstandards schlagen sich in seinen Untersuchungen im Antwortverhalten beider Geschlechter nieder: Dort, wo Formen des Nichtstandards noch größere Akzeptanz finden, geben sowohl Männer als auch Frauen an, Nichtstandardvarianten häufiger zu gebrauchen. Im umgekehrten Fall bewerten Frauen Formen des Nichtstandards viel kritischer.

Daneben bestätigen Probanden subjektssprachlicher Studien, dass die Verwendungssituation eine entscheidende Rolle spielt. Zu diesem Ergebnis kommt auch Anne SCHRÖER (2010), die metasprachliche Aussagen im SiN-Korpus auswertete. Es ist eine ganz bestimmte Gesprächssituation, die sich aus Sicht der Probandinnen besonders von anderen unterscheidet, nämlich die Kommunikationssituation mit einem Kind (vgl. Abb. 57). Die Grafik zeigt die Angaben der Informantinnen hinsichtlich einer intendierten Standardsprache in verschiedenen Gesprächssituationen und mit verschiedenen Gesprächspartnern. Sowohl die dunklere, auf den SiN-Daten basierende, als auch die hellere, auf einer Umfrage von KREMER et al. (vgl. 2004) basierende Linie, demonstrieren für die Situation „7 = Kinder“ einen deutlichen Ausschlag nach oben.

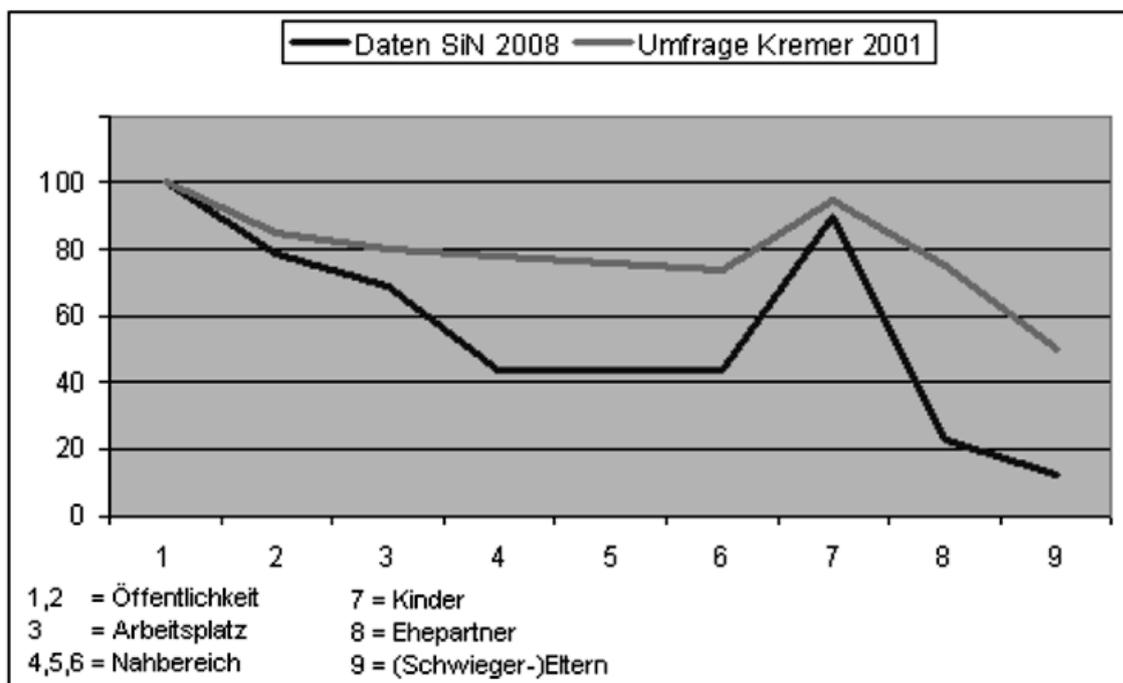


Abbildung 57: Verteilung des Standarddeutschen auf verschiedene Kommunikationssituationen und Gesprächspartner (aus SCHRÖER 2010: 59)

Auch Claudia SCHARIOTH konnte herausfinden¹⁴⁷, dass die Sprecherinnen des SiN-Projektes insbesondere dann auf standardsprachliche Normen Wert legen, wenn es um die sprachliche Erziehung der Kinder geht (vgl. SCHARIOTH 2012: 118). Da alle in dieser Arbeit untersuchten Probandinnen eigene Kinder haben und ihnen eine entscheidende Rolle in der Kindererziehung zukam, stärken die Resultate der subjektssprachlichen Studien demnach den Erklärungsansatz (vgl. z.B. MATTHEIER 1980: 37; DIERCKS 1986: 241), dass Frauen aufgrund ihrer Vorbildfunktion in der Kindererziehung mehr zu standardsprachlichen Merkmalen tendieren als Männer. Ein Vergleich der Untersuchungsergebnisse mit Frauen, die keine Kinder haben oder deren Ehemann die Hauptaufgabe der Kindererziehung erfüllte, wäre an dieser Stelle besonders aufschlussreich, um verlässlichere Aussagen hinsichtlich dieser Interpretation zu liefern.

Die Ausführungen in diesem Kapitel unterstreichen, dass das Sprachbewusstsein der weiblichen und männlichen Probanden eine nicht zu unterschätzende Interpretationsfolie bietet und in Untersuchungen zur geschlechtspräferierten Sprachvariation stets mit einbezogen werden sollte. Diesbezüglich resümiert auch SCHARIOTH: „Verschiedene Normhorizonte steuern individuelles Verhalten, dass je nach Situation ausgehandelt wird.“ (SCHARIOTH 2012: 119)

¹⁴⁷ Sie analysierte, in welchem Verhältnis der tatsächliche Sprachgebrauch und die normative Bewertung sprachlicher Merkmale stehen. Basis ihrer Untersuchung stellten die Tischgespräche, Interviews, Vorlesetests sowie Sprachtests zur Sprachwahrnehmung aus dem SiN-Korpus dar.

7. Ausblick

Die empirischen Untersuchungen dieser Arbeit geben ein deutliches Bild davon, dass die Frauen im familiären beziehungsweise eng bekannten Umfeld auf phonetisch-phonologischer Ebene mehr zur Standardvarietät tendieren als die Männer dieser Untersuchung. Dieses Ergebnis wurde aufgrund einer rein deskriptiven Variablenanalyse gewonnen. Allerdings zeigte sich auch, dass diese gewählte Methode für weiterführende Fragen immer wieder an ihre Grenzen stößt. Denn welche Motive die Probanden dazu bewegt, so zu sprechen wie sie es tun, kann durch eine solch deskriptiv-beschreibende Methode nicht erforscht werden. Verschiedene Interpretationsansätze wurden zwar im Ansatz kurz diskutiert, doch verlässliche Aussagen über ihre Validität stehen noch aus. In diesem Sinne müssten die folgenden Fragen in soziolinguistischen, psycholinguistischen oder ethnografischen Studien noch weiter erforscht werden: Warum verwenden Männer häufiger Nichtstandardvarietäten als Frauen beziehungsweise warum tendieren Frauen mehr zur Standardvarietät? Warum präferieren Frauen und Männer unterschiedliche Varianten? Weshalb meiden Frauen auffälligere nichtstandardsprachliche Merkmale beziehungsweise weshalb lassen sich diese häufiger bei Männern nachweisen? Gibt es das soziale Geschlecht markierende Varianten?

Zudem konnten aufgrund der Materialfülle nur wenige Probanden, Regionen sowie Gesprächssituationen innerhalb Norddeutschlands beleuchtet werden. Es wäre überaus aufschlussreich, die Erkenntnisse dieser Arbeit durch weitere Studien zu ergänzen oder auch zu revidieren, indem man mehr Teilnehmer, mehr Regionen sowie andere Gesprächssituationen (außerhalb der Familie) involviert und in die Analysen mit einbezieht. So wäre zu überprüfen, ob ähnliche Ergebnisse auch bei einer größeren Gruppe an weiblichen und männlichen Sprechern erzielt würden. Ebenfalls wäre interessant zu hinterfragen, ob die Interpretation, dass eine stabile diglossische Situation größere Unterschiede zwischen den Geschlechtern begünstigt, haltbar ist. Dies ließe sich beispielsweise anhand schleswigschen Gesprächsmaterials prüfen, da hier nach wie vor besonders stabile diglossische Sprachverhältnisse anzutreffen sind. Auch die öf-

fentlichen Gesprächsdomänen böten beispielsweise weitere lohnenswerte Untersuchungen, gilt doch die allgemeine Auffassung, dass Frauen sich sprachlich gerade hier standardorientierter verhielten.

Zudem wurde eingangs mehrfach betont, dass das Alter im Zusammenhang mit dem Geschlecht einen zentralen Einfluss auf die Sprachvariation ausübt (mit zunehmendem Alter nähmen die Unterschiede zwischen Frauen und Männern ab). Der soziale Parameter des Alters ist in dieser Arbeit jedoch konstant gehalten worden. So stehen noch weitere Analysen aus, die die geschlechtspräferierte Sprachvariation in verschiedenen Altersklassen ins Zentrum des Interesses rücken.

Abschließend kann konstatiert werden, dass diese Arbeit zwar neue Aspekte zur komplexen Frage geschlechtspräferierter Sprachvariation anregte; dessen ungeachtet hält das vielschichtige Themenfeld jedoch nach wie vor viele offene Probleme und ungeklärte Fragen bereit.

8. Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- CICERO, Marcus Tullius: De oratore. Lateinisch-Deutsch. Hrsg. und übersetzt von Theodor Nüßlein. Düsseldorf 2007.
- HOFFMANN, Leopold Alois (1785): Vermischte kleine Schriften von Leopold Alois Hoffmann Professor der deutschen Sprache und Literatur an der königlichen Universität zu Pest. 2 Theile. Leipzig und Pest: J. M. Weigand und J. G. Köpl.
- HUMBOLDT, Wilhelm von (1827–1829): Ueber die Verschiedenheiten des menschlichen Sprachbaues. In: HUMBOLDT, Wilhelm von: Werke. Hrsg. von Andreas Flittner und Klaus Giel. Bd. 3 Stuttgart 1963. S. 144–367.
- RIEDEL, Samuel (1787): Der wienerische Sekretär auf alltägliche Fälle. Zum Behuf jener, die in Geschäftsaufsätzen nicht genug bewandert sind, Zwote, veränderte, durchaus verbesserte, und viel vermehrte Auflage. 2 Bde. Wien: Joseph Gerold.

Sekundärliteratur

- ADELUNG, Johann Chistoph (1790): Vollständige Anweisung zur Deutschen Orthographie nebst einem kleinen Wörterbuche für die Aussprache, Orthographie, Biegung und Ableitung. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. Leipzig.
- ALBRECHT, Jörn (2005): Europäischer Strukturalismus. Ein forschungsgeschichtlicher Überblick. Tübingen, Basel: Francke.
- AMMON, Ulrich (2003): Dialektschwund, Dialekt-Standard-Kontinuum, Diglossie: Drei Typen des Verhältnisses Dialekt-Standardvarietät im deutschen Sprachgebiet. In: ANDROUTSOPOULOS, Janis/ZIEGLER, Evelyn (Hgg.): Standardfragen. Soziolinguistische Perspektiven auf Sprachgeschichte, Sprachkontakt und Sprachvariation. Frankfurt a. M.: Lang. S. 163–172.
- AMMON, Ulrich (1995): Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und in der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten. Berlin/New York: de Gruyter.

- AMMON, Ulrich (1987): Language – Variety/Standard Variety – Dialect. In: AMMON, Ulrich/DITTMAR, Norbert/MATTHEIER, Klaus J. (Hgg.): Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 3. Sociolinguistics/Soziolinguistik: An International Handbook of the Science of Language and Society/Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. 2 Bde. Berlin/New York: de Gruyter. S. 316–335.
- AMMON, Ulrich (1978): Schulschwierigkeiten von Dialektsprechern. Empirische Untersuchungen sprachabhängiger Schulleistungen und des Schüler- und Lehrerbewußteins – mit sprachdidaktischen Hinweisen. Weinheim/Basel: Beltz.
- AMMON, Ulrich (1973a): Dialekt und Einheitssprache in ihrer sozialen Verflechtung. Eine empirische Untersuchung zu einem vernachlässigten Aspekt von Sprache und sozialer Ungleichheit. Weinheim: Beltz.
- AMMON, Ulrich (1973b): Probleme der Soziolinguistik. Tübingen: Niemeyer.
- ASENDORPF, Jens B. (2012): Psychologie der Persönlichkeit. Mit 110 Tabellen. Heidelberg: Springer.
- AUER, Peter (1998): Hamburger Phonologie. Eine variationslinguistische Skizze zur Stadtsprache der Hansestadt heute. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 65. S. 179–197.
- AUER, Peter (1997): Führt Dialektabbau zur Stärkung oder Schwächung der Standardvarietät? In: MATTHEIER, Klaus J./RADTKE, Edgar (Hgg.): Standardisierung und Destandardisierung europäischer Nationalsprachen. Frankfurt a. M.: Lang. S. 129–161.
- AUER, Peter (1990): Phonologie der Alltagssprache. Eine Untersuchung der Standard/Dialekt-Variation am Beispiel der Konstanzer Stadtsprache. Berlin/New York: de Gruyter.
- AYAB, Ruth (2008): Kommunikation und Geschlecht. Eine Einführung. Stuttgart: Kohlhammer.
- BACH, Adolf (1969): Deutsche Mundartforschung. Heidelberg: Winter.
- BARBOUR, Stephen/STEVENSON, Patrick (1998): Variation im Deutschen. Soziolinguistische Perspektiven. Berlin: de Gruyter.
- BARRY, William J. (1997): Another R-Tickle. In: Journal of the International Phonetic Association 27. S. 1–2, 35–45.

- BELLMANN, Günter (1983): Probleme des Substandards im Deutschen. In: MATTHEIER, Klaus J. (Hg.): Aspekte der Dialekttheorie. Tübingen: Niemeyer (= Reihe Germanistische Linguistik, 46). S. 105–130.
- BERNER, Elisabeth (1996): Dialekt, Umgangssprache und Standardsprache im Sprecherurteil von Frauen und Männern. Zur Wahrnehmung des aktuellen Sprachgebrauchs im Land Brandenburg. In: BRANDT, Gisela (Hg.): Bausteine zu einer Geschichte des weiblichen Sprachgebrauchs II. Stuttgart: Akademischer Verlag. S. 5–28.
- BESCH, Werner (2003): Aussprache-Standardisierung am grünen Tisch? Der „Siebs“ nach 100 Jahren. In: ANDROUTSOPOULOS, Janis/ZIEGLER, Evelyn (Hgg.): Standardfragen. Soziolinguistische Perspektiven auf Sprachgeschichte, Sprachkontakt und Sprachvariation. Frankfurt am Main: Lang. S. 15–26.
- BESCH, Werner (1983): Dialekt, Schreibdialekt, Schriftsprache, Standardsprache. Exemplarische Skizze ihrer historischen Ausprägungen im Deutschen. In: BESCH, Werner/KNOOP, Ulrich/PUTSCHKE, Wolfgang/WIEGAND Herbert E. (Hgg.): Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. Dialektologie. 2 Bde. S. 961–990.
- BIERBACH, Christine (1992): Spanisch: Sprache und Geschlechter. In: HOLTUS, Günther/METZELTIN, Michael/SCHMITT, Christian (Hgg.): Lexikon der romanistischen Linguistik VI, 1. Tübingen: Niemeyer. S. 276–294.
- BRAUN, Angelika (1996): Zur regionalen Distribution von VOT im Deutschen. In: BRAUN, Angelika (Hg.): Untersuchungen zu Stimme und Sprache. Stuttgart: Steiner (= Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte. N. F. 96). S. 19–32.
- BRAUN, Friederike (2004): Reden Frauen anders? Entwicklungen und Positionen in der linguistischen Geschlechterforschung. In: Adam, Eva und die Sprache. Beiträge zur Geschlechterforschung. Hrsg. von der Dudenredaktion und Gesellschaft für deutsche Sprache. Mannheim: Dudenverlag (= Thema Deutsch, 5). S. 9–26.
- BRAUN, Friederike et al. (2000) (Hgg.): Auf dem richtigen Weg? Weibliche Standardorientierung als linguistischer Mythos. In: Muttersprache 3. S. 196–213.

- BROUWER, Dédé/VAN HOUT, Roland (1992): Gender-related variation in Amsterdam vernacular. In: *International Journal of the Sociology of Language* 94. S. 99–122.
- BROWN, Penelope/LEVINSON, Steven (1987): *Politeness*. Cambridge: Cambridge University Press.
- CAMERON, Deborah (1985): *Feminism and Linguistic Theory*. New York: Macmillan.
- CAMERON, Deborah/COATES, Jennifer (1985): Some problems in the sociolinguistic explanation of sex differences. In: *Language and Communication* 5. S. 143–151.
- CHAMBERS, Jack K. (1995): *Sociolinguistic Theory: Linguistic Variation and its Social Significance*. Oxford: Blackwell.
- CHAMBERS, Jack. K./TRUDGILL, Peter (1980): *Dialectology*. Cambridge: Cambridge Univ. Press.
- CHESHIRE, Jenny (1982a): Linguistic variation and social function. In: ROMAINE, Susanne (Hg.): *Sociolinguistic Variation in Speech Communities*. London: Arnold. S. 153–166.
- CHESHIRE, Jenny (1982b): *Variation in an English Dialect*. Cambridge: Cambridge University Press.
- COATES, Jennifer (Hg.) (²2000): *Language and gender. A Reader*. Oxford: Blackwell.
- COATES, Jennifer (³2004): *Women, Men, and Language: A Sociolinguistic Account of Gender Differences in Language*. Harlow: Pearson Education.
- COSERIU, Eugenio (1974): *Synchronie, Diachronie und Geschichte. Das Problem des Sprachwandels*. Übersetzt von Helga Sohre. München: Fink (= Internationale Bibliothek für Allgemeine Linguistik, 3).
- DAHL, Eva-Sophie (1974). Interferenz und Alternanz – zwei Typen der Sprachschichtenmischung im Norden der Deutschen Demokratischen Republik. In: ISING, Gerhard (Gesamtredaktion): *Aktuelle Probleme der sprachlichen Kommunikation. Soziolinguistische Studien zur sprachlichen Situation in der Deutschen Demokratischen Republik*. Berlin: Akademie Verlag (= Sprache und Gesellschaft, 2). S. 339–387.

- DEGENHARDT, Annette (1979): Geschlechtstypisches Verhalten über die Lebensspanne. In: DEGENHARDT, Annette/TRAUTNER, Hans Martin (1979): Geschlechtstypisches Verhalten. Mann und Frau in psychologischer Sicht. München: Beck. S. 26–49.
- DEUCHAR, Margaret (1988): A Pragmatic Account of Women's Use of Standard Speech. In: COATES, Jennifer/CAMERON, Deborah (Hgg.): Women in their Speech Communities. New Perspectives on Language and Sex. London Longman. S. 27–32.
- DEUMERT, Ana/VANDENBUSSCHE, Wim (Hgg.) (2003): Germanic Standardizations. Past to Present. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- DIERCKS, Willie (1986): Geschlechtstypisches im Mundartgebrauch und -bewertung. In: DEBUS, Friedhelm/DITTMAR, Ernst (Hgg.): Sandbjerg 85. Dem Andenken von Heinrich Bach gewidmet. Neumünster: Wacholtz (= Kieler Beiträge zur deutschen Sprachgeschichte, 10). S. 127–152.
- DITTMAR, Nobert (1997): Grundlagen der Soziolinguistik. Ein Arbeitsbuch mit Aufgaben. Tübingen: Niemeyer (= Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft, 57).
- DRESSLER, Wolfgang/WODAK, Ruth (1981): Sociophonological methods in sociolinguistic variation in Viennese German. In: Language in Society 11. S. 339–370.
- ECKERT, Penelope/McCONNELL-GINET, Sally (2003): Language and gender. Cambridge u. a.: Cambridge University Press. S. 292–304.
- ECKERT, Penelope/McCONNELL-GINET, Sally (1999): New Generalizations and Explanations in Language and Gender Research. In: Language in Society 28. S. 185–201.
- ECKERT, Penelope (2012): The Waves of Variation Study: The Emergence of Meaning in the Study of Sociolinguistic Variation. In: Annual Review of Anthropology 41. S. 87–100.
- ECKERT, Penelope (2000): Variation as social practice. The linguistic construction of identity in Belten High. Malden: Blackwell.
- ECKERT, Penelope (1989): The whole woman. Sex and gender differences in variation. In: Language Variation and Change 1. S. 245–267.

- EISIKOVITS, Edina (2000): Girl-talk/Boy-talk: Sex Differences in Adolescent Speech. In: COATES, Jennifer (Hg.): Language and gender. A Reader. Oxford: Blackwell. S. 42–55.
- EISIKOVITZ, Edina (1987): Sex differences in inter-group and intra-group interaction among adolescents. In: PAUWELS, Anne (Hg.): Women and language in Australian and New Zealand society. Sydney: Australian Prof. Publications.
- ELMENTALER, Michael (2012a): Dialectal concepts of space and linguistic variation. In: HANSEN, Sandra /SCHWARZ, Christian/STOECKLE, Philipp/STRECK, Tobias (Hgg.): Dialectological and folk dialectological concepts of space. Berlin/New York: de Gruyter. S. 31–47.
- ELMENTALER, Michael (2012b): In Hannover wird das beste Hochdeutsch gesprochen. In: ANDERWALD, Lieselotte (Hgg.): Sprachmythen – Fiktion oder Wirklichkeit? Frankfurt am Main u. a.: Lang. S. 101–115.
- ELMENTALER, Michael/GESSINGER, Joachim/WIRRER, Jan (2010): Qualitative und quantitative Verfahren in der Ethnodialektologie am Beispiel von Salienz. In: ADA, Christina Anders/HUNDT, Markus/LASCH, Alexander (Hgg.): Perceptual dialectology – Neue Wege der Dialektologie. Berlin/New York: de Gruyter. S. 111–149.
- ELMENTALER, Michael /GESSINGER, Joachim/MACHA, Jürgen/ROSENBERG, Peter/ SCHRÖDER, Ingrid/WIRRER, Jan (2006): Sprachvariation in Norddeutschland. Ein Projekt zur Analyse des sprachlichen Wandels in Norddeutschland. In: VOESTE, Anja/GESSINGER, Joachim (Hgg.): Dialekt im Wandel. Perspektiven einer neuen Dialektologie. Duisburg: Red. Obst (= Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie, 71). S. 159–178.
- FAULSTICH-CHRIST, Katja (2008): Konzepte des Hochdeutschen. Der Sprachnormierungsdiskurs im 18. Jahrhundert. Berlin/New York: de Gruyter.
- FEAGIN, Crawford (1980): A woman's place in nonstandard southern white English: Not so simple. In: SHUY, Roger W./SHNUKAL, Anna (Hgg.): Language Use and the Uses of Language. Washington: Georgetown University Press. S. 88–97.

- FEAGIN, Crawford (1979): Variation and Change in Alabama English. A Sociolinguistic Study of the White Community. Washington: Georgetown University Press.
- FISCHER, John L. (1958): Social Influences on the Choice of a Linguistic Variant. In: *Word* 14. S. 47–56.
- FISCHER, Roswitha (2001): Ist Standardsprache Frauensache? Ergebnisse soziolinguistischer Studien zum Englischen. In: NEUMANN-HOLZSCHUH, Ingrid (Hg.): *Gender, Genre, Geschlecht: Sprach- und Literaturwissenschaftliche Beiträge zur Gender-Forschung*. Tübingen: Stauffenburg. S. 39–55.
- FOERSTE, William (1978): Geschichte der niederdeutschen Mundarten. In: STAMMLER, Wolfgang: *Deutsche Philologie im Aufriss*. 2. überarbeitete Auflage. Unveränderter Nachdruck. Unter Mitarbeit zahlreicher Fachgelehrter. Band I. Berlin: Schmidt. S. 1729–1897.
- FRANK-CYRUS, Karin M. (1991): Subjektive Varietätenwahl in pfälzischen Dorfgemeinschaften unter besonderer Berücksichtigung geschlechtsspezifischer Dialektverwendung. Frankfurt am Main: Haag und Herchen.
- FREITAG, Ulrike Katrin (2007): *Geputztes Blumwerk un buntschäkkiger Wörterkram*. Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag (= *Schriften zur Deutschen Sprache in Österreich*, 38).
- FRINGS, Theodor (1955): Vom g, von seinen Lautwerten und von germanischen Sprachlandschaften. In: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 20. S. 170–191.
- FULDA, Daniela/VALK, Thorsten (Hgg.) (2010): *Die Tragödie der Moderne. Gattungsgeschichte, Kulturtheorie, Epochendiagnose*. Berlin u. a.: de Gruyter (= *Klassik und Moderne*, 2).
- GERNENTZ, Hans Joachim (1974): Die kommunikative Funktion der niederdeutschen Mundart und hochdeutschen Umgangssprache im Norden der Deutschen Demokratischen Republik, unter besonderer Berücksichtigung der Interferenz und Alternanz zwischen diesen beiden sprachlichen Existenzformen. In: *Studia Germanica Gandensia* 15. S. 209–244.

- GESSINGER, Joachim (2008a): Dialektologie und Perzeptive Sprach-einstellungsforschung. In: Niederdeutsches Jahrbuch 131. S. 133–144.
- GESSINGER, Joachim (2008b): Ethnodialektologie und sprachlicher Wandel. In: STEHL, Thomas (Hg.): Kenntnis und Wandel der Sprachen. Beiträge zur Potsdamer Ehrenpromotion für Helmut Lüdtko (= Tübinger Beiträge zur Linguistik, 507). Tübingen: Narr. S. 57–78.
- GILLES, Peter et al. (Hgg.) (2010): Variatio delectat. Empirische Evidenzen und theoretische Passungen sprachlicher Variation. Für Klaus J. Mattheier zum 65. Geburtstag. Frankfurt am Main [u.a.]: Lang (= Vario Lingua 37).
- GLÜCK, Helmut (Hg.) (2000): Metzler-Lexikon Sprache. Stuttgart/Weimar: Metzler.
- GLÜCK, Helmut/SAUER, Wolfgang W. (1995): Directions of Change in Contemporary German. In: STEVENSON, Patrick (Hg.): The German Language and the Real World. Sociolinguistics, cultural and pragmatic perspectives on contemporary German. Oxford: Clarendon Press. S. 95–116.
- GOFFMAN, Erving (1977): The arrangement between the sexes. In: Theory and Society 4. S. 301–331.
- GORDON, Elisabeth (1997): Sex, speech and stereotypes: why women's speech is closer to the standard. In: Language and Society 26. S. 47–63.
- GOTTBURGEN, Anja (2000): Stereotype Muster des sprachlichen doing gender. Eine empirische Untersuchung. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- GRÄBEL, Ulrike (1991): Sprachverhalten und Geschlecht. Eine empirische Studie zu geschlechtsspezifischem Sprachverhalten in Fernsehdiskussionen. Pfaffenheimer: Centaurus-Verlag.
- GIERA, Antoni (1952): Exclusion de femmes parmi les sujets des enquêtes de l'Atlas linguistiques de la Catalogne. In: Orbis 1. S. 25–26.
- GRIMM, Anne (2008): „Männersprache“ – „Frauensprache“?. Eine korpusgestützte empirische Analyse des Sprachgebrauchs britischer und amerikanischer Frauen und Männer hinsichtlich Geschlechtsspezifika. Hamburg: Kovač.

- GRAF, Juliane/MEIßNER, Björn (1996): Neue Untersuchungen zur r-Realisation. In: KRECH, Eva-Maria/STOCK, Eberhard (Hgg.): Hallesche Schriften zur Sprechwissenschaft und Phonetik. Bd. 1. Hanau und Halle: Werner Dausien. S. 68–75.
- GRAY, John (1993): Men Are from Mars, Women Are from Venus: Practical Guide for Improving Communication and Getting What You Want in Your Relationships. HarperCollins: New York.
- GÜNTHNER, Susanne/KOTTHOFF, Helga (Hgg.) (1991): Von fremden Stimmen. Weibliches und männliches Sprechen im Kulturvergleich. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- GÜNTHNER, Susanne (1997): Zur kommunikativen Konstruktion von Geschlechterdifferenzen im Gespräch. In: BRAUN, Friederike/PASERO, Ursula (Hgg.) (1997): Kommunikation von Geschlecht. Communication of gender. Pfaffenweiler: Centaurus. S. 122–146.
- HAAS, Walter (1983): Vokalisierung in den deutschen Dialekten. In: Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. Bd. 1.2. Berlin/New York: Verlag Walter de Gruyter. S. 1111–1116.
- HALL, Alan T. (2000): Phonologie. Eine Einführung. Berlin/New York: de Gruyter.
- HARTIG, Matthias (1981): Sozialer Wandel und Sprachwandel. Explorative Studie zur Entwicklung der Dialektfunktion in unserer Gesellschaft. Tübingen (= Tübinger Beiträge zur Linguistik, 182).
- HAUGEN, Einar (1966): Dialect, Language, Nation. In: American Anthropologist 68.6. S. 922–935.
- HAUSEN, Karin (1976): Die Polarisierung der „Geschlechtercharaktere“. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: CONZE, Werner: Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Stuttgart: Klett. S. 363–393.
- HERRGEN, Joachim/LAMELI, Alfred/RABANUS, Stefan/SCHMIDT, Jürgen Erich (2001): Dialektalität als phonetische Distanz. Ein Verfahren zur Messung standarddivergenter Sprechformen. Marburg: Dokumentenserver der Philipps-Universität Marburg. S. 1–11.
- HERRMANN-WINTER, Renate (1979): Studien zur gesprochenen Sprache im Norden der DDR. Soziolinguistische Untersuchungen im Kreis

- Greifswald. Berlin: Akademischer Verlag (= Sprache und Gesellschaft, 14).
- HETTLER, Yvonne/KÖNIG, Pamela/LANWER, Jens (2011): Sprachlagen und Sprachbewegungen zwischen hochdeutschem Standard und niederdeutschen Dialekten. In: GLASER, Elvira/SCHMIDT, Jürgen Erich/FREY, Natascha (Hgg.): Dynamik des Dialekts – Wandel und Variation. Akten des 3. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD). Stuttgart: Steiner (= ZDL Beihefte, 144). S. 117–146.
- HEUWAGEN, Marianne (1975): Die Verbreitung des Dialekts in der Bundesrepublik Deutschland. Auswertung einer Umfrage (1966) des Instituts für Demoskopie Allensbach. Staatsarbeit Bonn (masch.).
- HOFMANN, Else (1963): Sprachsoziologische Untersuchungen über den Einfluß der Stadtsprache auf mundartsprechende Arbeiter. In: Marburger Universitätsbund. Jahrbuch 1963. Marburg: S. 201–281.
- HOLLMACH, Uwe (2007): Untersuchungen zur Kodifizierung der Standardausprache in Deutschland. Frankfurt a. M.: Lang (= Hallesche Schriften zur Sprechwissenschaft und Phonetik, 21).
- HOLMES, Janet/MEYERHOFF, Miriam (2006): The Handbook of Language and Gender. Malden: Blackwell.
- HOLMES, Janet (1997): Setting new standards: Sound changes and gender in New Zealand English. In: English World-Wide 18 (1). S. 107–142.
- HUDSON, Richard A. (1996): Sociolinguistics. Cambridge: Cambridge University Press.
- JESPERSEN, Otto (1925): Die Sprache, ihre Natur, Entwicklung und Entstehung. Heidelberg: Winter.
- JOHNSON, Sally (1994): The statistical insignificance of gender differences in the Berlin urban vernacular. In: Linguistische Berichte 151. S. 218–229.
- JOHNSTONE, Barbara/ANDRUS, Jennifer/DANIELSON, Andrew (2006): Mobility, indexicality, and the enregisterment of 'Pittsburghese'. In: Journal of English Linguistics 34,2. S. 77–104.
- KEENAN, Elinor (1974): Norm-Makers, Norm-Breakers: Uses of Speech by Men and Women in a Malagasy Community. In: BAUMAN,

- Richard/SHERZER, Joel (Hgg.): Explorations in the Ethnography of Speaking. London: Cambridge University Press. S. 125–143.
- KEPPLER, Angela (1995): Tischgespräche. Über Formen kommunikativer Vergemeinschaftung am Beispiel der Konversation in Familien. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- KLANN-DELIUS, Gisela (2005): Sprache und Geschlecht. Stuttgart/Weimar: Metzler.
- KÖNIG, Werner (¹⁵2005): Dtv-Atlas Deutsche Sprache. München: Deutscher Taschenbuch-Verlag.
- KÖNIG, Werner (1989): Atlas zur Aussprache des Schriftdeutschen in der Bundesrepublik Deutschland. 2 Bde. Ismaning: Hueber.
- KOHLER, Klaus J. (1995): The realization of plosives in nasal/lateral environments in spontaneous speech in German. In: ICPHS 2. S. 210–213.
- KOHLER, Klaus J. (1994): Glottal stops and glottalization in German. In: Phonetica 51. S. 38–51.
- KOTTHOFF, Helga (1992): Unruhe im Tabellenbild? Zur Interpretation weiblichen Sprechens in der Soziolinguistik. In: GÜNTNER, Susanne/KOTTHOFF, Helga (Hgg.): Die Geschlechter im Gespräch. Kommunikation in Institutionen. Stuttgart: Metzler. S. 126–147.
- KRECH, Eva-Maria/STOCK, Eberhardt/HIRSCHFELD, Ursula/ANDERS, Lutz Christian (Hgg.) (2010): Deutsches Aussprachewörterbuch. Berlin/New York: de Gruyter.
- KRECH, Hans et al. (Hgg.) (1964): Wörterbuch der deutschen Aussprache. Leipzig: Bibliographisches Institut Leipzig.
- KREMER, Ludger/VAN CAENEGHEM, Veerle (2004): Zur Entwicklung von Dialektkompetenz und Dialektperformanz. In: CHRISTEN, Helen (Hg.): Dialekt, Regiolekt und Standardsprache im sozialen und zeitlichen Raum. Beiträge zum 1. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen, Marburg/Lahn, 5.-8. März 2003. Wien: Ed. Praesens. S. 137–149.
- KREMER, Ludger (1986): „Froulöpraot“ und „Mannslöspraake“. Über Unterschiede im Sprachverhalten von Frauen und Männern in Westfalen. In: Westfälische Forschungen 36. S. 2–12.

- LABOV, William (1990): The intersection of sex and social class in the course of linguistic change. *Language Variation and Change* 2. S. 205–254.
- LABOV, William (1989): Exact Description of the Speech Community: Short A in Philadelphia. In: FASOLD, R.W./SCHIFFRIN, Deborah (Hgg.): *Language Change and Variation*. Amsterdam: Benjamins. S. 1–57.
- LABOV, William (1972): *Sociolinguistic Patterns*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- LABOV, William (1971): Variation in language. In: REED, Carroll E. (Hg.): *The learning of language*. New York: Appleton-Century-Crofts. S. 205–254.
- LABOV, William (1966): *The social stratification of English in New York City*. Washington: Center for Applied Linguistics.
- LANWER, Jens (2013): Vorleseausssprache in Norddeutschland: Ein Fall von dialektfreier Lautung? In: HETTLER, Yvonne/JÜRGENS, Carolin/LANGHANKE, Robert/PURSCHE, Christoph (Hgg.): *Variation, Wandel, Wissen. Studien zum Hochdeutschen und Niederdeutschen*. Frankfurt am Main u. a.: Peter Lang (= *Sprache in der Gesellschaft*, 32). S. 81–99.
- LAKOFF, Robin (1977): Women's language. In: *Language and Style* 10. S. 222–227.
- LAUF, Raphaela (1996): ‚Regional markiert‘: Großräumliche Umgangssprache(n) im niederdeutschen Raum. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 119. S. 193–218.
- LAUSBERG, Helmut (1993): *Situative und individuelle Sprachvariation im Rheinland*. Köln: Böhlau.
- LEHMBERG, Tim/WÖRNER, Kai (2008): Annotation Standards. In: LÜDELING, Anke/KYTÖ, Merja (Hgg.): *Corpus Linguistics – An international handbook*. Berlin/New York: de Gruyter (= *Handbücher zur Sprach- und Kommunikations-wissenschaft*, 29.1 und 29.2). S. 1484–501.
- LINDAU, Mona (1985): The story of /r/. In: FROMKIN, E. (Hg.): *Phonetic Linguistics* (= *Festschrift P. Ladefoged*). Orlando: Academic Press. S. 157–168.
- LINKE, Angelika (2010): 'Varietät' vs. 'Kommunikative Praktik' – Welcher Zugang nützt der Sprachgeschichte? In: GILLES, Peter/SCHARLOTH, Joachim/ZIEGLER, Evelyn (Hgg.): *Variatio delectat: Empirische*

- Evidenzen und theoretische Passungen sprachlicher Variation. Frankfurt am Main: Lang. S. 255–273.
- LODGE, Ken (2003): A declarative treatment of the phonetics and phonology of German rhyml /r/. In: *Lingua* 113. S. 931–951.
- JOHANNLÜKENS, Ralph (1989): Auslöser und Funktionen niederdeutsch-hochdeutscher Variation. Einige Untersuchungsergebnisse aus der Osnabrücker Region. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 112. S. 92–120.
- LÖFFLER, Heinrich (1986): Sind Soziolekte neue Dialekte? Zum Aufgabenfeld einer nachsoziolinguistischen Dialektologie. In: SCHÖNE, Albrecht (Hg.): *Kontroversen, alte und neue: Akten des VII. Internationalen Germanistenkongresses, Göttingen 1985. Band 4.* Tübingen: Niemeyer. S. 232–239.
- LÖFFLER, Heinrich (1998). Dialekt und regionale Identität. Neue Aufgaben für die Dialektforschung. In: (Hgg.): ERNST, Peter/PATOCKA, Franz: *Deutsche Sprache in Raum und Zeit. Festschrift für Peter Wiesinger zum 60. Geburtstag.* Wien: Ed. Praesens. S. 71–85.
- LÜDTKE, Jens/MATTHEIER, Klaus (2005): Variation – Varietäten – Standardsprachen. Wege für die Forschung. In: LENZ, Alexandra u. a. (Hgg.): *Varietäten – Theorie und Empirie (= VarioLingua, 23).* Frankfurt am Main u. a.: Lang. S. 13–38.
- LUHMANN, Niklas (1984): *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- LAMELI, Alfred (2004): *Standard und Substandard. Regionalismen im diachronen Längsschnitt.* Stuttgart: Steiner.
- MAAS, Utz (2011): Zur Geschichte der deutschen Orthographie. In: BREDEL, Ursula/REIBIG, Tilo (Hgg.): *Weiterführender Orthographieerwerb. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren (= Deutschunterricht in Theorie und Praxis, 5).* S. 10–47.
- MACAULAY, Ron K. S. (1978): Variation and consistency in Glaswegian English. In: TRUDGILL, Peter (Hg.): *Sociolinguistic Patterns in British English.* London: Edward Arnold. S. 132–143.
- MACCOBY, Eleanor E./JACKLIN, Carol N. (1974): *The Psychology of Sex Differences.* Stanford: Stanford University Press.
- MACHA, Jürgen (2012): Alles Luther oder was? Zum Mythos deutscher Spracheinheit in der Frühen Neuzeit. In: ANDERWALD, Liselotte et al.

- (Hgg.): Sprachmythen – Fiktion oder Wirklichkeit? Frankfurt am Main u. a.: Peter Lang (= Kieler Forschungen zur Sprachwissenschaft, 3). S. 119–229.
- MACHA, Jürgen (2007): Pragmatik und Spracharealität. Eine dialektologische Forschungsskizze. In: Niederdeutsches Wort 47. S. 317–326.
- MACHA, Jürgen (2005): Entwicklungen und Perspektiven in der Dialektologie des Deutschen: Einige Schlaglichter. In Linguistic online 24/3. S. 9–18.
- MACHA, Jürgen (1991): Der flexible Sprecher. Untersuchungen zu Sprache und Sprachbewußtsein rheinischer Handwerksmeister. Köln: Böhlau.
- MACHA, Jürgen (1985): Sprachdemoskopie und Sprecherdialektologie. Eine Skizze von Problemen und Möglichkeiten. In: Driemaandelijks Bladen voor taal en volksleven in het oosten van Nederland 37. S. 121–132.
- MANGOLD, Max (Hg.) (⁶2005): Duden, Aussprachewörterbuch. Mannheim: Dudenverlag (= Der Duden in zwölf Bänden, 6).
- MANGOLD, Max (²2004): Entstehung und Problematik der deutschen Hochlautung. In: BESCH, Werner/BETTEN, Anne/REICHMANN, Oskar/SONDEREGGER, Stefan (Hgg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Berlin u. a.: de Gruyter. S. 1804–1809.
- MARTENS, Hiltrud/MARTENS, Peter (1988): Niederdeutsch-bedingte Abweichungen von der hochdeutschen Standard-Aussprache. In: BEHME-GISSEL, Helma (Hg.): Angewandte Sprechwissenschaft. Interdisziplinäre Beiträge zur mündlichen Kommunikation. Stuttgart: Steiner Verlag Wiesbaden. S. 123–138.
- MARTENS, Peter (1981): Hamburgisch: Geest-Mundart, Marsch-Mundart, Missingsch. In: Deutsche Dialekte. Bonn: Inter Nationes (= Kultureller Tonbanddienst, 40179). S. 257–388.
- MATTHEIER, KLAUS J. (2003): German. In: DEUMERT, Ana/VANDENBUSCHE, Wim (Hgg.): Germanic Standardizations. Past to Present. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins. S. 211–244.

- MATTHEIER, Klaus J. (Hg.) (1988): Standardisierungsentwicklungen in europäischen Nationalsprachen. Romania, Germania. Tübingen: Niemeyer.
- MATTHEIER, Klaus J. (1984): Sprachwandel und Sprachvariation. In: BESCH, Werner u. a. (Hgg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Erster Halbband. Berlin/New York: de Gruyter (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 2.1). S. 768–779.
- MATTHEIER, Klaus J. (1983): Sprachbewertungen im Kommunikationsprofil der Ortsgemeinschaft Erp. In: BESCH, Werner (Hg.): Sprachverhalten in ländlichen Gemeinden. Ansätze zur Theorie und Methode. Forschungsbericht Erp-Projekt 1. (= Schriften zur Abteilung für Sprachforschung des Instituts für Geschichtliche Landeskunde der Rheinlande, Universität Bonn) Berlin: Schmidt. S. 265–280.
- MATTHEIER, Klaus J. (1980): Pragmatik und Soziologie der Dialekte. Einführung in die kommunikative Dialektologie des Deutschen. Heidelberg: Quelle und Meyer.
- MATTHEIER, Klaus (1979): Sprachvariation und Sprachwandel. Untersuchungen zur Struktur und Entwicklung von Interferenzprozessen zwischen Dialekt und Hochsprache in einer ländlichen Sprachgemeinschaft des Rheinlandes. Bonn.
- MEINHOLD, Gottfried/STOCK, Eberhardt (²1982): Phonologie der deutschen Gegenwartssprache. Leipzig: Bibliografisches Institut.
- MIHM, Arend (2000): Die Rolle der Umgangssprache seit der Mitte des 20. Jahrhunderts. In: BESCH, Werner/BETTEN, Anne/REICHMANN, Oskar/SONDEREGGER, Stefan (Hgg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. 2 Bde. Berlin/New York (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 2.2). S. 2107–2137.
- MIHM, Arend (²1997): Die Realität des Ruhrdeutschen – soziale Funktion und sozialer Ort einer Gebietsprache. In: EHLICH, Konrad/ELMER, Wilhelm/NOLTENIUS, Rainer (Hgg.): Sprache und Literatur an der Ruhr. Essen: Klartext-Verlag (= Schriften des Fritz-Hüser-Instituts für

- Deutsche und Ausländische Arbeiterliteratur der Stadt Dortmund, Reihe 2: Forschungen zur Arbeiterliteratur, 10). S. 19–38.
- MILROY, James/MILROY, Lesley (1993): Mechanisms of Change in Urban Dialects: The Role of Class, Social Network and Gender. In: *International Journal of Applied Linguistics* 3(1). S. 57–77.
- MILROY, Lesley (1982): Social Network and Linguistic Focusing. In: ROMAINE, Susanne (Hg.): *Sociolinguistic Variation in Speech Communities*. London: Arnold. S. 141–152.
- MILROY, Lesley/MILROY, James (1978): Belfast: Change and Variation in an Urban Vernacular. In: TRUDGILL, Peter (Hg.) (1978): *Sociolinguistic Patterns in British English*. London: Edward Arnold. S. 19–36.
- MILROY, Lesley (1980): *Language and Social Networks*. Baltimore: University Park Press.
- MONDORF, Britta (2005): *Gender-Forschung in der Linguistik. Unerträgliches und Ertragreiches*. Paderborn (= Paderborner Universitätsreden, 97).
- MORENO DE ALBA, José G. (1972): Frecuencias de la asibilación de /r/ y/rr/ en México. In: *Nueva Revista de Filología Hispánica* 21. S. 363–370.
- MOSER, Hugo (1960): „Umgangssprache“. Überlegungen zu ihren Formen und ihrer Stellung im Sprachganzen. In: *Zeitschrift für Mundartforschung* 27. S. 215–232.
- NICHOLS, Patricia (1983): Linguistic options and choices for Black woman in the rural south. In: THORNE, Barrie/KRAMERAE, Cheri/HENLEY, Nancy (Hgg.): *Language, Gender and Society*. Rowley, Mass.: Newbury House. S. 54–68.
- NIEBAUM, Hermann/MACHA, Jürgen (1999): *Einführung in die Dialektologie des Deutschen*. Tübingen: Niemeyer.
- NIEBAUM, Hermann (1989): Geschichte und Gliederung der sprachlichen Systeme in Westfalen. In: MÜLLER, Gunter/NIEBAUM, Hermann: *Sprachliche Gliederungen und Schichtungen Westfalens*. In: AUBIN, Hermann (Hg.): *Der Raum Westfalen*. Bd. VI: *Fortschritte der Forschung und Schlußbilanz*. Teil I. Münster: Aschendorff. S. 5–31.
- NIEBAUM, Hermann (1977): *Westfälisch*. Düsseldorf: Schwann-Verlag (= *Dialekt/Hochsprache kontrastiv*, 5).
- PAUL, Hermann (1880): *Prinzipien der Sprachgeschichte*. Halle an der Saale.

- PEASE, Allan/PEASE, Barbara (2002): Warum Männer nicht zuhören und Frauen schlecht einparken: Ganz natürliche Erklärungen für eigentlich unerklärliche Schwächen. Berlin: Ullstein.
- PERISSINOTTO, Giorgio (1972): Distribución demográfica de la asibilación de vibrantes en el habla de la ciudad de México. In: Nueva Revista de Filología Hispánica 21. S. 73–79.
- PETERS, Robert (2010): Die Bedeutung des Niederdeutschen für die deutsche Sprachgeschichte. In: Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte Band 1. S. 237–253.
- POLENZ, Peter von (1999): Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Band 3. Berlin u. a.: de Gruyter.
- POMPINO-MARSCHALL, Bernd (³2009): Einführung in die Phonetik. Berlin: De Gruyter.
- POP, Sever (1950): La dialectologie. Aperçu historique et méthodes d'enquêtes linguistiques. 2 Bde. Louvain: Centre internationale de dialectologie générale (= Recueil de travaux d'histoire et de philologie, 39).
- PRESTON, Dennis R. (2010): Perceptual dialectology in the 21st Century. In: ANDERS, Chrsitina A./HUNDT, Markus/LASCH, Alexander (Hgg): Perceptual dialectology. Neue Wege der Dialektologie. Berlin: de Gruyter (= Linguistik – Impulse & Tendenzen, 38). S. 1–30.
- ROSENBERG, Peter (1986): Der Berliner Dialekt und seine Folgen für die Schüler. Geschichte und Gegenwart der Stadtsprache Berlins sowie eine empirische Untersuchung zu den Schulproblemen dialektsprechender Schüler. Tübingen: Niemeyer.
- RUOFF, Arno (1973): Grundlagen und Methoden der Untersuchung gesprochener Sprache. Tübingen: Niemeyer.
- RUSSEL, Joan (1982): Networks and Sociolinguistic Variation in an African Urban Setting. In: ROMAINE, Suzanne (Hg.): Sociolinguistic Variation in Speech Communities. London: Arnold. S. 125–140.
- SALEWSKI, Kerstin (1998): Zur Homogenität des Substandards älterer Bergleute im Ruhrgebiet. Stuttgart: Steiner.
- SCHAFROTH, Elmar (2004): Was ist eine Varietät? Empirische Evidenz, theoretische Problematik und linguistische Praxis. In: SCHERFER,

- Peter/UHMANN, Susanne (Hgg.): Themenummer „Sprachliche Variation“. Wien: Praesens (= Moderne Sprachen, 48,1). S. 3–23.
- SCHARIOTH, Claudia (2012): Die Diskrepanz zwischen tatsächlichem Sprachgebrauch und normativer Bewertung sprachlicher Merkmale. In: ROSENBERG, Katharina/ VALLENTIN, Rita (Hgg.): Norm und Normalität. Berlin: Logos. S. 102–122.
- SHEEL, Käthe (1963): Hamburger Missingsch. In: SIMON, Werner et al. (Hgg.): Festgabe für Ulrich Pretzel zum 65. Geburtstag dargebracht von Freunden und Schülern. Berlin: Schmidt. S. 381–389.
- SCHLOBINSKI, Peter (1987): Stadtsprache Berlin. Eine soziolinguistische Untersuchung. Berlin/New York: de Gruyter.
- SCHMIDT, Jürgen/HERRGEN, Joachim (2011): Sprachdynamik: Eine Einführung in die moderne Regionalsprachenforschung. Berlin: Schmidt (= Grundlagen der Germanistik, 49).
- SCHMIDT, Jürgen Erich (2010): Die modernen Regionalsprachen als Varietätenverbände. In: GILLES, Peter/SCHARLOTH, Joachim/ZIEGLER, Evelyn (Hgg.): Variatio delectat. Empirische Evidenzen und theoretische Passungen sprachlicher Variation. Frankfurt am Main [u. a.]: Lang. S. 125–143.
- SCHMIDT, Thomas (2002): Gesprächstranskription auf dem Computer – das System EXMARaLDA. In: Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion 3. S. 1–23. Abrufbar unter: <http://www.gespraechsforschung-online.de/heft2002/px-schmidt.pdf> (zuletzt abgerufen am 21.08.2013).
- SCHIRMUNSKI, Viktor M. (1962): Deutsche Mundartkunde. Vergleichende Laut- und Formenlehre der deutschen Mundarten. Berlin: Akademie-Verlag.
- SCHÖNFELD, Helmut (2001). Berlinisch heute. Kompetenz – Verwendung – Bewertung. Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag.
- SCHÖNFELD, Helmut (1989): Sprache und Sprachvariation in der Stadt. Zu sprachlichen Entwicklungen und zur Sprachvariation in Berlin und anderen Städten im Nordteil der DDR. Berlin: Akademie der Wissenschaften der DDR (= Linguistische Studien, 197).

- SCHÖNFELD, Helmut (1985): Varianten, Varietäten und Sprachvariation. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 38(3). S. 206–270.
- SCHÖNWEITZ, Thomas (1999): Geschlechtsspezifische Variation im Southern American English. Eine soziolinguistische Auswertung der Daten des Linguistic atlas of the Gulf States. Münster: Lit-Verlag.
- SCHOLZE-STUBENRECHT, Werner (Hg.) (2012): Duden, die deutsche Rechtschreibung. Mannheim: Dudenverlag (= Der Duden in zwölf Bänden, 1).
- SCHRÖDER, Ingrid/ELMENTALER, Michael (2009): Sprachvariation in Norddeutschland (SiN). In: Niederdeutsches Jahrbuch. Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 132. S. 41–68.
- SCHRÖER, Anne (2010): Untersuchungen zu metasprachlichen Aussagen dialektkompetenter Sprecherinnen aus dem Westmünsterland. Staatsarbeit, Universität Münster.
- SEGAL-CASPI, Lihi/ ROCCAS, Sonia /SAGIV, Lilach (2012): Don't Judge a Book by Its Cover, Revisited: Perceived and Reported Traits and Values of Attractive Women. In: Psychological Science 23. S. 1112–1116.
- SENN, Alfred (1935): Das Verhältnis von Mundart und Schriftsprache in der deutschen Schweiz. In: The Journal of English and German Philology 34. S. 42–58.
- SHUY, Roger W./WOLFRAM, Walter A./RILEY, William K. (1967): Linguistic Correlates of Social Stratification in Detroit Speech. East Lansing, MI.: Michigan State University Press.
- SIEBS, Theodor (Hg.) (1898): Deutsche Bühnenaussprache. Ergebnisse der Beratungen zur ausgleichenden Regelung der deutschen Bühnenaussprache, die vom 14. bis 16. April 1898 im Apollosaale des Königlichen Schauspielhauses zu Berlin stattgefunden haben. Berlin/Köln/Leipzig: Ahn.
- SIEBURG, Heinz (1992): Geschlechtstypischer Dialektgebrauch. Empirische Untersuchung verschiedengeschlechtlicher Geschwister in der Ortschaft Fritzdorf (Rhein-Sieg-Kreis). Köln: Böhlau.
- SINGY, Pascal (1998): Les femmes et la langue. L'insécurité linguistique en question. Lausanne und Paris: Jean-Louis Chiss.

- SMITS, Tom F. H. (2011): Strukturwandel in Grenzdialekten. Die Konsolidierung der niederländisch-deutschen Staatsgrenze. Stuttgart: Steiner (= Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, 146).
- SPIEKERMANN, Helmut (2008): Sprache in Baden-Württemberg. Merkmale des regionalen Standards. Tübingen: Niemeyer.
- STEINER, Otto (1957): Hochdeutsch und Mundart bei Einheimischen und Neubürgern der Kreise Bamberg und Northeim im Jahre 1954. Ergebnisse einer Schulkindererhebung. In: *Phonetica* 1. S. 146–156.
- STELLMACHER, Dieter (1975/1976): Geschlechtsspezifische Differenzen im Sprachverhalten niederdeutscher Sprecher. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 98/99. S. 164–175.
- TANNEN, Deborah/KLOSTERMANN, Maren (1991): *Du kannst mich einfach nicht verstehen – Warum Männer und Frauen aneinander vorbeireden*. Kabel: Hamburg.
- TRUDGILL, Peter (1983): *On Dialect. Social and Geographical Perspectives*. Oxford: Blackwell.
- TRUDGILL, Peter (1974): *The Social Differentiation of English in Norwich*. Cambridge: Cambridge University Press.
- TRUDGILL, Peter (1972): Sex, Covert Prestige and Linguistic Change in the Urban British English of Norwich. *Language in Society* 11. S. 179–195.
- TWILFER, Daniela (2012): *Dialektgrenzen im Kopf. Der westfälische Sprachraum aus volkslinguistischer Perspektive*. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte (= Westfälische Beiträge zur niederdeutschen Philologie, 13).
- ULBRICH, Horst (1998a): R-Aussprache 1966 und 1996 – stabile und instabile Realisationsmodi. In: JONACH, Ingrid (Hg.): *Interkulturelle Kommunikation*. München/Basel: Reinhardt (= Sprache und Sprechen, 34). S. 143–152.
- ULBRICH, Horst/ULBRICH, Christiane (1998b): Zur R-Aussprache. In: FALGOWSKI, Gerda/GREIFENHAHN-KELL, Leila/LEUTLOFF, Anette (Hgg.): *Zu Sprach-, Sprech- und Stimmstörungen*. Hander und Halle. S. 134–139.
- ULBRICH, Horst (1973): Zur Kodifizierung der R-Aussprache im SIEBS (19. Auf. 1969). In: *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 26. Berlin. S. 120–133.

- ULBRICH, Horst (1972): Instrumentalphonetisch-auditive R-Untersuchungen im Deutschen. Berlin: Akademie-Verlag.
- ULBRICH, Horst (1966): Zur r-Realisation im Deutschen, untersucht an der Aussprache von Rundfunksprechern und Schauspielern. Phil. Diss. Humboldt-Universität zu Berlin.
- ULBRICH, Horst (1961): Einige Bemerkungen über die Realisation der /r/-Allophone (r-Laute und ihre Varianten) im Deutschen. In: KRECH, Hans (Hg.): Beiträge zur deutschen Ausspracheregulung. Berlin: Henschel. S. 112–117.
- VEITH, Werner H. (1986): Theorie und Praxis der Lautungsnormung. In: SCHÖNE, Albrecht (Hg.): Kontroversen, alte und neue. Akten des VII. Internationalen Germanisten-Kongresses. Band. 4. Tübingen: Niemeyer. S. 64–85.
- VIËTOR, Wilhelm (³1895): Die Aussprache des Schriftdeutschen mit dem Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung zum Gebrauch in den preußischen Schulen in phonetischer Umschrift sowie phonetischen Texten. Leipzig: Reiland.
- WELLNER, Uli/BRODA, Klaus (1979): Zur Biologie der Geschlechtsdifferenzierung. In: KELLER, Heidi (Hg.): Geschlechtsunterschiede. Psychologische und physiologische Grundlagen der Geschlechterdifferenzierung. Weinheim/Basel: Beltz. S. 93–126.
- WEST, Candance/ZIMMERMANN, Don (1987): Doing Gender. In: Gender & Society 1(2). New York: Sage Publications. S. 125–151.
- WIESINGER, Peter (1997): Sprachliche Varietäten – Gestern und Heute. In: STICKEL, Gerhard (Hg.): Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen. Berlin/New York (= Institut für deutsche Sprache, Jahrbuch 1996). S. 9–45.
- WIESINGER, Peter (1995): Die sprachlichen Verhältnisse und der Weg zur allgemeinen deutschen Schriftsprache in Österreich im 18. und frühen 19. Jahrhundert. In: GARDT, Andreas/MATTHEIER, Klaus J./REICHMANN, Oskar (Hgg.): Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien. Tübingen: Niemeyer (= Reihe germanistische Linguistik, 156). S. 319–367.

- WIGGERS, Rainer Klaus (1988): Zum Stand des Plattdeutschen bei Oldenburger Schülerinnen und Schülern. Ergebnisse einer Befragung. In: Quickborn 78. S. 15–19.
- WODAK, Ruth (1985): Aspekte des schicht-, geschlechts- und generationsspezifischen Lautwandels in Wien: Eine Untersuchung zum Sprachverhalten von Müttern und Töchtern. In: HELLINGER, Marlies (Hg.): Sprachwandel und feministische Sprachpolitik: Internationale Perspektiven. Opladen: Westdeutscher Verlag. S. 189–211.
- WODAK, Ruth (1982): Die Sprache von Müttern und Töchtern. Ein sozio-phonologischer Vergleich. Wien: Institut für Sprachwissenschaft der Universität Wien (= Wiener Linguistische Gazette, 1).
- WODAK, Ruth/MOOSMÜLLER, Sylvia (1981): Sprechen Töchter anders als ihre Mütter? Eine sozio- und psycholinguistische Untersuchung zum Wiener Deutschen. In: Wiener Linguistische Gazette 26. S. 35–64.

9. Anhang

9.1. Die Erhebungsorte im SiN-Projekt

Die Karte wurde im Zusammenhang des SiN-Projektes von Ulrike Schwedler erstellt.



Abbildung 58: Die Erhebungsorte des SiN-Projektes

9.2. Die Erhebungsorte dieser Arbeit

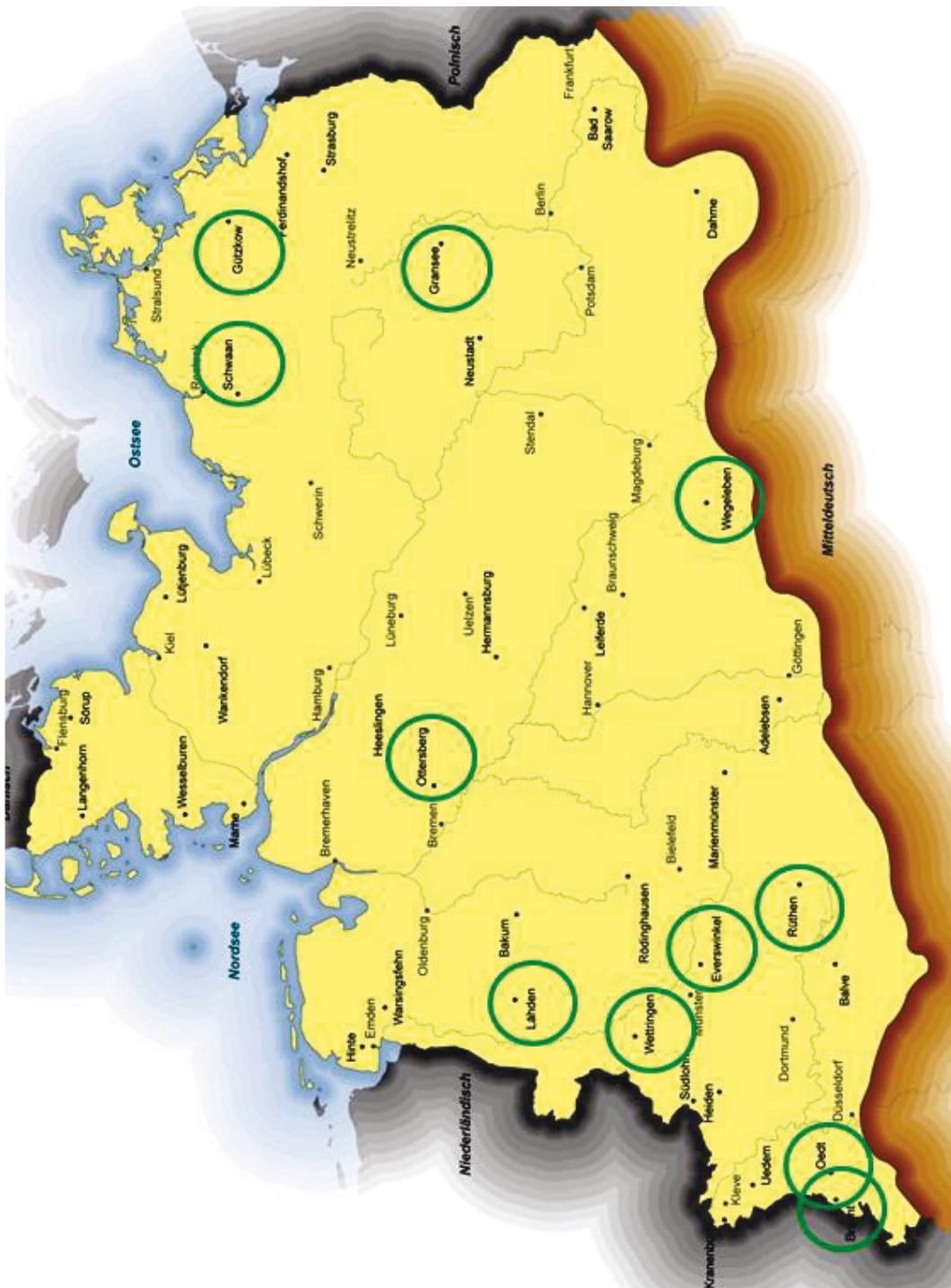


Abbildung 59: Die Erhebungsorte dieser Arbeit

9.3. Verzeichnis der Gewährspersonen und ihrer Siglen

Weibliche Gewährspersonen

Sigle	Region	Ort	Geburtsjahr
BRA-F	Südlicher Niederrhein	Bracht	1953
OED-F	Südlicher Niederrhein	Oedt	1966
WET-F	Münsterland	Wettringen	1967
EVE-F	Münsterland	Everswinkel	1949
LÄH-F	Emsland	Lähden	1965
OTT-F	Nordhannover	Ottersberg	1957
OTT-FII	Nordhannover	Ottersberg	1952
RUE-F	Südwestfalen	Rüthen	1959
WEG-F	Südostfalen	Wegeleben	1967
SCH-F	Mecklenburg-Vorpommern	Schwaan	1957
SCH-FII	Mecklenburg-Vorpommern	Schwaan	1959
GUE-F	Mecklenburg-Vorpommern	Gützkow	1946
GRA-F	Nordbrandenburg	Gransee	1962
GRA-FII	Nordbrandenburg	Gransee	1967

Tabelle 43: Die weiblichen Gewährspersonen dieser Arbeit und ihre Siglen

Männliche Gewährspersonen

Sigle	Region	Ort	Geburtsjahr
BRA-M	Südlicher Niederrhein	Bracht	1952
OED-M	Südlicher Niederrhein	Oedt	1966
WET-M	Münsterland	Wettringen	1964
EVE-M	Münsterland	Everswinkel	1948
LÄH-M	Emsland	Lähden	1959
OTT-M	Nordhannover	Ottersberg	1952
OTT-MII	Nordhannover	Ottersberg	1948
RUE-M	Südwestfalen	Rüthen	1957
WEG-M	Südostfalen	Wegeleben	1965
SCH-M	Mecklenburg-Vorpommern	Schwaan	1951
SCH-MII	Mecklenburg-Vorpommern	Schwaan	1952
GUE-M	Mecklenburg-Vorpommern	Gützkow	1950
GRA-M	Nordbrandenburg	Gransee	1963
GRA-MII	Nordbrandenburg	Gransee	1952

Tabelle 44: Die männlichen Gewährspersonen dieser Arbeit und ihre Siglen

9.4. Die untersuchten Regionen und ihre Abkürzungen

Sigle	Region
SN	Südlicher Niederrhein
ML	Münsterland
EMS	Emsland
NH	Nordhannover
SW	Südwestfalen
OF	Südostfalen
MV	Mecklenburg-Vorpommern
NB	Nordbrandenburg

Tabelle 45: Die untersuchten Regionen dieser Arbeit und ihre Abkürzungen

9.5. Partitur-Notation

The screenshot shows the EXMARaLDA Partitur-Editor interface. At the top, there is a menu bar with options: Datei, Bearbeiten, Ansicht, Transkription, Spur, Ereignis, Zeitachse, Format, SiN, Help. Below the menu is a toolbar with various icons for file operations and editing. The main area features a yellow timeline from 00:00 to 00:04 with two audio waveforms below it. At the bottom, there is a transcription table with columns for time points and text segments.

	1410 [23]	1411	1412	1413	1414	1415	1416
SN-OED04-G [v]	ich	sage	das	besser	gar	nicht.	
SN-OED04-G [nv]		V-G_AU_PRA-a_x_; V-A-Q__POS-x_a_;	V-S_DAS-Pr__d_;		V-G_AN_POS-V_g_;		
SN-OED04-E [v]							du
SN-OED04-E [nv]							
andere Personen [v]							
Inhalt [nv]							
Kommentar [nv]							

Abbildung 60: Beispiel für eine Partitur-Notation, die für diese Arbeit mit dem EXMARaLDA „Partitur-Editor“ erstellt wurde; Quelle: Tischgespräch aus der Ortschaft Oedt am südlichen Niederrhein.

Sprachvariation bei Frauen und Männern

Daniela Twilfer

Innerhalb der Soziolinguistik belegen viele Studien einen Zusammenhang zwischen Sprache und Geschlecht. Hier wurde immer wieder beobachtet, dass Frauen ‚korrekter‘ sprechen und insbesondere auf lautlicher Ebene mehr zur Standardvarietät neigen als Männer.

Für den norddeutschen Raum liegen jedoch keine aktuellen Untersuchungen vor. Ältere Ergebnisse basieren zudem größtenteils auf subjekt sprachlichen Studien und sind auf kleinere Regionen beschränkt. Die vorliegende Arbeit soll also dazu beitragen, auf Grundlage eines objektsprachlichen Korpus eine aktuelle und differenzierte Perspektive auf das Thema der geschlechtspräferierten Sprachvariation in Norddeutschland zu gewinnen.

Als Korpus dient das umfangreiche Material des überregionalen DFG-Projektes *Sprachvariation in Norddeutschland*. Im Rahmen der Erhebung wurden Tischgespräche aufgenommen, die einen analytischen Zugriff auf ungezwungene und alltägliche Kommunikation ermöglichen und als Datengrundlage herangezogen werden.

ISBN 978-3-8405-0092-3

EUR 16,20



9 783840 500923